




ST. ALOYSIUS LIBRARY
OF
ST. MARY'S
CHURCH.





F. Rothbart gez. Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

„Der Blitz soll mich erschlagen wenn – !"
„Gott sei ihm gnädig!"

Das
einsame Gefängniß,

oder:

Wie die Welle am Felsen, bricht sich die Macht der Sünde an der Kraft des Gebetes.

Eine lehrreiche und religiöse Erzählung.

Der reifern Jugend und dem christlichen Volke zur Erläuterung des Begriffes:

„Strafe soll bessern,“

gewidmet

von

Eduard von Ambach,

dem Verfasser: **„Die Kinder der Witwe.“**

Mit einem Stahlstiche.

Wien, 1854.

Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

Vorwort.

Das Vaterunser ist unter allen Gebeten eine wahre Perle, welche unser Herr seiner Kirche als einen kostbaren Schatz übergab, auf daß sie nie verarme. Wenn in Kirchen wie in Familienkreisen das Vaterunser recht gebetet würde und nicht bloß in leichtfertiger Zerstreuung von den Lippen herabgeplappert, so hätten wir gewiß davon viel Segen, und der Sünder und Verbrecher müßten im Lande weniger werden.

Wenn einer mit aufrichtigem Herzen betet: Vater Unser, der Du bist in dem Himmel, geheiliget werde dein Name! — wie kann dem an demselben Tage eine Lüge,

ein Fluch oder gar ein Meineid aus dem Munde gehen? — — — Wenn es aber dennoch geschähe, wird einen solchen nicht sein Gewissen beunruhigen und ihn wach rütteln? Wenn ferner Einer einen Feind hat, wider welchen sein Herz voll Gift und Galle ist, und er spricht zu seinem Gotte, die Hände faltend: Vergib mir meine Schuld, wie auch ich vergebe meinen Schuldigern, so meine ich, müßte er sich seines Grolles schämen, und zwar so sicher und gewiß, als er ja selbst nach Vergebung seiner Sünden dürstet.

Das Vaterunser, diese beste Weise mit Herz und Mund zu beten, hat uns Jesus Christus, unser Herr, gelehrt; je mehr aber die Menschen den Einflüsterungen der Sünde das Ohr liehen und je ungestümer sie nach Reichthum begehrten, je mehr entfremdeten sie sich dem Herrn und sein Gebet in ihrem Munde entbehrt aller Weihe, weil sie es größtentheils andachtslos blos aus Gewohnheit, über die Lippen reden oder egoistische Zwecke dadurch zu erreichen suchen.

Es möchten nämlich alle Leute glücklich werden, und die meisten glauben glücklich zu sein, wenn sie erst reich wären. Wie sehr irren sich jedoch diese Bethörten, und wie wenig verstehen sie sich auf das Wesen der Menschen, das

sich doch täglich vor ihren Augen entfaltet. Die heilige Schrift sagt: „Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten;" Geld ist und bleibt jedoch immerhin nur Geld und lediglich auf das Herz des Menschen kommt es an, ob er durch Geld glücklich oder unglücklich werde. Recht deutlich hat dieß der liebe Gott an das Licht der Sonne gelegt; leider aber sehen die Menschen selten helle und verdunkeln die ursprünglich klarsten Dinge mit ihrer selbst gemachten Weisheit.

Diese selbst gemachte Weisheit bot besonders in jüngster Vergangenheit Alles auf, dem Volke sein religiöses Bewußtsein zu rauben, um es sodann zum brauchbaren Werkzeuge für gewisse Pläne zu machen; die Rückseite der Welt zeigte sie auch all' zu frühe der Jugend, vor deren Augen man das Gute und das Böse wie Himmel und Hölle auseinander halten soll. Statt dieser Jugend, Eltern, Lehrer, Freunde, Verwandte und Vorgesetzte als achtbare, würdige Gestalten zu bezeichnen, schmähte die selbst gemachte Weisheit alle älteren Personen als Individuen, welche unfähig seien mit dem Fortschritte, den die Neuzeit auf ihren Schwingen hergetragen, Hand in Hand zu gehen; sie redete von einer neuen Welt und von einer Neubildung aller Dinge, der Jugend den Dünkel

einpflanzend, sie allein sei berufen große Schöpfungen zu Stande zu bringen; statt den Sinn der Jugend auf das Große, das Bleibende das Göttliche zu richten, zeigte man ihr eine kalte schlechte Welt voll verkümmerter Privatrechte, voll gebrochener Verträge, voll peinlicher Prozesse, voll lebenszerstörender Sorgen und fachte so Haß, Neid, Zweifel, ja selbst Rache und Blutdurst in den Herzen derselben an.

Es ist wohl schon von jeher der Fall gewesen, daß die Menge sich einen Götzen schuf, den sie je nach Gefallen und Laune begeistert und jubelnd zur Schau hob und ihn ebenso wieder zerschlug; rascher jedoch war noch zu keiner Zeit der Umschwung der öffentlichen Meinung, als wie während der letzten Jahre, die wir nun hinter uns haben. Wie viele Kränze des Ruhms sahen wir nach kurzer Blüthe wieder verwelken? Namen sanken in das Bereich der Vergessenheit, nachdem sie fast jeder Mund hundert Mal des Tages ausgesprochen? Man kämpfte nämlich mehr um das Anderssein als um das Besserwerden; man beschäftigte sich mehr mit Absichten, als mit guten Zwecken. Steigende Menschen und Nationen sind von der Idee einer glücklichen Zukunft erfüllt und erhebende Hoffnungen verbunden mit einem stets regen Streben verdunkeln alle andern Lebensgüter; sin-

kende jedoch vergleichen ihren Zustand mit dem Bessern aller Zeiten und Länder und fühlen sich unaussprechlich unglücklich. Als die Gesinnungstüchtigkeit mit bunten Fahnen und Bändern ihren Umzug hielt, aller Orten die selbstgemachte Weisheit auskramend, hielt man es für eine Schande Gott zu vertrauen und im Gebete und im frommen Leben allein Rettung aus den Wirren, in welche das Vaterland gerathen, zu ersehen; ein Laster und eine arge Versündigung an dem Geiste der Freiheit war es, wenn man seinem Fürsten und dem Gesetze treu blieb. Daß damals das Volk nicht im Steigen, sondern im Sinken begriffen war, das ist nicht zu leugnen und der Satz: Einem sinkenden Volk will nichts gelingen, es ist ihm aber auch mit nichts geholfen, bewährte sich in all' den ephemerischen Schöpfungen.

Zeiten einer weit über die Lande verbreiteten Noth und Brdrängniß scheinen von Gott bestimmt zu sein, die Herzen der Menschen für gegenseitige bereitwillige Hilfeleistungen zu öffnen; leider aber äußern solche Zeiten meist eine dem göttlichen Willen gerade entgegen strebende Wirkung. Es geschieht dieß, weil das Auge derjenigen, welche von den harten Schlägen des Schicksals verschont blieben, fortwäh-

rend besorgt umher späht und eine ungeheure Angst ausdrückt, wenn es Personen in herabgekommenen Vermögensverhältnissen erschaut, die sich noch kurz zuvor in günstiger Lage befanden, und die plötzlich und ohne sichtbare äußere Schuld dem Elende anheim fielen. Da wird dann der Gedanke rege, Unfälle ähnlicher Art könnten auch über sie selbst hereinbrechen, und sich fortwährend von Gewittern bedroht glaubend, fürchten solche Leute den Blitz aus sonnenklarer heller Luft.

Bei derartigen allzu ängstlichen Erwägungen zieht natürlich die Selbstsucht in die Gemüther ein und krampft die Herzen so enge zusammen, daß nur mehr für den frostigen Egoismus ein Plätzchen in denselben übrig bleibt; sammeln und sparen scheint sonach unerläßlich, und in dem Bestreben, Alles, was vom Uebel ist, nur immer von sich selbst ferne zu halten, erstirbt in der Brust das Mitgefühl für fremde Leiden.

Der vorerwähnte frostige Egoismus verdrängt die Brüderlichkeit des Evangeliums in einen immer umnebelteren Hintergrund nnd die so stets mehr überhandnehmende Lauheit im Christenthume macht, daß man Gott immer weniger fühlt, und ihn sonach, jemehr die Sünde Raum gewinnt, auch nicht mehr mit Klarheit und Wahrheit denken kann.

Nach all' dem, was ich hier anführte, stellt sich die Nothwendigkeit heraus, daß die Leute wieder in den Dienst Gottes treten und durch das Feuer der Andacht die eisige Rinde des Egoismus von ihren für Nächstenliebe unempfänglichen Herzen schmelzen müssen. Geschieht das, so wird man auch sicherlich der Jugend nicht verfrüht die Rückseite der Welt zeigen und sie das Böse wenn man es nicht länger vor dem Blicke derselben verbergen kann, in einer gewissen symbolischen Gestalt schauen lassen, wozu die heilige Schrift am besten die Hand bietet; auch wird man dann bestrebt sein den gefallenen Mitbruder durch die Strafe, die das Gesetz über ihn verhängt, nicht allein zu strafen, sondern auch zu bessern, indem man die Bilder seiner Kindheit wieder in ihm wach rüttelt und ihn allgemach wieder so leitet und lenkt, daß er Gott fühlt, von dessen Pfad er abgewichen.

Das Ehrwürdige und Große pflanzt sich in den Erwachsenen hauptsächlich dadurch fort, daß das Kind seine Jugendbilder so lange als möglich beibehält, im höhern Alter wieder zu ihnen zurückkehrt und auf der Verwirklichung derselben verharrt; nur dadurch wird der Welt das Heilige bewahrt. Je frühreifer und altkluger aber die Kinder werden, desto mehr schrumpft in ihrem Innern das Große ein; eine lange Kindheit und

ein heiteres Alter bei einem Volke, das befestigt seinen Besitz. Fort also mit allen jenen Philosophemen, welche der Jugend die fromme Anschauung der Dinge benehmen, sie altklug raisonniren lassen und zum Spotte gegen das Alter, gegen die Erfahrung, gegen das Gesetz und gegen Gott selbst treibt. Wie wichtig eine gute Erziehung ist und wie mächtig böse Beispiele, besonders in der Jugend, auf das empfängliche Herz wirken, das suchte ich so klar und wahr, als ich es vermochte, in dieser Erzählung zu zeigen; zu zeigen, wie gefährlich die Behauptung des Satzes sei: durch Gleiten und Fallen lernt der Mensch gehen, und ferner zu beweisen, wie mancher auf Abwege Gerathene wieder aus dem Schlamme der Sünde gezogen und durch ein weises System der Strafe gebessert werden könne. Hauptsächlich wollte ich auch die Kraft des in Einsamkeit würdig gesprochenen Gebetes der Jugend recht veranschaulichen, auf daß sie Gott fühle und alles Irdische nur als Leiter benütze, um zu ihm emporzusteigen. Eifrig arbeite sie auch, einmal zur Selbstständigkeit gelangt, an dem allgemeinen Menschenwohle; uneigennützig fördere sie das Gute, auf daß sie als edle Natur hervor trete, und sich des Ebenbildes Gottes würdig zeige.

Möge der Herr zu solch einer Anregung der Gemüther mir bei Durchführung des Schriftchens, welches zuvörderst der Gedanke: Strafe soll bessern, hervor rief, Kraft, Geschick, und die nöthige Weihe verleihen; das wünscht

Wien im Herbste des Jahres 1854.

der Verfasser

Eduard von Ambach.

I.

Die erste Lüge.

„Durch Gleiten und Fallen lernt der Mensch gehen;" diesen an und für sich wahren Satz dehnte man leider immer weiter aus und predigte ihn lauter, als es der Jugend gegenüber räthlich sein kann.

Allerdings ist nicht zu leugnen, daß selbst Verirrungen, Thorheiten und Laster für den Menschen höchst lehrreich werden können, indem sie durch die vielen traurigen Erfahrungen, die sie ihn machen lassen, sein Inneres zu läutern und seinem Charakter nach und nach Festigkeit zu geben vermögen; es bleibt jedoch dieß immerhin eine gar mißliche Probe, welcher die Meisten erliegen, indem selbst die Züchtigungen der härtesten Schicksale sie nicht mehr von ihren Thorheiten und Lastern abbringen, wenn diese ihnen einmal zur zweiten Natur geworden.

Dem zufolge gibt es keine gefährlichere Behauptung, als die, welche so häufig von unvorsichtigen Eltern in Gegenwart ihrer Kinder gemacht wird: Man müsse die Jugend ausrasen lassen, indem die Wildesten in der Regel die Besten werden. Des Wahren an dieser Behauptung ist sehr wenig und besser

wäre es, wenn man sie auf die Bemerkung einschränkte, die Erziehung möge nie eine allzu ängstliche sein, und erzwungene Tugend nie für wahre Tugend gehalten werden.

„Wie kommt es, daß selbst die sorgfältigste Erziehung gar oft mißlingt und daß zuweilen aus den beßten Familien, wenn auch nicht gerade Bösewichte, doch aber charakterschwache Menschen hervorgehen, während häufig ganz vorzügliche Leute ohne alle wesentliche Erziehung aufwachsen und Alles lediglich **durch sich selbst** werden?" — — —

Auch diese Aeußerung hört man fast täglich im Volksmunde und die Erklärung hierüber geht einfach dahin, daß die sorgfältigste Erziehung nicht immer die weiseste sei und daß die wohlmeinendsten Eltern sehr oft gerade durch das, wovon sie am meisten Gutes hoffen, am meisten Gutes verderben; häufig ist auch in Familien, wo man auf Erziehung hält, zu viel Gleichförmigkeit in der Behandlung der Kinder, weßhalb, da doch die Naturen der Kinder sehr verschieden sind, das eine eben durch Das verbildet wird, wodurch die Bildung des andern gelungen; auch wirkt nicht allein die Erziehung, welche wir von unsern Eltern und Lehrern erhalten, auf uns, sondern auch der Einfluß anderer Menschen und der jener Umstände, die uns umgeben, macht sich geltend.

Wenn nun vorzügliche Genies Alles durch sich selbst geworden zu sein scheinen, so beweist das

nur, daß es die Erziehung durch Menschen nicht allein ist, was den Menschen bildet, und daß einige, obwohl seltene Wesen, genug innere Kraft haben durch alle Hindernisse durchzudringen.

Führt man nun die wenigen hervorragenden Beispiele von Menschen an, die ohne wesentliche Erziehung zu Ehren und Würden gelangten, so muß man, um gerecht zu sein, auch die große Menge derjenigen in Anschlag bringen, die durchaus verwahrlosten, weil sie des Glückes einer weisen Erziehung entbehrten.

Ein solcher unglücklicher junger Mensch, welcher ohne eine weise Erziehung verwahrloste, war auch Konrad, der einzige Sohn eines armen Fabrikarbeiters. Den ganzen Tag über war der Vater dieses Knaben bei der Arbeit und mithin außer dem Hause; kam er Abends heim, so war er erschöpft und müde, rauchte eine Pfeife zu einer Maaß Bier und schlief über diesem Geschäfte gewöhnlich alsbald ein. So ging es Tag für Tag und kam endlich der Samstag heran, so wurde es Konrads Mutter wie auch dem Knaben bange, denn der Vater brachte dann Abends den Wochenlohn nach Hause, über dessen Vertheilung es in der Regel Händel gab.

Das Weib des Fabrikarbeiters holte nämlich während der Woche alle Bedürfnisse, die zum Leben nöthig waren, auf Borg, und um den so unentbehrlichen Credit, vermittelst welchem das ärmliche freudenlose Dasein hingeschleppt wurde, zu erhalten, wollte und mußte sie bei Eingang des Wochenlohnes bezahlen.

Da fand denn der Mann immer den Verbrauch zu groß, meinte, man hätte mehr hausen und sparen sollen und zog vor Allem ein tüchtiges Taschengeld auf den Sonntag von der ohnehin geringen Einnahme hinweg.

Darüber machte ihm seine Hausfrau Vorstellungen, welchen jedoch keine Beachtung geschenkt wurde, weil der Mann nach sechs harten mühevollen Tagen, wie er sagte, auch immer wieder einen lustigen haben wollte. Darauf entgegnete das arme Weib, das Jahr habe dreihundert fünf und sechzig Tage, für sie aber seien diese Tage alle traurig und mühevoll, und es stünde ihm — ihrem Manne — viel besser an, wenn er am Sonntage bei ihr und ihrem Kinde zu Hause bliebe und sich mit einem ordentlichen Mittagsessen und mit einer Maaß Bier begnügte, was ihm gesünder und für den Haushalt ersprießlicher wäre, als wenn er an einem Nachmittage mehr verzeche, als sie alle zusammen die ganze Woche über brauchen dürfen, während er selbst immer am Montage sich unwohl fühle und bleich und elend aussehe.

Diese vernünftigen Vorstellungen waren jedoch nicht vermögend der Zechlust des Fabrikarbeiters Einhalt zu thun, und so kam es denn von Vorstellungen zu Vorwürfen und von diesen zu rohem Streit und nicht selten zu Schlägen.

Bei solchen Auftritten erhielt auch Konrad häufig derbe Püffe, denn der einmal in Zorn gebrachte Vater ließ seinen Aerger an Allem aus, was ihm in den Wurf

kam, und es wurde nicht eher still in der ärmlichen Stube, als bis der heftige rohe Mensch den Hut auf den Kopf setzte, die Thüre hinter sich zuwarf und sich zu seinen Zechgenossen begab, um sich mit diesen zu berathen, was am Sonntage anzufangen sei.

Den müden oder wohl gar geschlagenen Kopf mit einem kühlenden feuchten Tuche umwunden, saß dann das arme Weib in einem Winkel der Stube, und wenn Sternlein an Sternlein am Himmel aufging, und der Mond durch die Wolken zu der umnachteten Erde herabschaute, so legte sie die abgemagerten Hände zusammen und weinte bitterlich, denn nicht wie am Himmel die Sternlein, welche in Gesellschaft des freundlichen Mondes die Nacht erhellten, sollte an dem Horizonte ihres armseligen Lebens ein Hoffnungsstern erscheinen. Zu schweigen, zu dulden und zu leiden schien die Arme bestimmt zu sein, und das Grab, gewöhnlich der Schrecken der lebenslustigen Menschheit, enthielt für sie allein Hoffnung und Trost.

Anfänglich rührten den Knaben Konrad wohl die Thränen und die Seufzer der armen Mutter, allmählig aber wurde ihm dieß gleichgiltig und er fühlte eine unausstehliche Langweile, wenn er die Winterabende bei der immer Traurigen verbringen mußte. Schmale Kost und viel Tadel, das war es, was er von der Mutter erhielt, denn der Bube war ungemein lebhaft und in seinen Spielen äußerte sich eine so ungestüme Heftigkeit, daß die gute rechtliche Mutter darob mit Angst und Sorgen für den Heranwachsenden erfüllt wurde.

Hätte nun der Vater dieses Knaben im Sinne der wackern Mutter auf die Erziehung seines einzigen Kindes gewirkt, so würde gewiß ein schöner Erfolg die Bemühungen der Eltern in der Zeitfolge belohnt haben, so aber sah der unglückliche Junge von dem, den er Vater nannte, stets nur Ausbrüche der Heftigkeit und Rohheit, vor welchen er sich anfänglich wohl fürchtete, alsbald aber an all' die häßlichen Scenen sich gewöhnte. Tadelte die Mutter im Beisein des Vaters den Buben seiner Heftigkeit und seines zornmüthigen Wesens halber, so lachte jener und meinte, Buben müssen wild sein, duckmäuserische Kinder könne er nicht leiden und die tollsten Jungen werden in der Regel die ordentlichsten und ruhigsten Männer.

Ueber diese Behauptung, in Konrads Gegenwart gemacht, wurde dann die gute Mutter immer betrübt und einen vorwurfsvollen Blick ihrem unvorsichtigen Manne zuwerfend, sagte sie: „Auch du warst, wie ich gar oft schon aus deinem Munde hörte, ein wilder Bube, bist aber kein ruhiger Mann geworden, denn jene Wildheit, welcher man in deiner frühen Jugend die Zügel schießen ließ, die hängt dir auch jetzt noch an!“

„Den Widerspruch,“ entgegnete da der Arbeiter, „bin ich von dir schon so gewöhnt, daß ich mir vorgenommen, mich über gar nichts mehr zu ärgern, was du, mir zum Verdruß', über die Lippen herunter redest. Ich sei kein ruhiger Mann? ich — der ich vom frühen Morgen bis zum späten Abende und nicht selten

auch bis tief in die Nacht hinein in der Fabrik arbeite. Ich rede die ganze Woche über oft keine hundert Worte, denn Morgens bin ich müde, weil ich von der schweren Arbeit noch allzu wenig ausgeruht, und Abends bin ich erschöpft, weil die Ermattung von dem zwölf Stunden langen Schaffen natürlich noch zunehmen mußte; in deinen Augen aber bin ich trotz all' dem — kein ruhiger Mann!"

„Das bist du auch wahrhaftig nicht!" wiederholte die Hausfrau, „denn dein schweigsames Wesen die Woche über kommt, wie du ja selbst sagst, lediglich von deiner Müdigkeit her; des Sonntags aber, wo du dein eigener Herr bist, da findet sich keine Spur von dieser Schweigsamkeit und Ruhe. Statt Morgens zur Kirche zu gehen und Gott zu danken, daß Er uns wieder gesund durch eine Woche half, suchst du deine Zechbrüder in den Schenken auf und kommst Mittags mit schlechtem Appetit nach Hause. Kaum ist der Löffel gewischt, so sitzt dir auch schon wieder der Hut auf dem Kopfe und statt bei uns zu bleiben und dich durch ein Nachmittagsschläfchen zu stärken, läufst du wieder in die Schenken und treibst es so bis tief in die Nacht hinein, erst dann den Heimweg suchend, wenn dir der Gastwirth das „„S' ist abgeschafft!"" zuruft. Das Geldchen in der Tasche ist dann fort und müder als während der Woche durch die Arbeit wirfst du dich nun, vom übermäßigen Genuße des Biers geschwächt und betäubt, aufs Bett. Des andern Morgens klagst du über schlechten Magen, deine Hände zittern, deine Augen sind vom Tabaksdampfe entzündet und deine Wangen sind blaß. Das Zechen und Lärmen

hat dich sichtbar angegriffen, der Sonntag war für dich kein Ruhetag, sondern er verzehrte die Hälfte deines Wochenverdienstes und schwächte dich noch obendrein statt dich zu stärken; in Anbetracht dessen glaube ich nun wohl sagen zu dürfen, du seiest kein ruhiger Mann, denn so handelt wahrhaftig kein besonnener Hausvater, der es mit sich und mit den Seinen gut meint."

„Ich danke für die Lektion," lachte da der unverbesserliche Mensch, und in Gedanken wiederholend, was er eben als wohlverdienten Vorwurf mit anhören mußte, sagte er: „Ich soll am Sonntagsmorgen in die Kirche gehen, um Gott zu danken, daß Er uns wieder durch eine Woche half? Dazu hab' ich keinen Grund; das laß' ich Jenen über, welche in Saus und Braus leben und ohne ein Glied müde zu machen sich von dem Schweiße Anderer mästen. Solche haben Gott zu danken, daß die andern so dumm sind für sie zu arbeiten, ich aber finde keinen Grund zum Danke, denn ich lebe ja nur, um täglich hundertmal zu empfinden, ich sei ein armer Mensch, für den es nur Mühe, Plagen, Kummer und Sorgen gibt. In Folge dieses Empfindens gieße ich Sonntags das Bier gleichsam in mich hinein, um den Unmuth zu verscheuchen, der, wenn ich das nicht thäte, mich sicherlich vor der Zeit unter den Boden bringen würde."

„Du redest so, weil du immer nur mit deinen Zechbrüdern umgehst und nie eine Predigt oder Etwas anhörst, wodurch du zur Einsicht kommen müßtest; du befindest dich gar lange schon auf ganz falschem Wege. Verwichenen Sonntags hörte ich eine gar schöne

Predigt mit an und der geistliche Herr redete in so wahrer und rührender Weise, daß alle Anwesenden davon ergriffen wurden. Er sprach über Leute, die, von Selbstrechtfertigungen befangen, alle ihre Thorheiten und Schwachheiten entschuldigen und immer recht gethan zu haben glauben, wenn sie sich auch noch so sehr versündigten. Da dachte ich denn lebhaft an dich und bedauerte, daß nicht auch du diese Predigt mit anhörtest. Die meisten Menschen auf der Welt, lieber Mann, müssen im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod verdienen, und die wackern darunter danken Gott, wenn Er sie nur gesund erhält, daß sie ihren Beschäftigungen so nachkommen können, wie es noth thut. Gesundheit ist ja das höchste Gut, und der Reichste ist arm und bemitleidenswerth, wenn er derselben entbehrt. Du bist nun gesund, kannst arbeiten, hast Arbeit und dein Verdienst, wenn er auch nicht gerade ein reichlicher ist, würde bei ordentlicher Eintheilung uns nicht nur vor Mangel schützen, sondern wir könnten auch von Zeit zu Zeit manches Stückchen Geld in den Sparhafen legen und uns einen Nothpfennig zusammenthun. Schau, wir haben nur ein Kind, welches sich auch schon bald das Brot verdienen kann, ich besorge im Haushalte Alles selbst und erwerbe mir manchmal auch nebenbei einige Groschen, was, zusammengethan, stets die Sorge vor unsere Thüre bannte. Daß es nun nicht so ist, daran bist lediglich Du und nicht ein Unstern, wie du sagst, schuld. Deine verkehrte Handlungsweise wird zum Unstern im Haushalte und der zu deinen Wocheneinnahmen unver-

hältmäßige Verbrauch an Sonn- und Feiertagen bringt Sorgen und Mangel über uns. Du bist eben auch einer von Jenen, die fortwährend mit ihrem Schicksale hadern und nicht bedenken, daß sie allein es sind, die allen Segen verscheuchen. Unzufrieden zu sein hast du allerdings Grund, nicht aber mit andern Leuten, nicht mit einem sogenannt feindlichen Geschicke, sondern lediglich mit Dir selbst."

„Nur eine Person, die immer in den Kirchen herum läuft und die Ohren spitzt, wenn ein sogenannter hochwürdiger Herr von der Kanzel herab als wohlgenährter Hirte zu seinen größtentheils magern Schafen redet, kann solchen widernatürlichen Unsinn plaudern, wie du es eben gethan; ich habe keinen Grund unzufrieden zu sein mit meinem Unstern! — Da möchte man roth werden vor Aerger wie ein Karaibe; ich, der ich als kleiner schwächlicher Junge nicht nur mein Brot, sondern auch den Eltern das ihre mitverdienen helfen mußte. Die Kinderjahre sind die glücklichsten, heißt's gewöhnlich, ich aber sah als Kind nur Elend und mußte, wenn mir die Glieder vom Wachsen wehe thaten und ich oft vor Schmerz nicht schlafen konnte, den Tag über mein bischen Kraft an harter Arbeit abmatten und schwächen; während andere Kinder im Freien, im lieblichen Sonnenscheine, auf grünen Wiesen spielten, Blumen pflückten und scherzten und lachten, da arbeitete ich unter einer fast erstickenden Hitze in der Zuckerfabrik, nur mit einem schlechten Hemd bekleidet. Ging ich Abends nach Hause, so fror's mich und ich begriff nicht wie die Sparziergän-

ger sich über drückende Schwüle beklagen konnten. Mein Unstern, Weib, berührte mich mit seinem unglücksschwangern Kometenschweife schon in der Wiege und frische Luft, heiterer Sonnenstrahl und Freiheit, dessen jedes Bettlerkind sich erfreut, das war mir niemals vergönnt. War es etwa mein Wille durch all' diese Erbärmlichkeiten mich hinunter zu schinden und trockenes Brot und Wasser zu genießen, während hunderttausende von Faulenzern täglich in die reichhaltigsten Speisezettel gucken und nach stundenlangem Suchen noch immer nicht wissen, was sie für ihren verwöhnten Gaumen wählen sollen? — Nein, Weib, es war das nicht mein Wille, und das Elend, unter dessen schwerem Drucke ich bis zur Stunde lebe und leide, ist ein mir aufgedrungenes! Hätte man mich gefragt, bevor man mich als Fangball in diese Welt warf, ob ich um einen solchen Preis leben wolle, so hätte ich „nein" gesagt und wäre lieber gleich im Nichts geblieben, wohin ich später doch zurückkehren muß."

„Schweig' sag' ich Dir! Schweig' um deines Kindes willen! Du führst gotteslästerliche Reden und der Mangel an Religion ist's, welcher Dich Alles in so grellen Farben sehen läßt. Du fühlst dich unglücklich, weil du keinen Glauben und mithin keine Hoffnung und keinen Trost hast. Suche den lieben Gott! —"

„Ich habe Ihn noch nie in einer Fremdenanzeige gelesen und weiß nicht wo Er wohnt," lachte der Elende.

Die Mutter, von kalten Schauern überrieselt, nahm den Knaben Konrad, führte ihn hinaus vor die Thüre

und sagte: „Kind, es läutet zum Gebet; geh' hinüber in die Kirche und bete ein andächtiges Vaterunser." Der Bube ging und die tief Bekümmerte kehrte wieder zu ihrem Manne, der sich eine Pfeife angebrannt, in die Stube zurück. Sie bebte vor Aufregung und ihre durch Elend und Gram gebeugte Gestalt richtete sich so würdevoll auf, daß der Religionsspötter das unstete immer rollende Auge vor dem Blicke seines Weibes senken mußte. „Wenn du für dich selbst zu Grunde gehen willst", sprach sie, „so kann ich Dich nur bedauern und über Dich weinen; wenn du aber durch solche Reden, wie du sie eben in Gegenwart unseres einzigen Kindes in frevelhafter Weise ausstießest, auch dieses arme Geschöpf verderben willst, so gebietet es meine Pflicht, daß ich es hindere. Bis zur Stunde ertrug ich das Elend, welches dein Leichtsinn über uns brachte; ich schwieg zu deinen Rohheiten und hungerte oft, damit du allwochentlich deinen sogenannten lustigen Tag haben konntest. Wenn du aber noch einmal in Gegenwart unseres Kindes, auf welches ohnehin schon deine Heftigkeit und Wildheit überging, solche Reden führst, wie zuvor, so geh' ich und nimm den Buben mit. Thu' dann was dir gefällt. Wir sitzen dir dann nicht mehr, wie du immer sagst, auf der Schüssel, du aber wirst sonach mit deinem Wochenlohne keine drei Tage mehr ausreichen."

„Du bist eine empfindliche Person," sprach etwas verdutzt der so Zurechtgewiesene; „eine Person, welche aller Aufklärung fremd blieb. Es ist dieß ein wahres Unglück, denn mit Leuten, die so beschränkten Verstandes

sind wie Du, kann sich kein hell sehender und hell denkender Mensch verständigen.“

„Gott bewahre mich vor deiner Aufklärung,“ sprach, die Hände fromm zusammen legend, die wackere Hausfrau; „ein solches Hellsehen, wie du dich dessen rühmst, macht die Leute elend; es raubt ihnen ihren Gott und tilgt ihnen jeden Funken von Zufriedenheit aus der Brust. Mich beruhiget mein Glaube; er gibt mir Trost und öffnet mir ein schönes Land der Hoffnung, wenn der Tod hier meinen Leiden einst ein Ende macht; die sinnlichen Hoffnungen von Leuten aber, die so denken, wie Du, werden mit ihnen gemeinsam begraben.“

Der Arbeiter, der wohl sah, daß er nur tauben Ohren hier seine Aufklärungsphrasen, die er bei den Zechgelagen eingeschnappt und als gefährliches Gift auch wohl aus Büchern, welche die Sitten verderben, gesogen hatte, verzog, spöttisch lächelnd, den Mund, setzte den Hut auf den Kopf und mit den Worten: „Stärke du dich mit deinen Hoffnungen, ich will es mit ein paar Maaß Bier zu thun versuchen,“ verließ er die Stube.

Wehmüthig schaute ihm das tief bekümmerte Weib nach und erst als er, um die Ecke einer Straße beugend, aus dem Bereiche ihres traurigen Blickes entschwand, faltete sie die Hände, ließ sich langsam auf die Knie nieder und betete mit Inbrunst, den Herrn anflehend, Er möge ihr einziges Kind beschützen und den rohen ungläubigen Sinn des Vaters nicht auch auf dasselbe übergehen lassen.

Während die fromme bekümmerte Hausmutter so that, begegnete der aus der Kirche kommende Konrad

seinem einer Schenke zuschreitenden Vater. „Kannst auch mitgehen, Junge!“ rief dieser dem Knaben zu, „wenn du anders nicht die Milchsuppe zu Hause der Wurst und dem Schoppen Bier, was ich dir geben lassen werde, vorziehst.“

Der Junge, der wohl gerne Bier getrunken und die ihm verheißene Wurst gespeist hätte, blieb lächelnd vor dem Vater stehen, zuckte aber die Achsel und meinte, die Mutter werde es wohl nicht zugeben, daß er mit in die Schenke gehe.

„Ei was, zugeben oder nicht; ich nehm' dich einmal mit und das muß der Mutter recht sein; wenn sie auch etwas brummt, wenn wir nach Hause kommen, so hat das nichts zu sagen; du legst dich eben auf's Ohr und schläfst ein. Daß du Etwas zu essen bekommen, das verschweigst du, denn was man nicht weiß, macht Einem nicht heiß, und weil die Mutter in Hitze käme, wenn sie erführe, daß wir uns gütlich thun, während sie sich mit einer Milchsuppe begnügen muß, so halt' den Mund.“ Nach dieser förmlichen Anleitung zur Lüge ging der schlechte Vater mit seinem Knaben, der sich auf den Abendschmaus freute, zur Schenke und saß dort alsbald behaglich bei Leuten seines Schlages. Sein Gesicht war nun heiter, sein Gespräch voll Munterkeit und Laune und Niemand sah es jetzt diesem Menschen an, daß ihn Sorgen quälen und daß er mit aller Welt unzufrieden sei. Er ließ sich den Krug füllen, trank ihn leer, ließ sich wieder einschenken und trieb es so fort, bis die wenigen Sechser aus seiner Tasche verschwun-

den waren; dann weckte er den Knaben, der im Tabacksqualme eingeschlafen, auf und zog den müden gähnenden Jungen durch Nacht und Laternenschein nach Hause. Dem Knaben schlug das Herz mächtig vor Angst, denn er glaubte die Mutter werde ihn strenge bestrafen. Furchtsam trat er hinter dem Vater ein, und sein erster Blick fiel auf die Mutter, die an einem geöffneten Fenster stand und so bleich wie eine Leiche aussah. Sie hatte nämlich während mehreren Stunden den Knaben überall gesucht, denkend, es sei ihm ein Unglück geschehen; als sie ihn aber immer nicht fand, und eine Stunde der Nacht nach der andern vorüber ging, so wankte sie erschöpft und das Herz voll Angst und Pein nach Hause; hier öffnete sie nun ein Fenster und lauschte auf jedes Geräusch, auf jeden sich nähernden Tritt. In dieser ihrer Angst und Aufregung war es erklärlich, daß ihr ein Freudenschrei entfuhr, als sie nun plötzlich ihr schon verloren geglaubtes einziges Kind vor sich sah.

Der Vater in guter Laune meinte nun, sie möge dem Buben es nicht entgelten lassen, daß er ihr Sorge gemacht, denn der könne wahrhaftig nichts dafür. „Ich begegnete dem Jungen auf der Straße," sagte er vermittelnd, „und da er in Wahrheit so hungrig und durstig aussah, daß ich ihm eine Semmel und einen Schoppen Bier gerne gönnte, so hieß ich ihn mit mir gehen in der Absicht gleich wieder nach Hause zu kommen. Durch Bekannte aufgehalten, verstrichen aber unter dem Hin- und Hergeplauder rasch die Stunden und so wurde es denn spät, ehe man es sich versah."

War auch die noch kurz zuvor so sehr Geängstigte froh, ihren Knaben wieder zu sehen, so äußerte sie doch, es sei nicht schicklich ein Kind in's Wirthshaus mitzunehmen und es dort bis gegen Mitternacht zu behalten. Ihr Mann, der heute nicht streiten wollte, gab ihr recht, sich wiederholt mit der Ausflucht entschuldigend, er habe anfänglich, als er den Knaben mitnahm, nicht im Sinne gehabt länger als höchstens eine Stunde im Wirthshause zu bleiben.

Die Beschwichtigte gab sich zufrieden, führte den Knaben in die Nebenkammer, und fragte ihn, als er sein Nachtgebet verrichtet, sich ausgekleidet und schon zu Bette begeben hatte, ob er nicht die Milch, die sie für ihn bei Seite gestellt und etwas Brot darein geschnitten hatte, essen wolle, weil dieselbe bis zum nächsten Morgen sauer werde? Der Knabe dankte, äußernd, er habe keinen Hunger.

„Dann hat dir der Vater gewiß etwas Besseres geben lassen," lächelte die Mutter.

„Eine Semmel ließ er mir geben."

„Geh' lüge nicht; eine Semmel sättigt dich bei deinem guten Appetite nicht so, daß du deßhalb nicht auch die Milchsuppe essen könntest."

Da wurde der Knabe über und über roth, betheuerte aber, der von dem Vater erhaltenen Instruktion zufolge, er habe nichts bekommen als einen Schoppen Bier und eine Semmel.

Die Mutter, die bei dem schwachen Scheine der kleinen Oellampe die Röthe in dem Gesichte des Bu-

ben nicht gewahr wurde, gab sich zufrieden, denn war Konrad auch wild und heftig, so hatte er doch noch nie gelogen.

In Folge dieser seiner ersten Lüge, welche einen mächtigen Einfluß auf sein ganzes Leben äußerte, hatte der Knabe eine gar böse Nacht. Aengstigende Träume quälten ihn und als ein neuer Tag erwachte, und mit demselben das Treiben der Menschen, so wich er dem Blicke seiner guten Mutter aus. ———

II.

Der Versucher.

Auch schon in jugendlichen Seelen entdeckt der Forscher ein sittliches Gefühlsvermögen, und dieses sittliche Gefühlsvermögen war es auch, welches Konrad nach seiner ersten Lüge mit vorwurfsvoller Scheue vor dem Mutterblicke erfüllte. Diese Scheue des Knaben gab den Beweis, daß sein Gewissen trotz der häßlichen Scenen, die häufig zwischen Vater und Mutter vorfielen, und deren Zeuge er in der Regel war, doch noch nicht gänzlich außer Wirkung gesetzt wurde. Vor Allem wäre nun nöthig gewesen, daß man die mahnende Stimme des Gewissens in der Brust des Knaben wach erhalten und sein Denkvermögen moralisch cultivirt hätte, weil nur in dem Boden des

moralischen Gefühls ein verwandtes — das religiöse Gefühl gedeiht.

Da die Religion ein allgemeines Bedürfniß des Menschen ist, so gehört die religiöse Bildungsfähigkeit auch unstreitig zu seinen ursprünglichen Anlagen, und indem es die Aufgabe der Erziehung ist, alle guten Anlagen in dem Menschen auszubilden, so darf diese am wenigsten ihrer Aufmerksamkeit entgehen. Sobald also die ersten Jahre der läppischen Kindheit vorüber sind, Vernunft und Verstand anfangen sich zu entwickeln und das Kind Beweise von guten Empfindungen, Neigungen und Gesinnungen zeigt, während sich in seinem Innern das Gewissen zu regen beginnt, so müssen auch die ersten Versuche gemacht werden, um in demselben ein Interesse für das Uebersinnliche zu erwecken.

Dieses Interesse für das Uebersinnliche wird geweckt durch die Lenkung des Gemüthes von dem Sichtbaren, Beschränkten, Veränderlichen auf das Unsichtbare, Unendliche, Ewige, wie auch von der Liebe der Eltern zu der Liebe Gottes, der selbst die Liebe ist; man erzähle den Kindern in der ihrem Alter angemessenen Sprache, wie von Gott allein alles Gute komme, wie Er aber auch nur die Guten liebe, es nur den Guten dauernd wohl ergehen lasse; wie sein heiliges Gesetz zu uns durch unser eigenes Gewissen rede und einen unbedingten Gehorsam fordere und verdiene.

Auf diese Weise leitete auch Konrads Mutter die Erziehung desselben, weßhalb dem Knaben auch das Gewis-

sen nach der ersten Lüge, die er der frommen Frau sagte, Vorwürfe machte und der Mutterblick für ihn etwas Erschreckendes hatte. Dieses sittliche Gefühlsvermögen des Knaben, welches die Mutter trotz der angebornen Heftigkeit desselben in seinem Innern anzuregen verstanden, wurde aber in der Zeitfolge stets mehr geschwächt, je mehr er sich an den Vater anschloß, je häufiger er mit ihm zur Schenke ging und je mehr Lügen er auf Veranlassung des Letztern seiner Mutter sagte. Auch das religiöse Gefühl gieng in dem Gemüthe dieses unglücklichen Kindes unter, je mehr Spötteleien über alles Heilige es aus dem Munde des Vaters hörte, der, von dem herrschenden bösen Geiste verdorben, weder an einen Gott, noch an eine Fortdauer des Seelenlebens nach erfolgtem körperlichem Tode glaubte.

Die bösen Beispiele, die Konrad jeden Tag sah, und die gefährlichen Worte, die er aus dem Munde des Vaters, so oft er in dessen Gesellschaft war, vernahm, verdrängten die Kraft der guten Beispiele und der frommen Worte, die von der Mutter auf ihn wirksam übergehen sollten. Wurde der Knabe in der Schule seines Unfleißes halber gestraft, oder mußte er einer Ungezogenheit halber über Mittag in dem Schulzimmer bleiben, so lachte der Vater, wenn der Junge schüchtern ihm das sagte, äußernd, er fürchte sich vor der Strafe, die er nun noch obendrein von der Mutter erhalten werde.

„Laß' dich von deinem Lehrer gern haben," lau-

tete bei solchen Vorkömmnißen die väterliche Beschwichtigung; „wär'st du das Kind reicher Leute, so ginge man mit dir wohl freundlicher um, da du aber nur der Bube eines armen Fabrikarbeiters bist, so setzt es freilich gleich Strafen. Mach' dir nichts d'raus und gewöhn' dich an den Gedanken, arme Leute seien Hunde, denen man Maulkörbe anlegt, daß sie nicht beißen. Vielleicht aber gibt's doch noch einmal Gelegenheit hiezu; dann Junge wollen wir die Faulenzer um einander hetzen und sie herbeuteln, daß ihnen das Herz im Leibe wackelt. Mach' kein so dummes Gesicht und merk' dir einmal das Sprichwort, das ich dir schon hundert Mal sagte: Was man nicht weiß, macht Einem nicht heiß. Brauchst ja der Mutter nicht jeden Bettel zu sagen, und da es lediglich von dir abhängt, ob sie erfahren soll, daß dich der Lehrer strafte, so meine ich eben, du sollest schweigen."

„Dann wird sie mich aber fragen," entgegnete der Knabe, noch immer nicht völlig beruhigt, „weßhalb ich Mittags nicht nach Hause kam?"

„Ei, du Einfaltspinsel!" lachte da wieder der Vater; „fällt dir denn da gar nichts ein, wodurch du dich aus der Schlinge ziehen könntest?" —

Der Bube, zu dem Vater aufblickend, sann eine Weile nach, schüttelte dann den Kopf und die Anweisung, die er nun erhielt, ging dahin, er möge zur Mutter sagen, er sei an der Fabrik vorüber gegangen, habe dort den Vater gesehen, der habe ihm gerufen und sein Mittagsbrod mit ihm getheilt. Um rechtzeitig wieder

zur Schule zu kommen, habe er dann den Heimweg vermeiden müssen, was die Mutter wohl selbst einsehen werde.

Auf diese Weise wurde der Junge bald so sehr verdorben, daß er derartige Lügen, ohne zu erröthen, der Mutter sagte, und da die gute Frau arglos sich immer beschwichtigen ließ, so wuchs seine Neigung zu dem Vater, der jede wohlverdiente Strafe von ihm ablenkte, mit jedem Tage. Auch im Lernen wurde Konrad immer fahrläßiger, denn es fehlte ihm hiezu der moralische Sporn. Auf die Rügen des Lehrers, über welchen sein Vater stets die respektslosesten Reden im Munde führte, achtete er nicht mehr; der Mutter sagte er Lügen, womit sich diese begnügte, und die Schlauheit des Vaters half ihm, wenn er keinen Ausweg mehr wußte, stets durch; kurz, Konrad wurde ein arger Lügner und Heuchler und wenn er mit der Mutter das Morgen- Tisch- oder Abendgebet verrichtete, so plapperte er es andachtslos über die Lippen herab.

Da, wie schon gesagt, kein moralischer Sporn den Knaben zum Lernen antrieb, so ging er jetzt auch häufig, wie man sich ausdrückt, hinter die Schule, lungerte in den Höfen der Gasthäuser herum, ritt hier ein Pferd zur Schwemme, besorgte dort einen Ausgang und wurde bei den Kellnern und Knechten bald so bekannt, daß man ihm für die kleinen Dienstleistungen, zu welchen er sich drängte, die Reste des stehen gebliebenen Bieres oder Essens sich anzueignen gestattete.

schlachtete nun der Metzger im Hofe ein Rind, ein Kalb, ein Schaf oder ein Schwein, so war Konrad stets dabei. Er rührte sodann das ausströmende Blut, half die Eingeweide reinigen und erhielt hiefür eine Wurst oder ein gesottenes Herz, Kuttelflecke und dergleichen. Als er das erste Mal ein Rind schlagen sah, hatte er Angst für dasselbe; er fühlte eine Art Beklemmung und als der tödtende Streich, mit dem schweren Beil gethan, auf die Stirne des Thieres niederschmetterte und es verröchelnd zusammenbrach, entfuhr ihm ein Schrei des Entsetzens, den er nicht unterdrücken konnte; er zitterte an allen Gliedern. Da lachten ihn denn der Metzger und die umstehenden Knechte tüchtig aus und ihr Hohn und die rohen spöttischen Bemerkungen brachten ihn bald so weit, daß er ohne Scheu Blut fließen sehen und auch wohl bei den Zuckungen der verendenden Thiere mitlachen konnte.

Unter diesem Treiben wurde Konrad immer gefühlloser und er empfand alsbald eine wahre Lust, wenn ihm erlaubt wurde mit einem der scharfen Hunde, die ihn alle kannten, ein Kalb oder ein Schwein zur Schlachtbank zu hetzen. Es ging dem Buben hier gerade so, wie bei der ersten Lüge, über welche ihm sein Gewissen Vorwürfe machte und wegen welcher er mehrere Tage hindurch den Blick des Mutterauges vermied, bis der Spott seines Vaters und die Anleitungen desselben ihn in der Lüge sicher machten.

So wuchs der unglückliche Junge heran, taub für die Ermahnungen der bekümmerten Mutter, die in

der Zeitfolge alsbald in ihm einen argen Heuchler erkannte; wie der Spott der Schlächter ihm die Blutscheue benahm, so hatte die Rede des Vaters, der über alles Heilige spottete, alsbald jedes religiöse Gefühl aus seinem Innern verbannt, und kaum der Schulpflicht entlassen, stand er nun da als ein leichtsinniger durch und durch verdorbener Mensch. War er froh der Schulpflicht endlich los zu sein, so wollte er nun auch die Aufsicht der strengen, ihn immer tadelnden Mutter hinter sich bekommen, und da er auf das Lob der Kellner, Metzger und Knechte in den Gasthäusern, wo er seine meiste Zeit verbrachte, stets stolzer war, als auf das des Schullehrers oder des Katecheten, so wurde er nun Laufbursche in einem jener Gasthäuser, wo man ihn auch gerne aufnahm.

Die Mutter Konrads sträubte sich nun wohl dagegen, wünschend ihr Knabe möge zu einem ordentlichen Meister in die Lehre kommen, damit er in einem soliden Handwerke unterrichtet werde, denn sie betrachtete die Beschäftigung der Kellner nur als eine solche, wo man bei vorgerückten Jahren als herumvagirendes Individuum betteln müsse.

Konrad, der bis jetzt der Mutter gegenüber geheuchelt hatte, machte aber nun seinen Willen geltend, und da der Vater die redlichen Absichten seiner Frau nicht unterstützte, so bekam es mit dem Laufburschen seine Richtigkeit. Als solcher nahm sich nun Konrad die zusammengeschniegelten Kellner als Muster; er staunte ihre Eleganz an, und ihre Afferei und moderne Flegelei

erschienen ihm als höhere Bildung. So lebte er denn nun unter Leuten voll flattersinniger Geschmeidigkeit, deren Moral Null war. Den Kellnern es gleich zu thun bestrebte er sich aus allen Leibeskräften; er wurde ihr getreues Nachbild, welches durch die Rohheit der Kutscher und Stallknechte noch eigenthümliche Schattirungen und Markirungen erhielt. Gefügig, wie ein Mensch ohne allen Charakter, wo er ein Trinkgeld witterte, sackgrob, wo nichts zu fangen war, ein Hauptհahn bei Händeln auf dem Tanzboden und beim vollen Glase, und Meister im Kartenspiel war es Konrads stolzeste Hoffnung im feinen Frack einst flink den Gästen aufzuwarten oder die Queue in geübter Hand am Billard zu markiren.

Um dieses Ziel möglichst bald zu erreichen, war Konrad jetzt in seinem Anzuge immer auf das netteste zusammengeschniegelt und sein Vater, der oft ein Glas Bier in dem Gasthause trank, wo sein Sohn Laufbursche war, sagte ihm hundert Mal, daß er ein bildhübscher Mensch sei, der sicherlich noch sein Glück machen werde. Das schmeichelte dem albernen Zierbengel und er steckte seinem Vater, dessen Lobreden er gerne hörte, häufig ein Stück kalten Braten, eine Wurst und andere Kleinigkeiten zu, mit denen gar oft ein Dieb beginnt und so sich allgemach an fremdes Eigenthum gewöhnt. War in dem Garten der Gastwirthschaft Musik oder eine sonstige festliche Gelegenheit, wo viele Leute herbeiströmten und das Aufwärterpersonal alle Hände vollauf zu thun hatte, so ließ er sich die Speisen theurer bezahlen, und blieb ein Stock oder ein Taschentuch liegen, so gab

er es nie zurück, sondern versteckte es sorgfältig in seiner Schlafkammer; auch schüttete er das stehengebliebene Bier zusammen und gab es an Betrunkene ab, die nicht mehr zu unterscheiden verstanden, ob es gut oder schlecht sei; den Erlös steckte er in seine Tasche.

Auf diese Weise hatte er bald ein Sümmchen beisammen, vermittelst welchem es ihm möglich ward sich einen feinen Sonntagsanzug nach der Mode machen zu lassen und einen sogenannten Pariserhut und ein paar blank lackirte Stiefletten zu kaufen. All' das verschloß er sorgfältig in seinem Koffer, denn er wollte sich nicht eher in die noble Wichse stecken, als bis auch ein paar Ringe seine Finger und eine *goldene Taschenuhr* mit *Kette* seine Atlasweste schmücken sollten.

Die Sehnsucht eine *goldene Uhr* zu besitzen, wurde durch einen *Schacherjuden*, welcher häufig in dem Gasthofe einkehrte und bei den Kellnern, Kutschern und Knechten alte Kleider einhandelte, noch mächtiger angeregt. Dieser Jude kam nämlich eines Morgens, an welchem Konrad allein mit dem Herrichten der Tische in dem Gastzimmer beschäftigt war, in dasselbe; er begehrte eine Tasse Kaffee, und als sie Konrad ihm unter dem spaßhaften Zurufe: „Seid Ihr auch wieder einmal hier dicker Gerstle?" vorsetzte, so sagte der Jude: „Ja der Gerstle, der dicke, ist auch wieder hier, aber wenn nicht werden besser die Geschäft', so wird's bald heißen, der *magere* Gerstle! Gibt's nichts zu *handeln*, Herr Konrad — nichts zu *tauschen*!"

„Ja, wenn Ihr mir meinen *leeren* Geldbeutel

für einen vollen eintauschen wollt'," lachte Konrad, „so können wir gleich einen Handel machen."

Der Jude machte eine Faust und zeigte dem angehenden Kellner den Daumen, den er zwischen dem Zeige- und dem Mittelfinger durchschob. „Spaß bei Seite!" rief er dann; „brauchen Sie nichts vom Gerstle? Ich hab' Tücher solide, schwarze, von feinster Qualität; ein Rock gemacht daraus und eine Hose, das müßte stehen gut für einen so schlank gewachsenen Menschen, von so nobler Manier."

„Da hätte der Gerstle früher kommen müssen," lautete die Antwort Konrads, der zu dem Lobe des Juden wohlgefällig lächelte.

„Wie — früher hätt' ich müssen kommen? Warum hätt' ich kommen müssen früher? — Hat etwa der Herr Konrad sich schon geschafft einen Anzug einen so feinen, wie man ihn hätt' können machen aus meinen Tüchern, wo einem lachen thut das Herz, wenn man sie hält an die Sonn' und hinguckt auf den Glanz den schönen?„

„Ja ich hab' mir einen feinen Anzug geschafft, an dem der erste Cavalier sich nicht schämen darf, und wenn Ihr eine Treppe hinauf steigen wollt, so könnt Ihr Euch selbst davon überzeugen."

„Ja, ich will steigen hinauf die Trepp' um zu vergleichen das Tuch mit der Qualität der vortrefflichen, die ich hab' bei mir, und die ich könnt' lassen billig ab, weil ich auch kam billig dazu in einer Versteigerung, die gehalten ward wegen eines großen Falliments."

Konrad legte nun noch einige Servietten zusammen, winkte dann dem Juden, der schlürfte seine Tasse leer und folgte dem jungen Menschen.

Das Tuch, das Konrad dem Gerstle zeigte, fand dieser ausgezeichnet, weil er nämlich sah, daß er in diesem Artikel hier wohl keine Geschäfte mehr werde machen können. Begabt jedoch mit der Schlauheit seines Stammes, der immer spekulirt und raffinirt, bat er Konrad, er möge die schönen Kleider anziehen, in welchen er ungemein vornehm aussehen müße.

Konrad, auf welchen bereits, wie schon erwähnt, die Eitelkeit der Kellner übergegangen war, lächelte und that nach einigem affektirtem Sträuben des Juden Willen. Hinter den Bettvorhang tretend, kleidete er sich so sorgfältig an, als habe er eine Anstandsvisite zu machen, und als er nach einigen Minuten sich im feinen Moderock und in dem zierlich passenden Beinkleide vor Gerstle hinstellte, so schlug dieser verwundert in die Hände, rufend: „Wahrhaftig, Herr Konrad, Sie sehen aus wie ein geborner Prinz!“ Dabei griff er in die Tasche, zog ein Futteral, in welchem mehrere Ringe verwahrt waren, hervor, nahm ein paar der schönsten, die mit glänzenden aber werthlosen Steinen besetzt waren, heraus, steckte sie an Konrads Finger, und als er sah, wie der junge Mensch nun wohlgefällig seine Hand betrachtete, so schmunzelte er, äußernd, so etwas gehe noch ab.

Konrad, der in Folge seiner täglichen kleinen Betrügereien, die er theils an seiner Dienstherrschaft, theils an den Gästen verübte, im Besitze von noch einigem

baaren Gelde war, kaufte sogleich die Ringe und bezahlte sie in seiner Freude weit über den Werth.

Nachdem der Jude das Geld über den Tisch gestrichen und in seine Tasche gesteckt hatte, zog er ein zweites Futteral aus dem Rocke, öffnete es und ließ vor dem lüsternen Blicke des Putzsüchtigen eine Brustnadel, ein Blumenbouquet darstellend, besetzt mit bunten Steinen, flimmern. „Erlaubt, daß ich machen darf Euern Kammerdiener," schmunzelte wieder der Jude, und ehe Konrad es wehren konnte, saß die flimmernde Nadel auf seiner rothseidenen, höchst auffallenden Halsbinde fest. Er trat vor den Spiegel, fand die Nadel ausgezeichnet, seufzte aber dabei und mehr zu sich selbst, als zu dem Juden, sprach er: „Hätt' ich noch Geld, die schöne Nadel ließ' ich nicht aus!"

„Sie sollen sie auch nicht lassen aus, Herr Konrad, denn sie ist vortrefflich gearbeitet, und es darf sie tragen ein Fürst an der durchlauchtigen Brust. Hat' der Herr Konrad auch nicht gerade baar Geld, so gibt ihm der Gerstle Credit; auch tauscht er gerne, wenn der Herr Konrad etwas Brauchbares hat für den Gerstle."

„Was müßt' ich denn haben, das Euch anständig wäre?"

„Alte Kleider, Pfeifen, Sacktücher, Spazierstöck' — ich nehm' Alles."

Konrad wurde über und über roth, denn das stechende Auge des Juden hatte in der Ecke die Spazierstöcke und neben einem Bündel alter Wäsche mehrere

seidene Sacktücher entdeckt, die sich der unehrliche junge Mensch durch Funddiebstahl zugeeignet.

„Ei, Herr Konrad, Sie brauchen nicht zu werden roth," sprach der Jude vertraut, „denn der Gerstle ist kein Plauderer; Passagiere lassen oft stehen und liegen Allerlei und man weiß nicht mehr zu finden die Leut', wenn man ihnen auch gern' wollt' wieder zurückgeben die Sach'." Bei diesen Worten näherte er sich den Stöcken, die fast alle schön waren und von welchen einige künstlich gearbeitete Griffe von Elfenbein hatten; auch die seidenen Sacktücher breitete er aus, und im Vorgefühle einen guten Handel zu machen, lächelte er vergnügt und sagte: „Ich geb' dem Herrn Konrad die Nadel und noch einen Laubthaler dazu, wenn er mir dafür überläßt die Taschentücher und die Stöck'."

Konrad, der weder die seidenen Tücher noch die Stöcke käuflich an sich gebracht hatte und sonach den Werth dieser Gegenstände gar nicht kannte, eine ungemeine Freude aber an der Vorstecknadel hatte, willigte herzlich gerne in den betrügerischen Handel! Von einem Gedanken beunruhigt, zögerte er aber den Laubthaler zu nehmen, und der Jude, der ihm seine Bedenken vom Gesichte ablas, sagte: „Die Stöck' und die Sacktücher nehm' ich mit auf die Reis' und wenn ich eine der Sachen hier oder in der Umgegend zum Verkauf' anbiete, so soll das sein mein Tod!" Bei dieser Betheuerung nahm er eine Prise Tabak, packte dann das durch Tausch ihm Zugefallene sorgfältig ein und Konrad steckte den Laubthaler, gänzlich beruhigt, in die Tasche. „Thu'

recht und scheu' Niemand," sprach der Jude, „merk' sich der Herr Konrad das Sprichwort und handl' Er stets darnach, dann wird Er nie haben Unannehmlichkeiten."

Konrad lachte überlaut, denn er begriff nicht, wie sich der schelmische Schacherer dieses moralischen Satzes bedienen mochte.

„Warum lacht der Herr Konrad?" fragte der Jude, indem er ein Auge zudrückte und mit dem andern, eine ungemeine Ironie im Blicke, den jungen Menschen betrachtete.

„Weil der Gerstle vom Rechtthun und vom Niemandscheuen redet, was ich spaßhaft finde, weil man dergleichen doch nur in Predigten hört."

„Das ist gar nichts gesagt, Herr Konrad; die Wahrheit kann man hören in der Kirch und auch aus dem Munde eines Juden, und da ich bin ein erfahrener Mann, ein praktischer, so nimm ich die Sätz' nicht gleich so, wie sie stehen da, sondern leg' sie so aus, wie sie mir passen in meinen Kram. So hab' ich mir auch ausgelegt den Satz: Thu' recht und scheu' Niemand. Ich thu' eben was mir recht ist und wohl bekommt, und damit mir Niemand kann haben etwas an, so thu' ich meine Geschäft' mit Vorsicht und Geschicklichkeit führen durch, auf daß ich nicht hab' zu scheuen die Ausrichtereien der Welt, der bösen, oder gar die Herrn von der Polizei, die schon sind gar grob mit Christen, einen Juden aber gar nicht lassen kommen zur Vertheidigung! Wenn ich nun vorhin hab' gesagt: Thu' recht und scheu' Niemand, so hab' ich

gesprochen klug und weise und da der Herr Konrad hat gelacht, so hat er gelacht ohne zu wissen warum! — Der Mensch soll immer sinniren und studiren und prüfen und rechnen und gucken auf die Uhr und zählen die Stunden und wohl anwenden die Zeit, damit er wird gescheidt und kommt auf Rechnung! Doch halt — da führt mich der Discours auf die Entdeckung eines Ding's, das abgeht dem Herrn Konrad und das nicht darf fehlen an seinem Anzug an seinem feinen, in dem er wird sehen aus, wie eine freiherrliche Gnaden, oder gar wie eine hochgräfliche Excellenz! Das Ding, das fehlen thut dem Herrn Konrad, schreibt sich Uhr." Wie früher griff Gerstle nun wieder in seine umfangreichen Taschen, zog ein nettes Uehrlein mit feiner Kette daraus hervor, ließ die Feder spielen und die Stunde schlug und wurde repetirt. „Das ist ein Werk," fing er seine Lobeserhebung wieder an, „das geht auf Steinen auf echten und hat einen Klang, so rein und so melodisch, wie die Saiten an der Harfe Davids; wenn man so dasteht in Gesellschaft und nicht gerade mag reden mit den Leuten, so kann man spielen mit dem gildenen Kettlich, kann unbemerkt drücken auf die Feder und kann schlagen und repetiren lassen die Uhr. Das setzt in Respekt, denn wem fehlt eine Uhr eine gildene, dem fehlt die Hauptsach'."

„Ja, da hat der Gerstle wohl recht," sprach jetzt Konrad in fast traurigem Tone, während seine Augen voll lüsterner Begehrlichkeit auf die Uhr blickten, die in seinen Händen glänzte.

„Nun, wenn ich hab' recht, so nehm' der Herr Konrad die Uhr, damit nicht fehle auf seiner schwarzen glänzenden West' die flimmernde goldene Kett' und das Uehrlich im Sack."

„Ihr habt gut reden!" äußerte Konrad, sich hinter dem Ohre kratzend, „aber wo soll ich denn das Geld hernehmen, um auf einmal so viel kaufen zu können?"

„Ei was Geld, der Herr Konrad hat Credit; hab' ich's doch vorhin schon gesagt, und damit der Herr Konrad sieht, daß der Gerstle red't im Ernst, so steck' ich ihm jetzt die Uhr in den Sack und sag' ihm gar nicht einmal was sie thut kosten. Gefällt sie dem Herrn Konrad nicht, so kann er sie mir geben zurück, wenn ich komm einmal wieder; will er sie aber behalten, so kann er mir dann machen eine Abschlagszahlung. Es muß auch gerad' nicht bezahlt werden die Uhr mit Geld; ich nehm Alles; alt' Gold, alt' Silber und es wird sich schon machen die Sach'."

Die Lust, die Uhr zu besitzen, zeigte sich in Konrads sprühenden Blicken, er streckte die Hand aus, der Versucher schlug ein und der Handel, aus kindischer Begierde und Eitelkeit geschlossen, sollte folgenschwer in die Schale jener Wage fallen, wo die Schicksale des Menschen nach langem Schwanken mit unerbittlicher Strenge abgewogen werden. — — —

Der Schacherer Gerstle ging, und Konrad, der sich nun auskleidete, fühlte, obgleich seine Wünsche nun so ungeahnet und plötzlich in Erfüllung gegangen waren, eine ängstliche Beklemmung in der Brust, die am treffendsten mit dem sogenannten Alpdrucke hätte verglichen werden können.

III.

Ein Verbrechen aus Eitelkeit.

Je eitler Konrad wurde, je seltener ließ er sich zu Hause bei der Mutter sehen, denn der alberne, dünkelhafte Mensch schämte sich der schlichten Frau und ihrer einfachen zur Arbeit geschickten Kleider. Auch ging er, wenn es zuweilen geschah, nicht geputzt zu ihr, weil er wohl wußte, daß sie die Hoffart als arge Sünde hasse und ihm statt Lob nur scharfer Tadel werden würde.

Wie alle Freuden in der Welt ihr Ende erreichen, so verhält es sich auch mit den Leiden, und Konrads Mutter, die seit ihrer Verehelichung immer nur unter Sorgen und Gram gelebt, fühlte plötzlich ein rasches Abnehmen ihrer durch Entbehrungen, fortgesetzte Arbeit und Kummer ohnehin geschwächten Lebenskraft. Die Hoffnung auf ein letztes Bett im Grabe, über welchem der Friede des Gottesackers schwebt, rückte für die Dulderin immer näher, und da ihr Gemüth ein gläubiges war, so wuchs die Sehnsucht, bald in dem Bereiche der Seligen anzukommen, für sie mit jedem Tage. Da sie von Seite ihres Mannes auf keine Theilnahme rechnen konnte, so verschonte sie ihn auch mit jeder Klage; das mit christlicher Fassung bekämpfte Leid war ihr aber so unverkennbar in das bleiche Antlitz geschrieben, daß es keinem prüfenden Blicke entgehen und kein wacke-

res Gemüth theilnahmslos lassen konnte. Ihr Mann allein war jedoch roh genug gleichgiltig zu bleiben, denn um das Wohl oder Wehe der Seinen hatte sich dieser Mensch, der sich für einen von dem Zeitgeiste Erleuchteten hielt, ja nie bekümmert. Er sah wie sauer die Arbeit seinem armen Weibe werde; er sah ihren wankenden Gang, ihren schleppenden Tritt; er sah ihre abgemagerten Hände zittern, wenn sie die Suppenschüssel herein trug und auf den Tisch setzte, kurz er sah sie dem Grabe zuwelken und blieb gleichgiltig. Die einzige Rücksicht, die er für die Arme hatte, war, daß er sie mit Rohheiten verschonte, was auch um so leichter geschehen konnte, weil die dem Tode sich nahe Fühlende keine Einrede mehr machte und ihn am Samstagabende willig das Taschengeld wegziehen ließ, was er auch jetzt noch nahm, damit er seinen sogenannten vergnügten Tag haben könne.

Den Sonntag als vergnügten Tag haben wollte dieser Mensch, während er nie daran dachte eine stärkende Arznei für sein immer kraftloser und bleicher werdendes armes Weib in's Haus zu schaffen.

Wie der Vater allwochentlich einen vergnügten Tag, wollte sein Sohn Konrad die Tage alle in gleicher Weise hinbringen; er aß und trank, sang und pfiff, plauderte und lachte und dachte nur selten dabei an die kranke Mutter und an ihren schwachen Magen, welcher gar sehr der Erquickung bedurft hätte. All' sein Sinnen und Denken verlor sich in dem Labyrinthe eines sündenvollen Leichtsinnes, denn es fehlte dem durch den Vater

Verdorbenen ja ganz und gar der Ernst eines christlich religiösen Gefühles. — — —

Wenn man nämlich der Jugend frühe schon den Charakter eines christlich religiösen Gefühles geben will, so muß man derselben den Stifter unserer Religion als das höchste Ideal menschlicher Heiligkeit und Güte aus seiner Geschichte vorstellen, Ihn, der uns den unsichtbaren Gott am besten kennen gelehrt, weßhalb Er von Menschen, die Gott nicht liebten, unaussprechlich viel leiden mußte. Geschieht eine solche Unterweisung auf eine der Fassungskraft angemessene Art, so wird daraus eine sanfte Rührung entstehen und sich dadurch das Gefühl der Achtung, der Liebe und der Dankbarkeit gegen Jesum Christum unsern Erlöser erzeugen und mit dem allgemeinen religiösen Gefühle vermischen.

Dem Knaben Konrad hatte nun wohl die Mutter gar viel von dem Heilande und seiner Leidens- und Lebensgeschichte erzählt; all' diese Eindrücke wurden aber geschwächt und endlich ganz verwischt von den gottesläugnerischen Grundsätzen, welche durch die Reden des Vaters auf den Jungen übergingen, des Vaters, der in Christum keinen göttlichen sondern einen menschlichen Geist erkannte. „Man haßt die Juden," sagte er oft zu seinem Sohne, „weil sie den Weisen von Nazareth, diesen Vorkämpfer der Freiheit, an's Kreuz schlugen, der damals schon Bruderliebe und Gütergemeinschaft anbahnen wollte, und ich sage dir, daß, wenn er heute wieder käme und den Geistlichen und den Fürsten so die Wahrheit sagte, wie früher den jüdischen Hohenprie-

stern und Königen, so würde er wieder hingerichtet oder zu einem lebenslänglichen Gefängnisse in Ketten begnadiget, denn die Herrn, die immer die Wahrheit zu predigen vorgeben, und Jene, welche die sogenannte Gerechtigkeit verwalten, können für sich selbst nie die Wahrheit hören; ein arger Sünder nnd Rebell ist der, welcher zu ihrem Thun und Treiben die Achsel zuckt. Es graut ihnen vor Volksversammlungen und Bergpredigten und Jene, von welchen man weiß, daß ihnen viel Volk nachgelaufen, um Aufklärung aus ihrem Munde zu hören, werden unstet und flüchtig, wie der ewige Jude, durch das ganze Leben gehetzt. Wo so ein Ermüdeter sich niederlassen und ausruhen will, erscheint ihm ein unheimliches Gespenst, hinaus über die Gränze deutend und mit Hohn rufend: „„Fort! fort!"" Dieses Gespenst, mein Bube, ist die Polizei, die nur die Friedfertigen, Lämmerfrommen und Strohdummen freundlich duldet, Volksfreunde aber, wie den Weisen von Nazareth, so lange jagt und verfolgt, bis sie über den Stein der staatsrechtlichen Nothwendigkeit stolpern und endlich zur Belustigung Aller, die ihr Schärflein bereits im Trockenen haben, den Hals brechen."

Solchen Aeußerungen zufolge, welche Konrad eben so begierig von dem Vater einschnappte, wie dieser sie selbst überall aufgefangen, sah er in Christum nur einen großen Mann und in seinem Erlösungswerke nur eine politisch gemeinnützige Revolution, die für Ihn mit dem Martertode endete. Statt den Hut zu ziehen und die Hände zu falten, wenn er draußen auf dem Felde an

einem Kreuze vorüber ging, an welchem die Abbildung des sterbenden Christus angeheftet war, versenkte er seinen Blick in die damalige Zeit, um zu ersehen, daß man schon damals Revolutionen gegen die Priester und Fürsten gemacht, und er bedauerte nur, daß das viele Volk, welches sich um Christus geschaart, statt Duldsamkeit zu üben, nicht tüchtig dreingeschlagen. Nicht als ein Zeichen der Versöhnung und der Hinwegtilgung der Sündenschuld erschien ihm sonach das Kreuz, sondern als eine schweigende aber ernste Aufforderung die Hohen und Mächtigen zu bekämpfen, die nach seiner Meinung schon seit Jahrtausenden die Aufklärung und die Freiheit geißelten, marterten und tödteten.

Bei solchen stets zunehmenden giftgetränkten Ansichten wucherte der Groll als rasch gedeihendes Unkraut in seinem Herzen auf und in seinem Dünkel hielt er alle Leute für blöde, welche nicht die gleiche Meinung mit ihm theilten. Da ihn ein Christusbild, wovon doch gewöhnlich ein frommes jugendliches Gemüth ergriffen wird, nicht rührte, so ließ ihn auch der leidende Zustand der Mutter gleichgiltig, und wie Leute ohne Religion alsbald alles Mitgefühl verlieren, so ging es auch dem immer mehr verkommenden Konrad, der seines Dünkels totalster Affe wurde, Urtheile sich über Alles anmaßte und jedem wackern und wirklich gebildeten Manne als eine lästige zuwidere Persönlichkeit galt. Der Egoismus galt ihm allein als Weisheitsregel, denn kirchliche Gebote gab es ja für ihn keine, und jene Leute, mit welchen er sich herum trieb, waren auch nicht geeigenschaftet, ihn von der

Umklammerung seines Wahnes zu befreien und seinen Blick zu klären.

Während dieser junge Mensch bei dem gänzlichen Mangel rechtlicher und christlicher Grundsätze alle Selbstständigkeit verlor und hin- und herschwankte, wie ein Schilfrohr im Luftstrome, wurde das Antlitz seiner guten Mutter immer bleicher, und ihre Hände, die seine Stirne so oft mit dem heiligen Kreuze bezeichnet, zitterten, wie das vergilbte dürre Laub zu Allerseelen, wo die Spätherbstblumen als letzter Schmuck aus der Natur hinweggenommen und als Zeichen eines ehrenden liebevollen Andenkens auf die Gräber der Heimgegangenen gelegt werden.

Da kam denn eines Sonntags, als eben die Leute aus den Kirchen strömten, ein Bube in das Gasthaus gelaufen, wo Konrad nun als wirklicher Kellner flink und gewandt die Gäste bediente. Dieser Bube sagte dem Konrad, die Mutter lasse ihn schön grüßen und bitten, heute ja zu ihr zu kommen, denn sie fühle sich so elend und schwach, daß sie glaube, es werde nun bald mit ihr zu Ende gehen.

Konrad versprach sicher zu kommen, lief in den Keller, holte eine Flasche Wein herauf, gab sie dem Buben, auftragend der Mutter zu sagen, sie möge hievon ein Gläschen trinken, was sie sicherlich stärken werde.

Der Bube ging und Konrad kam nun wieder seinen Beschäftigungen nach, fest entschlossen, nach Tisch, sobald man abgespeist habe, die Mutter, die seiner so dringend begehrte, zu besuchen.

Stunde an Stunde schwand hin, man läutete endlich Mittag und an den gedeckten Tischen fanden sich die täglichen Gäste ein. Konrad reichte die Suppe, das Fleisch, die Gemüse und Anderes herum, plauderte wie gewöhnlich mit den Bekannten und vergaß während des albernen Geschwätzes ganz und gar auf die kranke Mutter. Da rief ihn ein Gast, der sich sehr verspätet eingestellt, denn Alle hatten bereits abgespeist, zu sich an ein Nebentischchen; es war das der Schacherer Gerstle, der soeben nach langer Abwesenheit wieder in dem Städtchen angekommen war. Freundlich, wie immer, grüßte der Jude Konrad, und dieser brachte, was der ihm nicht eben angenehme Gast verlangte.

Da am wolkenreinen Himmel die Sonne freundlich strahlte, so leerte sich alsbald die Gaststube, denn Alles wollte bei so schönem Wetter die Nachmittags- und Abendstunden im Freien hinbringen.

„Nicht wahr, ich bin geblieben lange aus?" sagte jetzt Gerstle zu Konrad, und einen Blick auf die Weste des Kellners werfend, an welcher die goldene Kette glänzte sprach er: „Wie ist zufrieden der Herr Konrad mit der Uhr? Geht sie nicht auf die Minut?" —

„O ja, die Uhr ist gut. Was werdet Ihr heute anfangen, Gerstle?" setzte er dann ausweichend hinzu.

„Anfangen — was soll ich fangen an?"

„Ei, ich meine nur, ob Ihr nicht etwa, da das Wetter so schön ist, im Freien Euch ergehen oder eine Gartenmusik mit anhören werdet?"

„Musik — was soll ich machen mit der Musik!

Ich kann nicht leiden das Geschrei der Trompeten und das Schnurren der Fideln und Baßgeigen; 's ist mir so widerlich das, als wenn an mir krappelt ein Maienkäfer; auch kann ich nicht ausstehen den herumgehenden Teller, denn ich mag nicht geben meine guten Groschen für den Spektakel, den machen privilegirte Faulenzer! Ich werd' anfangen gar nichts, hoff' aber, daß andere Leut', die mir sind schuldig manches schöne Stück Geld, anfangen werden mich zu bezahlen."

Konrad wechselte die Farbe und der Jude, der seine altmodische silberne Dose geöffnet und ihm eine Prise anbot, sagte: „Herr Konrad, ich hab' zu machen eine Zahlung, eine große, und muß schon bitten, daß Sie dem Gerstle zahlen seine Uhr, die vortreffliche." —

„Das bin ich jetzt nicht im Stande," entgegnete Konrad; „da muß der Gerstle schon noch etwas zuwarten."

„Das ist gesagt gar nichts," entgegnete Gerstle; „ich hab' gewartet lang genug und will nun haben für die gute Uhr ein gutes Geld."

„Ist das Euer Credit, den Ihr mir so freundlich eingeräumt?"

„Der Credit kann nicht dauern ewig; den Credit, den ich Ihnen hab' gesagt zu, hab' ich gewährt, nun aber brauch' ich Geld — zahlen Sie mich!"

„Das ist gegen unsern Contrakt," entgegnete Konrad, den der grobe Ton des Juden ärgerte. „Ihr habt mir die Uhr aufgedrungen und versprochen, daß Ihr Euch mit Abschlagszahlungen oder gar mit altem Gold oder altem Silber begnügt."

„Haben Sie alt Gold oder alt Silber, so bringen Sie es her, daß es kann streichen der Gerstle auf seinem Probirstein und wiegen und taxiren und abschreiben von der Schuld."

„Nächstens werdet Ihr von mir Allerlei bekommen."

„Nächstens — das ist gesagt nichts; was ist nächstens? wann ist nächstens? Das ist eine Schwindelei, mit der man zufrieden stellen kann leichtsinnige Leut', nicht aber mich. Die Erfahrung, dieser weltgehetzte Hase mit millionenmal verstoßener Nase, mit dem tausendmal verschlagenen Schädel, der ist mein Freund, nur ihm schenke ich Beachtung. Dieser Satz, den gesprochen hat ein gar mürrischer aber grundgescheiter Mann, den hab' ich mir gemerkt und bring' ihn, wo's am Platze ist, in Anwendung."

„An mir werdet Ihr keine unangenehme Erfahrung machen," lenkte Konrad dem unbeugsamen Schacherer gegenüber ein.

„Kann sein, kann auch sein nicht! Ich brauch' Geld, zahlen Sie oder geben Sie zurück die Uhr, damit ich sie kann verkaufen an einen andern Mann, an einen soliden, der nicht mit eitlem Geschwätz mir abstiehlt die Zeit, sondern mir gibt gutes Geld für die gute vortreffliche Uhr!"

Konrads Gesicht überflog eine dunkle Röthe, denn die Uhr wollte er unter keinem Verhältniß zurückgeben; von ihr, die man bereits so häufig an ihm gelobt, vermochte sich seine Eitelkeit nicht zu trennen. Er sann

daher einen Augenblick nach, wie er sich hier aus der Schlinge ziehe, und da ihm das strenge Gesicht Gerstles alle Hoffnung benahm, den Juden dießmal ohne Zahlung loszuwerden, so sagte er: „Kommt in ein paar Stunden wieder, Gerstle, dann erhaltet Ihr Geld oder etwas Anderes."

„Das ist gesprochen vernünftig, Herr Konrad, bestellen Sie mir nur gelegentlich eine Tasse Kaffee, ich werde bleiben hier und lesen die allgemeine Zeitung und durchmustern die Cours; 's ist Sonntag, da trifft man nicht zu Haus die Geschäftsleut' und da auch die Sonn scheint so heiß, daß man immer muß abwischen die Stirn, und daß einem anklebt das Hemd an den Leib, so will ich hier klug sitzen bleiben im Schatten und will trinken abkühlendes Zuckerwasser und schmauchen aus meiner Meerschaumpfeif' echten Varinas zu meinem Kaffee, den ich lassen werde kalt; hinblasen werd' ich vor mich Ringe blaue und dabei denken an das runde schöne Geld und mir wünschen so große Goldstück wie die Ring, die ich kann blasen, wie es mir nicht leicht thut Einer nach."

Konrad, der den Juden lieber die Treppe hinab und zum Hause hinausgeworfen hätte, ging, bestellte für denselben Kaffee und Wasser und stieg dann in sein Kämmerchen hinauf, um nachzusinnen, was nun anzufangen sei. Er setzte sich auf das Bett, stützte sinnend die Ellbogen auf die Knie und das Kinn in beide Hände. „Was nun thun?" sprach er leise vor sich hin, „wo Geld hernehmen?" — Nach dieser an sich selbst ge-

richteten Frage blieb er wieder eine Weile stumm sitzen, dann erhob er sich und ging ruhelos in dem kleinen Gemache auf und nieder. Kein rettender Gedanke tauchte in seinem nachgrübelnden Kopfe auf und doch lag das, was ihn von dem Wucherer losgemacht hätte, so nahe; die Uhr aus der Tasche nehmen und sie dem Juden zurückgeben, das hätte Konrad thun sollen; dagegen sträubte sich aber sein falsches Schamgefühl wie auch der Wunsch, die ihm gar lieb gewordene Uhr, die Zierde seiner Eitelkeit, um jeden Preis zu behalten.

Nur ein kleiner winziger Wurm ist zuerst die Begierde im Menschengemüth, welcher, wenn man ihn nicht hinwegzutilgen sucht, alsbald zur giftgeschwollnen Schlange wird, die alle Keime des Guten vergiftet und endlich zu einem scheußlichen Drachen wird, der sich gegen alle Ordnung auf Erden und gegen Gott selbst empört.

So weit war es bereits auch mit Konrad gekommen; der Wurm in seiner Brust hatte alle Keime des Guten in ihm vergiftet und die fortwährenden Windungen und Krümmungen dieses häßlichen Ungethümes hatten den wilden, ungeläuterten Sinn des jungen Menschen moralisch so sehr geschwächt, daß es für ihn keine weltliche Ordnung und keinen Lohn und keine Strafe nach dem Tode mehr gab; so weit war es mit ihm gekommen, weil die atheistischen Reden seines Vaters ihm den guten Glauben aus der Brust tilgten, den Glauben, durch welchen der Mensch allein mit Gott zusammenhängt.

Wie unglücklich ist der Blinde, dem nie eine Sonne geleuchtet, der nie die Werke der Schöpfung unter Preis und Dank bewundern konnte und der stets nur strauchelnd und furchtsam auf den Pfaden des Lebens sich fortbewegte. Trotz all' dem irdischen Elende ist aber ein solcher armer Blinder, wenn sein inneres Auge, mit dem er Gott schauet, rein und lauter ist, tausendmal glücklicher, als wie jener Sehende, der das Band des Glaubens, vermittelst welchem er mit Gott zusammenhängt, zerreißt, weil dann sein ganzes Leben nur Elend schauen und zum Verderben führen wird. Wo der Glaube schwindet, da verwischt sich auch die Hoffnung auf ein Jenseits und die Liebe zu Gott wie auch jenes Bedürfniß, sich mit dem Herrn im Gebete zu unterreden. Einsam, verlassen und lediglich auf sich selbst angewiesen, steht dann der Mensch da in der weiten großen Welt; wenn bittere Noth oder eine Versuchung bei ihm anpocht, so kann sein Knie sich nicht mehr beugen; nicht mehr falten können sich seine Hände, nicht mehr suchen kann sein Blick den blauen Himmel und sein Mund kann nicht mehr mit Inbrunst sprechen: „O Herr und Gott erbarme dich meiner, in deine Hände empfehle ich mein Schicksal!“ Wüst und leer ist es um den Menschen, der sich seines Glaubens entfremdet, und häßlich starrt sein Auge in die Finsterniß hinein, in die kein Licht aus der Ewigkeit herüber strahlet.

Das Gebet allein heiligt wahrhaftig die Gesinnungen, denn in ihm reißt sich der Mensch von den Sünden dieser Welt los, in ihm drängt er sich hinauf über

den flimmernden Sternenmantel der Nacht zu Gott, dem Allmächtigen, und ruhet erquickt an dem Vaterherzen des Ewigen aus.

Solch' eine Erquickung und Stärkung durch das Gebet hätte jetzt auch Konrad noth gethan, ihm, dessen Stirne so finster wurde wie ein frisch gepflügtes Ackerland, während sein Auge rollte wie das eines Menschen, der auf dem Punkte steht ein Verbrechen zu begehen oder der es bereits begangen hat.

Eine Stunde war nun auf dem Zifferblatte der Uhr verronnen und bei den Schlägen vom Thurme herab überlief es Konrad eisigkalt. Unten saß der Jude und wollte Geld haben; die Hälfte der ihm gesetzten Frist war um und noch immer hatte Konrad kein Mittel ersonnen, den lästigen Dränger abzufertigen. Wohl hatte er schon an Allerlei gedacht, aber es fehlte ihm bis jetzt noch an Muth das auszuführen, was auf dem Wege des Verbrechens ihm Geld in die Tasche bringen sollte; auch sträubte sich noch etwas in seinem Innern gegen sein strafbares Vorhaben; es waren dieß die letzten schwachen Regungen jener nun rasch hinsterbenden Tugend, welche die Mutter während seiner Kindheit in sein Herz gepflanzt, denn wenn der Mensch aufhört mit dem Himmel im Gebete zu reden, so leiht er alsbald den Einflüsterungen der Hölle sein Ohr.

Der Mensch ohne Gebet ist wie ein Wurm, der mühesam in dem Staube umher kriecht, bis man ihn zertritt; er gleicht einem Baume, den der himmlische Gärtner verlassen hat und von welchem man sonach keine

edeln, sondern nur wilde Früchte erwarten kann; der Mensch ohne Gebet ist wie ein Krieger, der ohne Waffen in die Feldschlacht zieht und in Folge seiner Blößen fallen muß.

Diese Wahrheiten machten sich jetzt auch bei Konrad geltend, dessen Lippen lange schon kein Vaterunser mehr gesprochen; kein Vaterunser, das der Herr seiner heiligen Kirche als einen kostbaren Schatz übergab, auf daß sie nie verarme. Da der auf Abwege Gerathene in der Stunde der Versuchung sich nicht demüthig in einem nach Rettung flehenden Gebete mit dem Herrn beredete, so redete er mit der Hölle zusammen, die alle ihre finstern Künste anwendete, um ihr Opfer auf den Pfad der Sünde und des Verderbens zu ziehen.

Dem Versucher, der aus der aufgeregten Brust des jungen Menschen ohne Unterlaß zu ihm sprach, immer mehr das Ohr leihend, stand er endlich auf, stieg leise die Treppe hinab, nahm den Hauptschlüssel aus der Schreibstube des Oberkellners, in welcher Niemand anwesend war, und schlich nun leise auf den Zehen einen Gang entlang hin. Links und rechts befanden sich die Fremdenzimmer; an einem derselben blieb Konrad stehen, bückte sich und legte das Ohr lauschend an die Thüre. Ein tiefes Schweigen waltete in dieser Stube, still war es auch den ganzen Gang entlang; kein Fußtritt ließ sich vernehmen, keine Stimme wurde laut, nur von dem Erdgeschosse des Gasthauses tönte ein wüster ausgelassener Lärm und das schlechte Geigenspiel eines sogenann-

ten Bettelmusikanten herauf. Alle Umstände schienen sonach das Vorhaben Konrads zu begünstigen, der mit zitternder Hand den Hauptschlüssel aus der Tasche zog und so geräuschlos als möglich die Thüre öffnete. So rasch, wie Irrwische über Moorgründe hinhuschen, schlüpfte Konrad in die Stube, verschloß die Thüre von Innen und stand nun da bleich und zitternd. „Fliehe! Fliehe!“ rief ihm noch einmal sein Schutzgeist zu, die Hölle aber hielt ihm einen Zauberspiegel vor und ließ ihn das in einer Komode verschlossene Geld, welches einem hier wohnenden Handlungsreisenden gehörte, sehen, ihn auffordernd, das schwache Schloß zu öffnen und so die Verlegenheit zu beseitigen. Konrad, der bis jetzt unschlüßig da stand und sich schon halb wieder der Thüre zugewendet hatte, ging jetzt rasch auf die Komode zu und versuchte einige Schlüssel, ohne das gewünschte Resultat zu erzielen. Da fiel ihm der aufgehangene Schlafrock des Handlungsreisenden in's Auge, und die Taschen desselben untersuchend, zog er eine Cigarrenspitze und einen kleinen Schlüssel hervor. Er versuchte den Schlüssel und — siehe da — die Komode erschloß sich. — Geld in Banknoten und in Rollen lag vor ihm. Das Blut stieg ihm zu Kopfe und er mußte sich anhalten, um nicht hinzusinken. Allmählig gewann er wieder Fassung und nun that er, zwei lange gewichtige Rollen erfassend, den verbrecherischen Griff. Das übrige Geld ließ er unberührt, damit der Diebstahl nicht sogleich entdeckt werde, und nachdem er die Komode wieder sorgfältig verschlossen und den Schlüssel und

die Cigarrenspitze in die Tasche des Schlafrockes gesteckt hatte, verschwand er aus dem Zimmer; von Niemandem gesehen stieg er dann wieder die Treppe zu seinem Zimmer hinauf; rasch und sorgfältig kleidete er sich hier an, denn er hatte ja heute seinen Ausgang, und trat, als eben die zweite Stunde schlug, die Gerstle bereits abgewartet, zu diesem, aufgeputzt wie ein Geck, in die Gaststube.

Der Jude war noch immer allein hier anwesend; sobald er Konrad gewahrte schmunzelte er freundlich und rief: „Das heiß' ich halten Wort!"

Konrad spielte nun den Beleidigten und Wortkargen, und da er den stechenden Blick des Schacherers in seiner Aufregung und im Bewußtsein seiner Schuld nicht ertragen konnte, so bezahlte er den ganzen Betrag für die Uhr und ging, ein dringendes Geschäft vorschützend.

Schlau lächelnd blickte ihm Gerstle nach. „Thu' recht und scheu' Niemand," sprach er dann halb leise zu sich selbst; „als ich so sagte zu dem jungen Windbeutel, lachte er dem Gerstle in's Gesicht und ich denk' er hätt' sich merken dürfen den Satz. Sein Gesicht ist so weiß, wie Leinwand auf der Bleiche, sein Athem fliegt, als hab' er gemacht einen Schnellauf durch die Gassen, und sein Aug' guckt auf den Boden, als hab' er verloren etwas. — Wer weiß, ob er nicht auch verloren hat etwas, ob er die Angelegenheit bereinigt hat recht, so daß er zu scheuen hat Niemand? Meinetwegen — ich bin bezahlt; Credit aber geb' ich ihm

keinen mehr; wer weiß, wo ich ihn müßt' suchen."— So sprechend setzte Gerstle den Hut auf den Kopf und ging nachsinnend und selbstvergnügt aus der Gaststube.

Konrad erging sich draußen vor der Stadt im Freien; eine Unruhe wie er sie nie gefühlt jagte ihn herum; an keinem Orte mochte er bleiben, an keinem sich aufhalten. Auch zu der kranken Mutter wagte er nicht zu gehen, denn er glaubte, die ernste, fromme Frau werde ihm das Verbrechen des Diebstahls, das er aus Eitelkeit begangen, vom Gesichte ablesen.

IV.

Eine unheimliche Nacht.

Konrad zwischen den Alleen vor der Stadt umherschlendernd, fand, wie schon im vorhergehenden Kapitel erwähnt, nirgends Ruhe; er war mürrisch, verdrossen und sich selbst ein Räthsel. Die Unzufriedenheit in seinem Innern konnte er nicht begreifen; die Uhr war fein, den lästigen Gerstle hatte er los und noch überdieß die Taschen voll Guldenstücke. Er wunderte sich, daß er nicht im Stande war sich zu freuen; er ärgerte sich über sich selbst und über die ganze Welt.

In dieser Stimmung begegnete er einigen von seinen zahlreichen Bekannten, die man täglich verläßig in den Schenken nie aber in einer Kirche treffen konnte.

„Das ist schön, daß wir dir begegnen!“ rief ihm Einer derselben zu, schüttelte ihm die Hand, und nun schlugen ihm diese tagdiebischen Pflastertreter Allerlei vor, wie die Nachmittagsstunden hingebracht werden sollten.

Konrad, der nichts sehnlicher wünschte als seine Verstimmung los zu werden, erklärte sich zu Allem bereit, dabei aber äußerte er, er sei ungemein übler Laune und sie werden heute ihre liebe Noth mit ihm haben.

„Ei, laß' das nur unsere Sorge sein,“ lachten ihm die Andern in's Gesicht, „du wirst schon aufgeräumt werden; die übeln Launen kommen in der Regel von einem verdorbenen Magen her, den wieder auszubessern sich wohl Mittel finden werden.“

„Die übeln Launen,“ äußerte Einer von der Sippschaft, „entstehen auch aus dem Anblick eines leeren Geldbeutels, und wenn das für dießmal bei dir der Fall sein sollte, so schlag' dir die Grillen aus dem Kopfe. Das Beutelchen wird sich schon wieder füllen und für heute halten wir dich frei.“

„Danke, danke!“ entgegnete Konrad, griff in die Tasche, ließ das Geld durch seine Finger gleiten, daß es hell klingelte, und ganz wieder von seiner Eitelkeit beherrscht, rief er: „Ich halt' euch alle frei und hoffe dagegen, daß ihr das Geschäft übernehmen werdet, mich aufzuheitern.“

„Ein nobler Bursche, der Konrad!“ rief da Einer von der saubern Sippschaft, und unter Lobsprüchen und Gelächter wurde der Bestgeber fort nach einem

Weinhause gezogen. Hier schwand auch alsbald bei dem Klange der Gläser und unter Geplauder und Scherz die gedrückte Stimmung aus Konrads Gemüth. Der Wein stieg ihm zu Kopfe und in seiner grenzenlosen Eitelkeit war er nahe daran die Späße, die man mit ihm trieb und in welchen ihn seine schmarozenden Freunde Euer Gnaden nannten, für Wahrheit zu halten.

Unter diesem Treiben dämmerte endlich die Nacht herein und die Kellner brannten die auf den Tischen stehenden Lichter an. Da erinnerte sich Konrad, daß er nun in dem Gasthofe, wo er im Dienste stand, das Gleiche thun sollte, und er griff nach Hut und Stock um den Nimbus, mit welchem ihn seine Zechgenossen umgaben, hier zurückzulassen und seiner Dienstpflicht nachzukommen. Erstaunt blickte ihn da die Tischgesellschaft an, ihn fragend, ob es ihm etwa gar einfalle, sich schon zurückzuziehen.

„Ich muß!“ entgegnete Konrad, und ergriff das Glas um zum Abschied noch einmal anzustoßen.

„Ei was,“ lachte da Einer, „ein Herr wie Euer Gnaden muß nur das thun, was er eben will.“ So sprechend, nahm der tückevolle Witzling dem Unschlüßigen gar unterwürfig Hut und Stock ab, und Konrad stets ein schwankendes Schilfrohr, das nach jedem wehenden Winde sich hinbeugte, blieb und lachte und zechte, und ging so verschwenderisch mit dem Gelde um, als sei er ein geborener Rentier und nicht der Sohn eines armen Fabrikarbeiters, dessen Mutter von Entbehrungen und Sorgen krank wurde und bereits dem Tode nahe war.

Wie gewonnen, so zerronnen, heißt's gewöhnlich im Sprichworte und es ist auch eine unbestreitbare Wahrheit, daß Leute, welche ihr Geld auf allzu leichte Weise erwerben oder gar durch Schwindeleien und Diebstahl an sich bringen, dasselbe nicht zu halten verstehen. Auch Konrad wußte nun das entwendete Geld nicht zu halten, und er gab die Guldenstücke für Wein und Speisen so gleichgültig hin, als haben sie keinen größeren Werth, als dürre vom Winde herabgeschüttelte Baumblätter. Je freigiebiger er gegen seine Kameraden war, desto mehr erschöpften die sich in seinem Lobe, was er sich gar wohl gefallen ließ. Seine feine Kleidung, seine flimmernde Brustnadel, seine Fingerringe wie die zierliche goldene Uhr und Kette, kurz Alles fand vor den Augen der Zecher den entschiedensten Beifall, Konrad aber legte plötzlich das Gesicht in ernste Falten und schaute verdrossen vor sich hin. Er that das in Folge eines Lobes, welches man seiner Uhr spendete, wodurch er an Das erinnert wurde, was er gethan, um die Uhr nicht an Gerstle zurückgeben zu müssen; er verwünschte im Stillen diese seine Uebereilung, in Folge deren er, so oft er daran dachte, eine Beklemmung und eine fast unbekämpfbare Angst in der Brust empfand.

Da die Scherze und Späße, welche die Zecher nun wieder anwendeten, um den verschwenderischen Bestgeber aufzuheitern, dießmal nichts fruchteten, so holte Einer einen Becher und Würfel herbei und zu denen, welche alsbald verloren, gehörte auch Konrad; wenn man sah, wie gleichgültig er blieb, wenn die Andern sein

Geld einzogen, so fand man Veranlassung zu glauben, es geniere ihn das nicht im mindesten.

Aus dem Verluste machte sich der leichtsinnige Mensch auch wirklich so lange nichts, bis er, um abermals zu setzen, in die Tasche griff, vergebens aber nach einem Geldstücke suchte. Der Lohn der Sünde war dahin, und in seinem Dünkel erschien es Konrad ungemein kränkend, daß gerade er der erste sein sollte, welcher nicht mehr fortzuspielen im Stande war. Dieser Verlegenheit wurde er jedoch durch einen seiner Kameraden entrissen, welchem nicht entging, die bereits bezahlte hohe Zeche wie das Spiel habe die Tasche des Bestgebers geleert, weßhalb er den Antrag stellte, das alberne Geklapper nun aus sein zu lassen. Jeder der Andern hatte bereits für sich denselben Schluß gemacht und da unter solchen Umständen das weitere Spiel zu nichts führte, und keiner gewillt war Konrad Geld zu borgen, auf daß er vielleicht durch eine Wendung des Spielglücks seinen Verlust wieder decke und noch obendrein die Taschen der Andern leere, so erklärten sich Alle einverstanden, das Spiel, welches nun geradezu langweilig werde, aufzugeben. Von der frühern guten Laune zeigte sich keine Spur mehr und die Menschen, die ihn unter Jubel hieher gezogen und ihn, so lange er Wein und Speisen, den freigiebigen Verschwender spielend, herbei bringen ließ, mit Lobsprüchen und Complimenten überschüttet hatten, sagten ihm jetzt kurz und trocken „gute Nacht," und ließen ihn allein mit seinen leeren Taschen sitzen.

„Ein rechter Lumpenpack das!" sprach Konrad, den

sich Entfernenden nachsehend, und nun allein am Tische, versank der eitle Verschwender alsbald wieder in trübe, beängstigende Gedanken. Kam er nach Hause, so mußte er sich vor Allem eine tüchtige Rüge seines Ausbleibens halber von seinem Dienstherrn gefallen lassen und war der an dem Handlungsreisenden verübte Diebstahl schon entdeckt, so mußte er sich ungemein zusammen nehmen, damit er nicht durch ein ängstliches Wesen sich vor den forschenden Blicken verrathe. Auch die Mutter, die seiner so dringend begehrt, fiel ihm ein und er gerieth in eine so traurige Stimmung, daß er den Kopf senkte und den theuern Wein unberührt auf dem Tische stehen ließ. Seine Aufregung steigerte sich von Minute zu Minute; es wurde ihm zu enge in der mit Weindunst und Cigarrenqualm angefüllten Gaststube, und um seine Stirne zu kühlen und den heftigen Pulsschlag zu beruhigen, griff er nach Hut und Stock und ging hinaus in die Nachtluft. Lautlos schritt er die Gassen entlang hin, und da der übermäßig genossene Wein ihn seine überwältigende Kraft jetzt erst fühlen ließ, so schwindelte es ihm vor den Augen und sein Gang wurde ein wankender. So mehr forttaumelnd als gehend, stand Konrad plötzlich an einem niedern Häuschen; hier fühlte er sich so unwohl, daß er sich an die Wand anlehnen mußte. Wie ein reißender Strom flog der Boden unter ihm hinweg und die Sterne in luftiger Höhe schienen ihm um den Mond zu tanzen. Er preßte die Hand auf das ungestüm pochende Herz und es war ihm

so sterbensübel, als sollte ein Schlagfluß seinem wüsten Leben hier ein Ende machen.

Wie lange Konrad so an der Mauer lehnte, gegen den Schwindel ankämpfend, das wußte er nicht, allmählig aber klärten sich seine von Weindunst betäubten Sinne etwas und zu seinem Gehör drang ein lautes inbrünstiges Gebet. Er lauschte und überzeugte sich, daß in seiner nächsten Nähe von einer zitternden, fast gebrochenen Stimme ein Gebet gesprochen werde. Er strengte das Auge zum Sehen an, gewahrte aber vor sich nichts, als Staubsäulen, die ein plötzlich daherjagender Wetterwind in die Höhe wirbelte und über die Dächer wehte. Hier und dort wurde ein Laden zugeworfen und ein Fenster zertrümmert, während der Himmel sich so schwarz über der Stadt wölkte, wie ein Bahrtuch über einem Sarge; die Dachrinnen knarrten und die Fähnlein auf den Giebeln kreischten und ächzten wie in Klage und Leid. Blitze fingen an zu leuchten und der Wind verwandelte sich zum Sturme, der in den Eckgassen und Höfen sich fing und orgelte, prasselte und heulte, als ziehe der wilde Jäger, gejagt von dem Fluche des Herrn, durch die blitzdurchzuckte Gewitterluft. Das Gebet in Konrads nächster Nähe währte fort; es mischte sich nun auch ein Ächzen und Stöhnen darein, als liege ein Meusch im Sterben.

Da Konrad, so sehr er das Auge zum Sehen anstrengte, doch immer vor sich nichts gewahrte, so wendete er sich um und blickte nun durch die schwach erleuchteten Fenster des Erdgeschosses in eine ärmliche Stube.

In einem schlechten Bette lag ein abgezehrtes Weib; ihre Hände waren gefaltet und ihr Antlitz todesbleich. Vor diesem Bette auf einem Tischchen stand eine Oellampe und daneben ein Cruzifix. Konrads Blick wurde starr, und als jetzt das bleiche betende Weib, von brennendem Durste gequält, die scelettartige Hand ausstreckte, um ein mit Wasser gefülltes Glas zu erfassen, wozu ihr aber die Kraft gebrach, stürzte Konrad, der plötzlich furchtbar nüchtern geworden, durch die Thüre in die ärmliche Stube, ergriff, selbst zitternd, das Glas, reichte es der nach Kühlung Verlangenden, unfähig ein Wort über die Lippen zu bringen.

Die vor ihm liegende Arme war — seine Mutter. Der Herr hatte die Schritte des dem Mutterwillen ungehorsamen Sohnes hieher gelenkt, auf daß er noch ein letztes ernstes Wort von ihr vernehme.

Nachdem die dem Tode Nahe getrunken, ohne zu wissen, wer ihr das Glas gereicht, hob sie mit Mühe das schon halb gebrochene Auge zu dem vor ihr Stehenden auf; sie musterte seine Gestalt vom Fuße bis zum Scheitel, verhüllte dann plötzlich mit den Händen, in welchen kein Blut mehr zu kreisen schien, das Gesicht, und stieß einen Schrei aus, als habe sie ein Gespenst gesehen.

Was hatte die Mutter, diese fromme duldende Seele, so sehr erschreckt? — — Konnte sie wohl erschrecken vor dem Sohne, den sie so sehnsüchtig herbeigewünscht? — Ja, sie erschrak vor dem Antlitze des Sohnes, das so bleich und so verzerrt war, wie das

eines häßlichen Gespenstes; sie erschrack vor seinen frisirten Haaren, vor seinem geckenhaften Anzuge, vor der goldenen Kette an seiner Weste, vor der flimmernden Brustnadel und vor den Ringen, die an seinen Fingern glänzten.

Welch ein Unterschied zwischen dem geckenhaften jungen Menschen und zwischen der Armuth und dem Elende hier! — — —

Die mit dem Tode Ringende nahm allgemach die Hände wieder von dem Antlitze hinweg, und das Auge wiederholt auf den Sohn richtend, fragte sie: „Konrad, wie viel Lohn gibt dir dein Dienstherr? Vor einigen Monaten dientest du noch für die Kost, was erhältst du jetzt?" —

Konrad, der bis jetzt vermieden so vor die Mutter zu treten, schlug die Augen nieder und entgegnete: „Vorläufig erhalte ich sechs Gulden monatlich; aufs neue Jahr aber bekomme ich mehr."

„Dann hast du deinen Herrn betrogen, denn nur Betrug oder Diebstahl konnte dir das verschaffen, was du in sündhafter Eitelkeit hier zur Schau trägst!"

„Mutter!" rief Konrad, halb erschreckt, halb gereizt.

„Nur Betrug oder Diebstahl," — wiederholte die Mutter in vorwurfsvollem Tone.

„Wie könnt Ihr so schlecht von mir denken?" entgegnete verwirrt und den Beleidigten spielend Konrad; „ich schwöre Euch" —

„Halt ein, unglückliches Kind! Gott ergreift die Hände der Schwörenden. Fluche nicht! Frevle nicht,

wenn andere Leute beten, auf daß der Blitz sie verschone und ihnen und ihrem Eigenthume gnädig sei."

Von verwirrender Angst befallen, und in dem Wahne die Mutter könnte seine eigene Anklägerin werden, wenn man sein Verbrechen entdecke, erhob er die Hand zum Schwure, rufend: „Der Blitz soll mich erschlagen, wenn" —

„Gott sei ihm gnädig!" rief die Mutter, und ehe der Frevler seinen Meineid am Sterbebette aussprach, flammte das gelbgrüne rothe Feuer des Blitzes in die Stube herein und der Donner fiel so schwer und so plötzlich von der Höhe nieder, daß die Erde erbebte und Konrad, geblendet von dem elektrischen Feuer und betäubt von des Donners Rollen, zu Boden stürzte, und mit dem Kopfe auf das Bett der Mutter sank.

Mit letzter Kraft und getrieben von unauslöschlicher Liebe gegen den Unwürdigen, legte die Mutter schützend und segnend ihre Hände auf des Sohnes Scheitel, dabei fiel ihr Kopf schwer zurück und der plötzliche Schreck beschleunigte ihren Hingang.

Mehrere Minuten blieb Konrad so knien und als er von dem fortwährenden Donnergerolle des Gewitters, welches über der Stadt raste, endlich wieder geweckt wurde, fühlte er schaudernd einen kalten Gegenstand, der auf seiner mit Angstschweiß bedeckten Stirne lag. Er zog den Kopf zurück und schwer und hölzern sanken die zum letzten Segen in einander gelegten Hände seiner nun todten Mutter auf die Decke herab. Konrad sprang auf und

wich entsetzt von der Leiche zurück. Ein Fieberfrost schüttelte seine Glieder und dem stummen Zeugen seines Ungehorsams und seiner Lieblosigkeit gegenüber fühlte er, daß er unaussprechlich elend geworden sei.

Da wurde die Thüre mehr aufgestoßen als aufgethan, und vom niederströmenden Regen gebadet, wankte scheltend und polternd der würdige Vater dieses Sohnes in die Stube herein, wo der Tod seinen ernsten Thron aufgeschlagen, während er sich, wie gewöhnlich, einen vergnügten Sonntag gemacht. „Das ist ein Wetter!“ rief der Trunkenbold, und den Sohn gewahrend, streckte er ihm die Hand zum Willkomme hin.

Konrad ergriff sie nicht diese Hand, denn das rohe Gesicht des Vaters widerte ihn zum ersten Male an. Statt den Gruß zu entgegnen, deutete Konrad auf das Bett und mit lallender Zunge sprach der Vater: „Schläft sie?“

„Ja sie schläft — sie ist todt!“

„Ho! ho! So schnell!“ lautete die theilnahmslose Antwort.

Konrad legte die Hände vors Gesicht und weinte bitterlich, während der Betrunkene blödsinnig die Leiche anstarrte und sich auf die Ofenbank setzte. Diese Thränen waren die einzigen aufrichtigen, die Konrad seit langer Zeit geweint; es waren Thränen der innigsten, der tiefsten Reue.

Der Regen hatte nachgelassen, das Gewitter war vorübergebraust; der Vater war in der Ofenecke eingeschlummert und die Lampe flackerte dem Erlöschen nahe. Konrad goß frisches Oel hinzu, schloß der Mutter die

Augen und ging, in Schmerz aufgelöst, hinaus in die feuchte trübe Nacht, die kein Sternenschein erhellte.

Zu Hause in dem Gasthofe angelangt, fand Konrad noch zu so später Stunde seinen Herrn auf. Neben diesem saß der Handlungsreisende, an welchem er den Diebstahl begangen, und diesen Beiden gegenüber saßen zwei Gensd'arme.

Sobald diese Gesellschaft, die noch so spät wach und gar gesprächig war, den Eintretenden gewahr wurde, warf sie sich bedeutungsvolle Blicke zu.

„Wo treibt sich denn der saubere Herr herum?" rief der Gastwirth, und der Handlungsreisende blickte den jungen Menschen so starr und strenge an, daß der nicht im Stande war, diesen Blick auszuhalten.

„Sie haben Ihren Kofferschlüssel in meinem Zimmer liegen lassen," lachte jetzt ironisch der Handlungsreisende, ihm den Schlüssel dicht vor die Augen haltend, den er wirklich als den seinen erkannte, welchen er in der Zerstreuung, als er den Diebstahl beging, auf der Komode zurückließ, wodurch auch sogleich schwerer Verdacht auf ihn fallen mußte.

Konrad, der sein Verbrechen verrathen sah, und in der Stimmung, in welcher er sich befand, nicht zu leugnen im Stande war, sank vor den Anwesenden auf die Knie und flehte um Gnade und Schonung.

„Heraus mit dem gestohlenen Gelde, schlechter Bursche!" schrie ihm jetzt sein Dienstherr zu, und Konrad gestand, er habe es im Spiele verloren. Man durchsuchte seine Taschen und fand sie leer. „Fort mit

dem schlechten Gesellen auf die Polizei!“ rief da der Gastwirth wiederholt; „im Gefängniß wird der Schuft schon mürbe werden und gestehen, wo er das Geld versteckt.“ Die Gensd'arme ergriffen ihn und führten ihn fort durch die Nacht, die besonders für Konrad zu einer gar unheimlichen geworden. Von Schmerz und Groll überkommen griff er, als Verhafteter dahinschreitend, plötzlich in die Tasche und warf die Uhr gegen das Pflaster, daß sie in hundert kleine Stücke zerstob. Dahin war nun die Uhr, dahin das Geld und nur das Bewußtsein der Schuld, das ihm fest im Gemüthe saß und ihn entehrte, war ihm geblieben.

Einige Minuten später war Konrad ein Gefangener, und er hatte nun in der tiefen Kerkereinsamkeit Zeit genug über die Vorkömmnisse des verwichenen Tages und über die der wüsten unheimlichen Nacht nachzudenken. Kein Schlaf kam über seine Augen, und als der Morgen graute, fühlte er sich so krank und leidend, daß er kaum im Stande war, auf den Füßen zu stehen.

Man hielt das Alles für Verstellung und führte den Industrieritter, wie ihn spöttisch der Polizeiprofoß nannte, als die Herrn in den Kanzleien sich eingefunden hatten, zum Verhör, in welchem er auch Alles der Wahrheit getreu eingestand.

V.

Todtschlag.

In Folge des unumwundenen Geständnisses, welches Konrad vor dem Polizei-Commissär ablegte, ward die Untersuchung gegen ihn alsbald geschlossen, und in Rücksichtsnahme auf die Reue, die der Verhaftete ungeheuchelt an den Tag legte, wie auch seiner Jugend halber, bekam er nur ein Jahr Arbeitshaus.

So lange er in dem einsamen Gefängniße in der Frohnfeste saß, schwebte ihm immer das abgezehrte bleiche Antlitz seiner nun todten Mutter vor dem Auge seiner Seele, und der Umstand, daß sie im Verscheiden mit Zusammenraffung ihrer letzten Kräfte ihm die Hände segnend auf den Scheitel gelegt, hatte für ihn etwas ungemein Beruhigendes. Er ging in sich und langte mit den besten Vorsätzen in der Strafanstalt an.

In einem großen Saale war hier das ganze respektable Personal beschäftigt und von einem dicken Aufseher, dessen Nase kirschroth war, nebst einem Gehilfen überwacht.

Hier mußte nun Konrad unter Anweisung eines alten Züchtlinges Wolle kratzen, der schon lange hier das Bürgerrecht erworben, wie er sich ausdrückte, und deßhalb auch in jeder einzelnen Arbeit es zu einer seltenen Meisterschaft gebracht hatte. Das Wollekratzen war gerade keine Hexerei und Konrad begriff diese seine nunmehrige Handirung alsbald; trotz dessen stand aber sein

Lehrmeister fast unablässig an seiner Seite, weil dieser bequeme faule Mensch lieber Anweisungen ertheilte, als selbst arbeitete.

„Nun Gelbschnabel," redete eines Tages, als sich der Aufseher und dessen Gehülfe entfernt, Konrads Lehrmeister diesen an, „was hast denn Du Gutes gestiftet, daß dir die Ehre wiederfuhr eine königliche Anstellung in der Spinnstube des Landesherrn zu bekommen?"

Konrad schwieg; er senkte den Kopf und ein paar Thränen liefen ihm über die Wangen.

„Ei, seht doch einmal den zarten Kindsbrei an!" lachte der alte Züchtling, und Konrad auf die Achsel klopfend, rief er: „Dir muß man während der Untersuchungshaft das Gewissen ordentlich mit Scheuersand hergerieben haben, weil du so empfindlich bist."

In Folge dieser Aeußerung lachten alle Anwesenden in dem Saale; sie lachten nicht laut, daß es hätte gehört werden können, aber mit einem so diabolischen Grinsen, daß dem verhöhnten Konrad während mehreren Nächten diese Dämonenfratzen im Traume erschienen.

So wurde durch satanischen Hohn in wenigen Tagen jede Spur von Reue und jedes bessere Gefühl aus Konrads Brust getilgt, und endlich erzählte er, fortwährend dazu aufgefordert, das, was er verbrochen, und ward nun aufs neue weidlich ausgelacht.

„Hättest du nur beharrlich und standhaft geleugnet, so würde man nichts haben auf dich bringen können, und was das Finden deines Kofferschlüssels betrifft, so hättest du ja nur sagen dürfen, daß der wirkliche Dieb,

um den Verdacht auf dich zu lenken, dir deinen Schlüssel wahrscheinlich entwendet und ihn absichtlich auf der Komode, in welcher das Geld des Handlungsreisenden verschlossen war, habe liegen lassen. Was hätten sie dir dann machen wollen? nichts, gar nichts! Bei jedem Verhöre hättest du dasselbe sagen müssen und dann würde man auch sicherlich wegen Mangel an Beweis die Untersuchung gegen dich aufgehoben haben."

„Ei, gar so leicht," entgegnete Konrad dem alten Züchtlinge, der ihm diese Lehre gab, „wäre die Sache denn doch nicht gegangen. Die Herrn vom Gerichte hätten unschwer herausgebracht, daß ich an dem Abende, welcher auf den Nachmittag folgte, wo ich den Diebstahl beging, viel Geld verspielte und auch eine hohe Zeche im Weinhause bezahlte."

„Und das wäre ein Beweis für deine Schuld gewesen?" — lachte der alte Züchtling. „Ei du dummer Junge! Zahlen denn nur solche Leut' hohe Zechen und verspielen mit den Würfeln, die einen Diebstahl begangen?" — —

„Das eben nicht, aber ich hätte mich doch ausweisen müssen," meinte Konrad, „auf welche Weise ich zu dem vielen Gelde gekommen. Um zu sagen, ich habe es erspart, war mein Lohn ein zu geringer, und da die Armuth meiner Eltern sicherlich nicht verschwiegen geblieben wäre, so hätte ich auch nicht angeben können, daß ich es von der Seite erhielt."

„Ei, du heilloser Stockfisch!" rief da ärgerlich der alte Sünder; „kann man nicht mit wenigem Taschengelde

aus Laune sich einmal in ein theures Spiel einlassen und Glück haben und gewinnen? Kann man das nicht?" —

„Das kann man wohl, aber dann muß man auch sagen können, wer die Personen waren, mit welchen man spielte."

„Da schlag' doch gleich das Wetter drein! Muß man denn jeden Esel kennen, der Lust hat sein Geld zu verlieren und der Einen deßhalb zum Spiele auffordert? Ich kenn' die Leute nicht, mit welchen ich spielte; ich sah sie zum ersten Male, wahrscheinlich waren's Fremde. So hättest du sagen sollen und du würdest dich mit Glanz aus der ganzen Patsche gezogen haben."

„Würden mir die Herrn vom Gerichte aber Alles auch buchstäblich so geglaubt haben?"

„Ei was, glauben oder nicht, das ist einerlei; wenn ihnen auch die sogenannte moralische Ueberzeugung geblieben wäre, du habest den Diebstahl verübt, so hätten sie dir doch nichts beweisen und dich mithin auch nicht strafen können."

Konrad fand den Tadel des alten Sünders nach längerm Nachgrübeln allerdings begründet und je mehr jedes bessere Gefühl durch die schlechten Reden, die er hier täglich hörte, in seinem Innern wieder eingeschläfert wurde, desto unzufriedener ward er mit sich selbst, daß er durch seine Ungeschicklichkeit so arg in die Klemme gerieth.

Der Alte, dem die Veränderung Konrads nicht entging, schmunzelte, wie der Böse, dem es gelungen sein Opfer Gott und allem Guten gänzlich zu

entfremden und sagte dann zu seinem jungen Schicksalsgenossen: „Wart', heute Abend im Schlafsaale, da sollen dir einige gewandte Kerle erzählen, wie man sich heraus hilft und wie man dem Kofler [1]) eine Nase dreht; das Grimpen, [2]) Bursche, will schlaue Spitzbuben, wie du kaum je einer wirst; so in der Kohlschaft einen Baum anzapfen, [3]) dazu magst du wohl taugen, aber fein raspeln [4]) lernst du nie. Wenn du wieder hinaus kommst, Junge, und die Sorglosigkeit, der man sich hier hingeben kann, aufhört, so mach' deine Sachen pfiffiger und wirst du ertappt, so unterlaß ja das Drohen, denn es führt zu nichts; faß' einen solchen vorwitzigen Esel fest bei der Masche und schlag nur immer, wenn es sein muß, kräftig und sicher auf den Schädel, damit sie nicht hinken."

Solche Reden, vor welchen es Konrad anfangs graute, fingen jetzt an ihn zu belustigen, und bald lernte er unter der schlechten Sippschaft das Gerichtspersonal und die ganze menschliche Gesellschaft mit Haß und mit fressendem Grimm ansehen, während er sich und seine Schicksalsgenossen als gehetzte mißhandelte Opfer verächtlicher Satzungen betrachtete, erfunden, hochnasige Besitzende auf ihren Faulbetten zu schirmen.

Religion und Moral, diese Saamenkörner einer höhern Welt, welche bei Konrad vermöge der

[1]) Richter, Henker.
[2]) Hausdiebstahl.
[3]) Im Neumond einen Wanderer plündern.
[4]) Stehlen.

atheistischen Anweisungen seines Vaters auf einen nur wenig fruchtbaren Grund fielen, lernte er jetzt als polizeiliche Scheuleder und Nebelhauben für Schwachköpfe betrachten, denn jedes Laster ward in diesen Schlafhöhlen nach praktischen Erfahrungen beleuchtet und gelehrt; jedem Tage folgte eine wahre Höllennacht.

Als endlich Konrads Strafzeit vorüber war, fand er den Aufenthalt im Arbeitshause vermöge der guten und instruktiven Gesellschaft gar nicht mehr so entsetzlich und während ihm der Hausgeistliche gute Ermahnungen mit auf den Weg gab, dachte er nur daran die Anweisungen, die ihm in jenen Höllennächten als verderbliches Gift in's Gemüth geträufelt wurden, draußen praktisch zu bewähren. Die Mutter, deren Vorwürfe Konrad gescheut hätte, ruhte bereits in dem stillen kühlen Schooße der Erde von ihren Leiden aus und den Vater, dessen Denkungsweise der aus der Strafanstalt Entlassene nur allzuwohl kannte, fürchtete er nicht; er kehrte heim und wurde, wie er sich's auch eingebildet, nicht übel aufgenommen. Wohl machte ihm der Vater einige Vorwürfe, die aber nicht seiner schlechten That, sondern seinem aufrichtigen Geständnisse galten, dann aber reichte er ihm die Hand und äußerte, er sei froh, daß er ihn wieder habe. Wie Konrad, so war auch der Vater desselben noch um Vieles schlechter geworden und das, was sein heimgegangenes Weib ihm oft prophezeit, war buchstäblich in Erfüllung gegangen. Er reichte nämlich, seit die todt war, mit welcher er an jedem Samstagsabend schalt, daß sie zu viel brauche, kaum drei Tage mit seinem Wo-

chenlohne aus; das Hauswesen, früher nett und reinlich, war jetzt ganz herunter gekommen. Ein Strohsack und eine wollene Decke ersetzte die Betten, die der liederliche Mensch verkauft hatte, kurz es war eine rechte Lumpenwirthschaft. Den vollen Krug als die höchste Glückseligkeit betrachtend, führte nun der Arbeiter seinen Sohn zur Schenke, damit der nach so langen Entbehrungen wieder einmal einen vergnügten Tag habe.

So ward Konrad von seinem schlechten Vater aufgenommen; die Bürgerschaft blickte auf ihn mit einer Mischung von Scheu und Verachtung. Daraus machte sich aber der seiner Haft Entlassene gar nichts, und da ihm der alte Züchtling, bevor er hinaus in die Freiheit trat, noch die Lehre auf den Weg gegeben hatte: „Thu' nur recht ehrlich und bescheiden, wenn du hinaus kommst," so frug er jetzt überall nach Arbeit, wo es am unwahrscheinlichsten war, eine solche zu bekommen; das Herz voll Spott und Hohn, lachte er im Innern, so oft ihm sein Ansuchen abgeschlagen wurde.

Der Hunger thut weh' heißt es im Sprichworte, und die Wahrheit desselben fühlte bald auch Konrad, dem wohl das müßige Herumschlendern nicht aber sein größtentheils müßiger Magen gefiel. Um nun diesem seinem Magen wieder eine angenehme Beschäftigung zu geben, entschloß er sich endlich etwas zu thun, und er ging nun an einen Ort, wo er sicher war Arbeit zu bekommen. Er ging zu jenem Metzger, dem er früher als Knabe oft die Kälber heranhetzen, die Eingeweide reinigen und das Blut rühren half; zu jenem, der ihn verhöhnte und aus-

lachte, als ihm ein Schrei des Entsetzens entfuhr, wie er das erstemal ein Rind schlagen sah.

„Das hätt' ich von dir nicht geglaubt, daß du so ein Schlingel werdest," sagte der Metzger, der wohl roh aber ein ehrlicher Mann war, zu dem um Arbeit Bittenden; „warst immer so ein fleißiger Bube und machst da, zum starken Burschen herangewachsen und von allen Gästen deiner flinken Bedienung halber wohl gelitten, einen so miserabeln Streich."

Konrad befolgte nun die Lehren des alten Züchtlings, er that recht ehrlich und reumüthig, der Metzger ließ sich täuschen und nahm den an Verstellungskünsten Reichen zu sich in's Haus.

So unverdrossen, wie früher, arbeitete nun Konrad; er that dieß aber nicht aus Arbeitslust sondern um die Zuneigung und das Vertrauen seines jetzigen Dienstherrn zu verdienen, was ihm auch schon nach einigen Monaten völlig gelang. Es wurde ihm Geld anvertraut und der alte Metzger, der anfing die Bequemlichkeit zu lieben, schickte ihn zum Einkauf von Kälbern und Schweinen in den Dörfern herum, und da er hierin viel Geschick zeigte, so ward der früher noble und stets fein gekleidete Kellner — Gäuknecht. Nun hatte Konrad es dahin gebracht, wohin er es vorläufig haben wollte; keine anhaltende ernste Arbeit, herumziehen, schmausen und bevortheilen, in jeder Schenke einkehren und nebenbei das rohe Mißhandeln geknebelter wehrloser Thiere, an welchen man straflos jeden Aerger auslassen konnte, das war Wasser auf seine Mühle, wie man sich im Volksmunde ausspricht.

Ueber Konrads Ehrlichkeit konnte daher in dieser Periode Niemand Klage führen, denn um ein paar Gulden, ein Besteck oder um eine silberbeschlagene Tabakspfeife mochte er seine Stellung, die ihm ungemein zusagte, nicht riskiren; er wußte, daß die Bauern der Umgegend oft gar nicht unbedeutende Geldsummen an einsamen Stellen listig zu verstecken pflegten, weil ihre verschließbaren Räume, als: Truhen, kleine Wandkästen oft schon dem kecken Drucke einer derben Faust weichen mußten. Solch ein Eiernest dachte er einmal zu entdecken und auszunehmen, weßhalb er auch, so oft es sich thun ließ, die Kamine, die Kellereingänge und dergleichen sorgfältig untersuchte. So fortwährend von einem Schatze träumend, den er zum Aerger Desjenigen finden und erheben werde, der denselben den Augen der Welt zu verbergen gesucht, schlenderte er aller Orten umher, immer heiter und guter Dinge. Er durchstreifte die Felder und streckte sich am Waldsaume in den kühlenden Schatten der Bäume aus; so ruhend lag er oft auf dem Rücken und schaute durch das Gezweige und Aestrich der Tannen hinauf zum Himmel, an welchem manches Silberwölkchen durch den Sonnenschein hinsegelte. Heiterer Lerchengesang schwebte melodisch zu den Feldern nieder und hier und dort ertönte ein Glöckchen, die emsigen Landleute zur Kirche rufend.

Weder der lichtblaue Himmel, noch der liebliche Gesang der Lerchen, noch die schöne freundliche Sonne, noch das zur Andacht einladende Geläute der Glocken mahnte den Tiefgesunkenen an Gott; er lag da in dem

kühlenden Schatten und weit um ihn streckten sich die Segnungen des allgütigen himmlischen Vaters aus, in ihm aber regte sich weder Dank noch Preis, denn seine Natur hatte sich ganz und gar der Sünde zugewendet.

So lag dieser junge Mensch auch wieder einmal unter dem schützenden Laubdache eines Wäldchens; es war ein recht heiterer, sonnenklarer Tag und das Gewitter, welches in den Morgenstunden über die Gegend gezogen war, hatte mit einem warmen Regen die Felder, die Wiesengründe und die Wälder erquickt; die Grillen zirpten, langbeinige, grüne Heuschrecken schnellten sich über die Gräser hin und die aus den Blumen naschende Biene summte vergnügt in der warmen sonnigen Luft. Ein Holzspecht hämmerte tief drin im Forste an einer alten Eiche und heller Wachtelschlag drang von den Haberfeldern herüber. Unempfänglich für alle diese Naturschönheiten pflegte Konrad hier seine Faulheit, nachsinnend, was er heute noch anfangen und wie der Tag vollends herumzubringen sei. Er gähnte und seine Hände spielten dabei mit dem Gelde in den Taschen. Einige Baarschaft hatte Konrad jetzt immer, denn bei dem Einkaufe von Kälbern, Schafen und Schweinen warf es auch jedesmal etwas für ihn ab; wie gewonnen, so zerronnen, — so hieß es aber auch jetzt, und da er wohl verschwenden nicht aber sparen konnte, so brachte er nie einen sogenannten Nothpfennig zusammen. Daran lag ihm aber anch nichts, denn seine Glückseligkeit bestand ja im Zechen und Spielen, was zu thun er nun im Stande war. Indem er nun so sann, was, da er seine

Geschäfte beendet und vortheilhafte Einkäufe gemacht hatte, anzufangen sei, tönte aus einem unferne gelegenen Dörfchen Trompetenschall und das Gepfeiffe von Klarinetten herüber, wozu der schnurrende Baß den Takt gab. „Holla! da ist heute Nachkirchweih," rief er aus, dehnte sich faul im weichen Grase, erhob sich dann langsam, pfiff seinem Hunde, der, während sein Herr schlief, Mäuse gefangen, und ging nun, den Hut in die Stirne drückend und das Geld im Beutel zählend dem Dorfe zu, von dessen Kirchthurm herab die Kirchweihfahne im Winde trieb, während der Maibaum vor dem Wirthshause in gar festlichem Schmucke prangte. Nach einem raschen kurzen Gange im Wirthshause angelangt, schwang Konrad lustig seinen Hut und jauchzte den tanzenden und lärmenden Burschen zu, die ihn größtentheils kannten, weil er ja immer, wie schon erwähnt, die Marktflecken, Dörfer und Weiler nach Schlachtvieh durchstreifte.

Zu diesen Burschen gesellte sich nun Konrad; er aß und trank, war fröhlich und guter Dinge und dachte nicht entfernt daran, wie folgenschwer die nächsten Minuten sich für ihn gestalten werden.

„Nicht wahr, Metzger," rief da einer der schon tüchtig angezechten Bursche, „hier gehts doch lustiger zu, wie in des Königs Spinnstube?" —

Fiel diese Rede aus Unbesonnenheit oder ward sie hingeworfen, um Gelegenheit zu Streit und Händel zu bekommen, das war nicht so recht zu unterscheiden; da aber eine derbe Prügelei während eines Kirch-

weihfestes dem jungen Landvolke als Hauptvergnügen gilt, so wurde die Gelegenheit eine solche zu beginnen allseitig mit Freuden ergriffen; einige nahmen für, Andere gegen den Metzger Partei, und nach einigen Reibereien, herausforderndem Jauchzen, Trinken, Hänseln und Fußstellen kam es endlich zu einer gründlichen Pelzwäsche.

An dem Burschen, mit welchem sich Konrad balgte, hatte er im buchstäblichen Sinne seinen Mann gefunden, der ihn windelweich drosch. Von Scham und Aerger zugleich erfaßt, machte Konrad Anstrengungen, die weit über seine Kräfte gingen, seinen doppelt so starken Gegner aber konnte er nicht unter sich bekommen.

„Schlag auf den Kopf, daß sie nicht hinken," diese Worte des alten Züchtlings fielen ihm jetzt mitten in dem bluterhitzenden Ringen ein; seine Hand griff nach einem steinernen Maaßkruge, hoch schwang er ihn über sich und schlug ihn mit ganzer Kraft dem Gegner mitten auf den Kopf. Die Scherben spritzten umher, der Getroffene that einen schmerzlichen Aufschrei, und das Blut quoll ihm über das Gesicht, welches nun kreidebleich wurde; er taumelte, — stürzte zusammen und verröchelte nach einigen Zuckungen auf dem Platze, wo noch eben ausgelassene Lustigkeit gerast, sein Leben.

„Metzger jetzt ist's g'fehlt!" flüsterten ihm da die Burschen zu, welche dieses traurige Vorkömmniß ziemlich nüchtern gemacht hatte. Konrad starrte eine Weile, gleich einem Blödsinnigen, die Leiche des Unglücklichen an, dann ging er, die Worte sprechend: „Das hab' ich ihm nicht thun wollen!" gesenkten Kopfes aus dem Wirths-

hause fort über Wiesen und Felder und hinein in den Wald, gleich einer lichtscheuen Eule das Dunkel suchend.

Die Kirche ist das Mutterhaus, worin alle Auserwählten wohnen, und Niemand hat Gott zum Vater, der nicht sie als Mutter verehrt. Sie ist die Säule und Grundfeste der Wahrheit, denn von ihrem frühesten Anbeginne lehrte sie alle Wahrheiten des Heiles, die dem menschlichen Erkenntnißvermögen durch sich unerreichbar gewesen wären; sie begann schon im Paradiese, wo die erste Verheißung des Messias ertönte, und ging dann von dieser ihrer Kindheit durch die Jugend des Gesetzes bis zu dem vollkommenen Mannesalter Christi hindurch, der sie gleich einem unerschütterlichen Hause auf einen Felsen gleich einer Stadt auf einem hohen Berge erbaute, die alle Nationen der Erde sehen und sehen müssen, ob sie auch durch den Wind irriger Lehren noch so viel Staubwolken aufwirbeln, um sie unsichtbar zu machen.

Die Sitte, die Kirchen zu weihen, entstand schon im vierten Jahrhunderte. Bei den Katholiken pflegen die Bischöfe, bei den Protestanten die Superintendenten die Weihung der Kirchen zu vollziehen. Schon in der alten Kirche ward der Tag der Kirchweihe als ein Fest gefeiert, welche Sitte bis auf den heutigen Tag in einem großen Theile der christlichen Welt herrscht. Man pflegt dieses Fest die Kirchweihe auch die Kirchmesse zu nennen; von einem würdigen Begehen dieses Festes ist aber leider seit geraumer Zeit keine Rede mehr. Statt an einem solchen Feste zu bedenken es jähre sich wieder, seit hier ein Tempel dem Herrn

geweiht wurde, worin das Wort Gottes gepredigt, die heilige Messe gelesen, die Kinder getauft, die Ehen geschlossen und die Seelengottesdienste für die Heimgegangenen abgehalten werden, freut sich das jetzt auch immer lockerer werdende Landvolk auf Tanz und Spiel, auf Schmauserei und Zechgelage und auf Gaukler und andere Allerweltshanswurste, die ihre pöbelhaften Späße und Sprünge dem gaffenden Publikum um Kupfergeld zum Besten geben.

Ich tadle nicht die Freuden eines anständigen Mahles nach Beiwohnung des Gottesdienstes, wie auch nicht die ehrbaren Vergnügungen eines Kirchweihfestes, denn der Herr will ja, daß seine Geschöpfe sich freuen und Freude muß doch gewiß jeden Christen an jenem Tage überkommen, an welchem seine Dorfkirche, wo er getauft wurde, wo er zur Christenlehre ging, wo man ihn zur Ehe einsegnete und wo man einst die Seelenmesse für ihn lesen wird, die heilige Weihe zur Ehre Gottes empfing; scharf aber tadle ich die Unfriedfertigkeit an einem so ernsten, schönen, erhebenden Feste, und ein Mensch, welcher sich durch übermäßiges Trinken den Verstand umnebelt und sein Blut so erhitzt, daß er sich nach wüsten Händeln und Raufereien sehnt, von thierischer Begierde überkommen seinen Nebenbruder zu mißhandeln oder ihn gar zu tödten, kann doch gewiß nicht sagen, die Freude, die ihn ob der Jährung der Tempelweihe überkommen, habe ihn veranlaßt so zu thun, wie er gethan.

Ueberhaupt werden die ehrbaren Vergnügungen, welche das Herz erfreuen und dem Gemüthe wohl thun, immer seltener, während man der Zügellosigkeit fast überall begegnet, wo größere Menschenmassen sich bewegen; dieser moralische Zerfall, dieses Aufgehen guter Sitten in dem Chaos der Sünden verdanken wir der immer weiter um sich greifenden Lauheit im Christenthume und noch weit mehr der Atheisterei, welche immer mehr sich ausbreitet, wie das Unkraut über einen Acker, den keine fleißige Hand pflegt.

Wie die Kirche ein Fels ist, den nichts erschüttert, so ist sie eben auch ein Netz, das gute und böse Fische in sich schließt; ein Acker, worauf Waizen und Unkraut sprossen; eine Scheune, worin Frucht und Spreu unter einander gemischt sind.

Aus diesem Grunde dürfen wir uns über die Aergernisse, die sich täglich uns vor Augen heben, nicht so sehr verwundern, denn sind der unreinen Geschöpfe auch noch so viele in der Arche unserer heiligen Kirche, so sind doch auch alle Reinen in ihr, die von der Sündfluth der Sünde gerettet werden. Trotz des Abfalles und der Verleugnung läßt die Kirche auch nicht nach alle Völker zu ihrer Einheit zu berufen; nach allen Himmelsrichtungen und zu allen Nationen sendet sie Boten aus, läßt Missionen abhalten, damit die verirrten Schafe sich wieder schaaren um das Kreuz, das sie vergessen oder wohl gar schon undankbar genug waren es zu verleugnen.

„Ei was, Missionen!" hört man da die Leicht-

fertigen, die Irrgläubigen oder die bereits gänzlich Gesunkenen sprechen; „das Missionswesen ist ein Unfug, welcher nur als Stütze dienen soll die bereits morsch gewordene Macht der Pfaffen wieder aufzurichten."

Wie viel Weltunsinn liegt in einer solchen Behauptung! — Hielt nicht auch unser Herr und Meister Bergpredigten? Schickte er nicht seine Jünger auf Missionen aus, damit sie die Heiden bekehren und die Sünder erschüttern? Sollen unsere Priester nun nicht auch diesem erhabenen Beispiele folgen? —

Man kennt die Vögel am Gesange und so kennt man auch jene Leute, die gegen Missionen eifern. Aufwieglerische Volksversammlungen, wo das Volk durch Phrasen und Schwindeleien zum Treuebruche gegen Gott und das Gesetz verleitet wird, das wäre ihnen schon recht, das wäre Wasser auf ihre Mühle; wenn aber das Volk um ein aufgerichtetes Kreuz im Freien sich schaart, mit entblößtem Haupte unter dem Gewölbe des Himmels stehend und ehrfurchtsvoll des Wortes Gottes lauscht, das ist ihnen ein Gräuel, denn sie sehen das gute Prinzip, welches sie unterminiren und in die Luft sprengen wollen, damit es im Haltlosen verderbe oder spurlos verwehe, wie Rauch im Winde, neubefestigt und das ist ihr Groll. — — —

Wer der Kirche gehorcht, der gehorcht nicht den Menschen, sondern Gott, der ihr befahl allen Völkern zu lehren; ihr Ansehen hängt nicht von der Schrift ab, denn sie, die diese Schrift verfaßte, erklärt die-

selbe auch und wir müssen sie hören als unsere Mutter, die uns zum ewigen Leben erzieht.

Auf dem ewig grünen Berge, worauf sie erbaut ist die Kirche des ewigen Heils, sprosset eine reichliche Weide für alle ihre zahllosen Schafe aller Zeiten und Zonen; wohl geborgen und in Sicherheit sind sie alle dort auf dieser Weide, die reichlich ohne Unterlaß vom Himmel bethaut wird; in Sicherheit stehen sie dort und schauen mit Mitleid herab auf die Feinde, die sich ohne Unterlaß bemühen das Haus auf dem Felsen zu zerstören, das seit Jahrtausenden allen Gewittern und Stürmen getrotzt; niemals ermüdet sie im Kampfe gegen ihre Widersacher, niemals ward sie überwunden; ihre Feinde aber alle verschwanden, wie fliegende Strichregen, die nach kurzer Dauer in die Erde hinein fahren; sie selbst aber steht unverändert da in der Fülle ihrer heiligen unerschütterlichen Kraft, bis sie in dem letzten ihrer Auserwählten in die himmlische Burg eingehen wird.

Auf dem grünen Berge, auf welchem diese unsere heilige Kirche erbaut ist, sprosset reichliche Weide für all' die zahllosen Schafe und alle stehen sie hier geborgen und in Sicherheit beisammen. So sagte ich vorhin, und nun füge ich noch hinzu, wer diesen grünen Berg, diese ohne Unterlaß von dem Himmel bethaute Wiese verläßt, der kehrt als sein eigener ärgster Feind der Geborgenheit und Sicherheit den Rücken und fällt von Stufe zu Stufe, wie Konrad, welcher nach seiner ersten Lüge eine schlaflose Nacht hatte und sich nur allmählig an das Schlechte und Verderbliche gewöhnte, je mehr

er nämlich der Verführung das Ohr lieh und je tauber er für das Wort Gottes wurde.

„Durch Gleiten und Fallen lernt der Mensch gehen", die Gefährlichkeit, welche dieser Satz in sich birgt, glaube ich jedem meiner Leser in dem Schicksale des jungen immer tiefer sinkenden Menschen deutlich gemacht zu haben, der nun nach verübtem Todtschlage des Waldes Dunkel suchte wie die lichtscheue Eule und in der Einsamkeit des Forstes über Lügen nachsann, die er seinen weltlichen Richtern sagen wollte. An seinen ewigen Richter dachte er nicht — der Unglückselige! — — —

Wohl kommt es vor, das Mancher durch Gleiten und Fallen gehen lernt, indem, wie ich Eingangs dieser Erzählung sagte, die Verirrungen, Thorheiten und Laster für den Menschen gar ernste Lehren enthalten und weil die vielen traurigen Erfahrungen, die sie ihn machen lassen, seinem Charakter nach und nach Selbstständigkeit und Festigkeit geben. Es bleibt jedoch dieß immer eine gar mißliche Sache, denn durch das Gleiten und Fallen kann der vom guten Pfade Abgewichene wohl endlich gehen lernen — gehen auf dem Wege der Sünde, der zum Verderben führt; Festigkeit und eine fluchwürdige Selbstständigkeit kann er auf demselben erlangen, so daß er, gänzlich herab gekommen, sich weder durch Zusprüche noch durch Drohungen mehr erschüttern läßt. Dieser letztere Fall ist der beiweitem häufigere und auch Konrad, der allmählig auf dem Pfade der Sünde fest und mit brutaler Unerschütterlichkeit gehen gelernt

hatte, machte sich nicht viel aus dem Leben, das er vernichtet; er tröstete sich, daß es ihn den Kopf nicht kosten werde, weil es nichts weiter, als ein Todtschlag während einer Rauferei gewesen sei. Vor dem Zuchthause fürchtete er sich nicht mehr, auch nahm er sich vor, sich dießmal dort so zu benehmen, daß seine Schicksalsgenossen nicht, wie früher, Gelegenheit haben würden, über ihn zu lachen und ihn zu verhöhnen; durch Gleiten und Fallen hatte er mithin wahrhaftig gehen gelernt, wohin aber der Pfad, auf welchem er wandelte, führe, daran dachte er nicht; er dachte nicht daran, daß er in jener schaurigen Wüste ausmünde, wo das Verderben seinen finstern Thron aufgeschlagen und wo dem vor Entsetzen starren Auge kein rettender Ausweg sich zeigt.

VI.

Des Sünders Gefühle auf hoher See.

All' das freche und beharrliche Leugnen, wodurch Konrad, wenn auch nicht eben straflos, doch nur leicht gestraft ausgehen wollte, führte das gewünschte Resultat nicht herbei, denn der Leumund des jungen Menschen war ein so getrübter, daß man sich von ihm jeder gesetzwidrigen brutalen Handlung versehen konnte. Die Richter ließen sich daher durch seine Schwänke nicht täuschen und er wurde nach geschlossener Untersuchung zu zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Hier galt nun die Zucht nach Auburn'scher Methode; am Tage gemeinschaftliche Arbeit in unverbrüchlichem Schweigen; Nachts abgesonderte Schlafstätte.

Die Mittheilung ist aber dem Menschen unter Seinesgleichen ein unentbehrliches Bedürfniß, und wird ihm der Mund durch ein Verbot geschlossen so wendet er allen ihm verliehenen Scharfsinn und seine ganze Schlauheit an, Ersatzmittel hiefür zu finden, so daß hiedurch fast noch weniger moralische Besserung erzielt wird, als nach dem alten Schlendrian.

Tausend kleine Liste wurden in dieser Anstalt in der einsamen Nacht ausgebrütet und den Tag über praktisch erprobt. Traditionell existirte hier eine gar nicht arme Zeichensprache, die sich stets bereicherte und immer mehr ausgebildet auf die folgenden Generationen sich forterbte, und ich kann es als Thatsache verbürgen, daß ein Unfall, der dem Prediger dieser Anstalt zustieß, früher allen Züchtlingen bekannt wurde, als dem Aufseher, welcher den Arbeitssaal überwachte.

Ward ein Versuch, sich mitzutheilen, ertappt, so lieferte er zugleich die Regel, wie man es nicht machen müsse, und um zu ermitteln, wie weit man ohne Gefahr gehen dürfe, wurde förmlich experimentirt; beißender Spott gegen die sogenannten tyrannischen Unterdrücker machte dabei die Runde.

Dieses Aufmerken nun auf die Mimik und auf die Aufseher, dieses tägliche Studiren neuer Glyphen und nebenher die Arbeit machten jedes Nachdenken über das eigene Sein fast unmöglich.

Da nun diese Unterhaltung unhörbar geführt wurde, so war sie viel ungenirter, als wenn das Sprechen selbst erlaubt gewesen wäre, und es kam vor, daß alle Insassen eines Straffaales zugleich einen Witz belachten, während die Aufseher sich verblüfft ansahen; sie hatten nichts gehört, nichts gesehen, und doch war etwas vorgegangen, das merkten sie.

Hielt der Hausgeistliche am Sonntag an die Inhaftirten eine Rede, so ward jedes Wort, während die Gesichter schaurig ernsthaft dreinsahen, mimisch ausgelegt und man lachte in sich selbst hinein; von Besserung war sonach auch hier keine Rede, nur von Verstellungskunst und in dieser konnte man es bei einiger Anlage ungemein weit bringen.

Unter einem solchen Treiben verging Konrads Strafzeit, und ohne daß er nur einen Augenblick Reue über das durch seine rohe Brutalität vernichtete Leben empfunden hätte, verließ er die Anstalt mit dem Laster der Heuchelei und mit höhnendem Spott gegen alles Heilige und Würdige ausgestattet. Im Arbeitshause hatte er die Normen der Gesellschaft hassen gelernt, und das Zuchthaus lehrte ihn sie verachten, denn es zeigte ihm die Möglichkeit über alle ihre Strafsatzungen sich zu erheben und ihrer Ohnmacht zu lachen.

Der Stadtrath von Konrads Heimath gerieth durch die Ankunft des aus dem Zuchthause Entlassenen in nicht geringe Verlegenheit. Das schweigsame spöttische Lächeln des grundverdorbenen jungen Menschen bei den Ermahnungen des Bürgermeisters, der ein ehrengeachteter Gast-

wirth war leider aber mehr gnten Willen als Energie hatte, ließ diesen alles Unheil für seine gefüllten Scheuern, lebhafte Gefahr für seine Geldsäcke, ja sogar alles mögliche Risiko für seine eigne Person in dem kecken, verwegenen Blicke dieses Gemeindegliedes lesen. Er entwarf daher in der nächsten Sitzung ein Bild von Konrad, welches eine Blindschleiche in vergrößertem Maasstabe als Riesenschlange zeigt.

Nachdem sich nun die Herrn vom Rathe, fast lauter Herrn Vetter, gar anstrengend die Köpfe zerbrochen, kam man endlich überein Konrad, der ein Gegenstand allgemeiner Furcht geworden, nach Amerika zu spediren, allwo viel wildes Volk lebe, unter welchem er nach Belieben wüthen könne, bis er sich endlich die Hörner abgestoßen oder bis eine Rothhaut ihn zum Frühstücke verspeist habe.

Der vorerwähnte Bürgermeister ließ nun am Tage, welcher auf diese geheime Abendsitzung folgte, Konrad vor sich rufen, ihm eröffnend, daß sich schwerlich bei seinem so sehr getrübten Leumunde Jemand finden werde, welcher gesonnen sei ihn unter sein Dach aufzunehmen, ihm einen Platz an seinem Tische einzuräumen und überhaupt ihm Arbeit zu geben.

„Dann siehts freilich schlimm aus," entgegnete Konrad, in seiner Verschlagenheit wohl merkend, der Bürgermeister habe ein Anliegen auf dem Herzen, welches er gerne an Mann bringen möchte.

„Ja, schlimm, sehr schlimm," wiederholte der Bürgermeister, kreuzte die Arme, senkte den Kopf und

schwieg, hoffend, Konrad werde sich nun bittend an ihn wenden und sich bei ihm Raths erholen; der vor ihm Stehende that aber gerade das Gegentheil und da der Herr Bürgermeister das nun eingetretene Schweigen nicht brach, so vertrieb sich Konrad die Zeit, indem er in dem Gemache Rundschau hielt, jeden Gegenstand mit seinem rasch beweglichen Auge fixirend.

Bei der Musterung seines Eigenthums, von solchen Augen abgehalten, graute es dem Bürgermeister, und um seine innerliche Angst zu verbergen, that er die Frage, was Konrad denn nun anzufangen gedenke.

„Ich suche mir Arbeit," lautete die kurze Antwort.

„Aber, mein Lieber, hat man mich denn vorhin nicht verstanden? Ich sprach doch meines Wissens die Ansicht, daß man keine Arbeit und schwerlich Jemand finden werde, welcher Einen unter sein Dach aufnehmen und an seinen Tisch ziehen werde, deutlich genug aus."

„Hab' Alles wohl begriffen," entgegnete Konrad; „Sie sagten aber nicht geradezu und mit Bestimmtheit, daß ich keine Arbeit finden werde, sondern Sie meinten nur, ich werde schwerlich eine solche bekommen."

„Ganz richtig," pflichtete der Bürgermeister bei; „wenn man nun aber alsbald die Ueberzeugung gewinnt, alles Suchen sei vergeblich, wie dann?"

„Ja, dann ist's eben schlimm!"

„Sehr schlimm, mehr als schlimm; dann muß man hungern!"

„Und der Hunger thut wehe."

„Und der Bettel ist verboten," fiel mit gar ernstem Pathos der Bürgermeister ein.

„Ja, dann falle ich eben der Gemeinde zur Last, die mich nicht verhungern lassen darf."

„Die Gemeinde ist nicht verpflichtet, junge kräftige Leute zu unterhalten, sondern nur Abgehäuste, Alte und Preßthafte, deren Arbeitsunfähigkeit gründlich nachgewiesen ist."

„Herr Bürgermeister, unser Gerede führt zu nichts," sprach da Konrad mit schlecht verhaltenem Hohne, „denn aus all' dem, was Sie mir da sagen, müßte ich mich geradezu um einen Strick umsehen und mich an dem nächsten besten Baume aufhängen; dann wäre ich der Verlegenheit überhoben keine Arbeit zu finden; so dumm aber bin ich nicht; ich will arbeiten und kann arbeiten, nimmt mich aber Niemand in Dienst und gibt man mir keine Beschäftigung, vermittelst welcher ich mich ernähren kann, so muß ich betteln oder stehlen. Bei meiner Vermögenslosigkeit sehen Sie selbst ein, daß mir keine andere Wahl bleibt; das schlimmste, was mir passiren kann, ist, daß ich dann wieder in's Zuchthaus komme und daran ist lediglich die Gemeinde schuld, die meinen guten Willen verkannte, und nicht wollte, daß ich im Schweiße meines Angesichts durch Mühe und Fleiß mir mein Brod verdiene."

„Man bringt schöne Grundsätze in die kaum erlangte Freiheit heraus!"

„Ei was Grundsätze," entgegnete da Konrad mit seinem ewigen Lächeln, „der erste Grundsatz gilt der

Selbsterhaltung, und in einer Welt, wo alle Leute essen und trinken, will ich mich nicht in den Sonnenschein legen und langsam verhungern."

„Das soll man auch nicht, und damit man nicht verhungere und nicht zu betteln oder gar zu stehlen brauche, habe ich mir einen Plan entworfen, und um diesen wohl erwogenen und reiflich überdachten Plan dem aus der Strafanstalt Heimgekehrten mitzutheilen, habe ich mich bewogen gefunden Ihn hieher zu mir zu bescheiden. Für Ihn ist bei uns kein Heil mehr, denn man hat das Kind mit dem Bade ausgeschüttet; man hat sich durch böse Streiche um die Achtung und um das Zutrauen gebracht und man muß nach meiner Meinung fort, weit hinaus in die Welt zu Leuten, die von all' dem nichts wissen, was man verbrochen hat; dort kann man dann ein neues Leben anfangen und durch Fleiß und Redlichkeit es zu etwas bringen, vielleicht gar noch sein Glück machen. Leuchtet das ein! — Wie? Was?"

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, Herr Bürgermeister," sagte Konrad, den Heuchler spielend, „daß Sie sich so sehr um mein Schicksal interessiren; aber sehen Sie, es geht halt doch nichts über die Heimath. Für das, was ich verbrochen, mußte ich büßen und da ich meine Strafzeit erstanden, so ist Niemand berechtigt mir wegen des Vergangenen Vorwürfe zu machen. Die Zeit verwischt Alles und nach Jahren wird man auch meine Jugendstreiche, die ich, wie ich schon erwähnt, gesetzlich abbüßte, mir nicht mehr allzu hoch anrechnen. Ich suche

mir Arbeit und bleibe hier; es wird das wohl das Gescheidteste sein."

„Sein Vorsatz, mein Lieber, scheitert aber an der Unmöglichkeit, das verlorene Zutrauen zu erwerben und Arbeit zu bekommen; man lasse sich doch rathen und sei nicht unklug, denn weil man eben kein Geld hat und nicht zuwarten kann, bis die Leute wieder von eingetretener Besserung sich überzeugen, so muß man durch Vergehen oder Verbrechen sich Nahrung zu verschaffen suchen; dann ist aber Alles aus und man ist an seinem schlimmen Schicksale selbst schuld. Noch einmal wiederhole ich, man lasse sich rathen; man gehe nach Amerika."

„Was! — bis über's Meer?" —

„Ja über's Meer, mit einem Paß, wo von den in der Heimath erstandenen Strafen kein Sylblein bemerkt ist; dort gilt man für ehrlich, für unbescholten und kann neu wieder aufleben."

„Gesetzt den Fall, ich ginge auf diesen Ihren Vorschlag ein, wo, Herr Bürgermeister, sollte ich das Geld zu einer so weiten beschwerlichen Reise hernehmen?"

„Dafür, mein Lieber, ist bereits gesorgt; ich berief die Gemeinderäthe zusammen, und die haben auf meinen Vorschlag die Ueberfahrtskosten für Ihn aus der Gemeindekasse bewilligt; auch erhält man noch einiges Taschengeld, so daß man drüben ein paar Wochen leben und sich während dieser Zeit um eine Beschäftigung umsehen kann."

Konrad, von Reiselust erfaßt, ging in dem ange-

nehmen Vorgefühl, ein paar Monate sorgenlos leben zu können und dabei die Welt zu sehen, nach einigem Hin- und Hergerede auf diesen Vorschlag ein, verzichtete auf sein Heimathsrecht, erhielt von dem Bürgermeister fünfzig Gulden Taschengeld und harrte nun sehnsüchtig dem Tage der Abreise, welcher, wie der Bürgermeister versicherte, nicht hinaus geschoben werden sollte, entgegen. Mit vor Freude gerötheten Wangen eilte er nach Hause zu seinem Vater, theilte diesem den Contract mit, den er eben abgeschlossen, klopfte an die Tasche, in welcher das Geld klingelte, und nahm den Verderber seiner Jugend sogleich mit sich in's Wirthshaus, um beim vollen Kruge Pläne zu machen und Luftschlösser in den Nebel hinein zu bauen.

„Wenn du drin bist in Amerika, und wenn du siehst, daß man dort auf die Strümpfe kommen kann, so gieb' mir sogleich Nachricht; ich verzichte dann auch auf das Heimathsrecht, laß mir vom Magistrate Geld geben und dann wollen wir uns erst des Lebens erfreuen."

„Ich glaub' nicht, daß man dir Geld zur Ueberfahrt geben wird," entgegnete Konrad lachend.

„Laß' das nur meine Sorge sein, ich will den Herrn so viel Spektakel machen, daß sie froh sein werden mich loszukriegen; glaubst du etwa, daß ich bitte und heule? da bist du sehr im Irrthume! Ich sag' zum Bürgermeister, er habe mir meinen Sohn hinausgeschwindelt in die weite Welt und ich werde nun geradezu alt und bedürfe einer Stütze; ich wolle fort, und wenn man mir das Ueberfahrtsgeld verweigere, so sei ich gezwungen zu

stehlen, weil ich die Sehnsucht nach meinem Sohn, nicht mehr länger bekämpfen könne. Hab' nicht um mich bange, ich will den Herrn schon flinke Beine machen und mich ihnen gegenüber so entrüstet geberden, als haben sie an dir das niederträchtigste Verbrechen begangen. Nur immer keck und frech vorwärts, so kommt man am besten durch die Welt. Merk' dir das, es lebe Amerika!" Nach dieser Anleitung, die der schlechte Vater seinem Sohne ertheilt, erhob er den Krug, stieß mit ihm an und plauderte und trank fort, bis der Nachtwächter die zwölfte Stunde ausrief.

So trieben es die Beiden einige Tage und daß dabei das Geld in Konrads Tasche sich nicht vermehrte, das wird wohl Jeder einsehen.

Endlich schlug denn die Abschiedsstunde, Konrad sagte seinem Vater Lebewohl und ging in der heitersten Stimmung zu dem Bürgermeister um sich das Reisegeld geben zu lassen.

Lächelnd bemerkte der Bürgermeister es sei dieß nicht mehr nöthig, weil er einem achtbaren Hause bereits das Fahrtgeld für ihn zugeschickt habe, und das, was er bis Havre für Zehrung bedürfe, werde der Polizeidiener auslegen, der bereits reisefertig sei und ihn bis an Ort und Stelle begleite.

Da schnitt nun Konrad freilich ein gar saures Gesicht; da sich jedoch an dem einmal Geschehenen nichts mehr ändern ließ, so fügte er sich in das Unvermeidliche.

Während der ganzen Reise nach Havre kam er ziemlich gut mit seiner Schutzwache aus; er aß und trank

und der Polizeidiener zahlte jedesmal, was verzehrt wurde. Unter so bewandten Umständen hatte er keinen Grund zur Unzufriedenheit, und langte endlich an der Seine an.

Die Seine ist einer der größten Flüsse Frankreichs; sie entspringt in demjenigen Theile des ehemaligen Bourgogne, der jetzt das Departement Côte d'or bildet, aus zwei Quellen, wird bei Troyes schiffbar, geht durch Paris und ergießt sich in der Normandie durch eine breite Mündung bei Havre de Grace nach einem Laufe von 96 Meilen in den britischen Kanal. Die Seine hat von der See an bis auf 30 französische Meilen Ebbe und Fluth und trägt die größten Schiffe bis nach Rouen.

Hier bei Havre lag nun das Schiff auf der Rhede, welches Konrad in Folge des abgeschlossenen Contracts nach Amerika hinüber bringen sollte; widrigen Windes halber konnte es aber nicht sogleich auslaufen und da der Polizeidiener nicht Lust hatte, von seinem Gelde hier zu zehren, so wünschte er Konrad Glück auf den Weg und kehrte beruhigt heim. Der bis hieher Escortirte hatte aber nur wenig Lust mit etwa dreißig Gulden, was ihm von dem Taschengelde, das er von dem Bürgermeister erhalten, nach dem Zechen mit seinem Vater noch geblieben, Amerika zu begrüßen. Er setzte sich daher mit dem Capitain des Schiffes, einem echten Menschenmäkler, in's Benehmen und aus dem schlauen verschmitzten Lächeln des Franzosen erkannte er alsbald, daß ihn dieser gar wohl verstehe. Die Beiden kamen nun überein, ungesäumt an den Bürgermeister zu schreiben, und ihn in

Kenntniß zu setzen, wie sich der, den er in Amerika haben wollte, durchaus weigere an Bord zu gehen, wenn ihm nicht sogleich noch hundert Gulden nachgeschickt werden. Geschähe das nicht, so sei das bereits ausbezahlte Ueberfahrtsgeld verloren und Konrad kehre wieder in die Heimath zurück, wo man dann mit ihm anfangen könne, was den Herrn vom Rathe beliebe.

Dieser Brief, von dem Capitain mit eigener Hand geschrieben, wurde wohl recommandirt der Post übergeben und so rasch es sich thun ließ, mithin umgehend, folgten die gewünschten hundert Gulden, von welchen Konrad zu seinem übergroßen Erstaunen nur fünfzig erhielt. Der junge kecke aufbrausende Mensch stellte sich daher gegen den Herrn Agenten, der zugleich Capitain war, auf die Hinterbeine und versicherte, daß er nun im vollen Ernst nicht mitfahre, wenn ihm nicht zur Minute die fünfzig Gulden, um die man ihn prellen wolle, auf die Hand gezahlt werden.

„Unartiger Schlingel; dank' es mir, daß du fünfzig Gulden in der Tasche hast! Ohne meine Vermittelung und ohne meine bestimmte Erklärung dich nach Anlangung der hundert Gulden, wenn es nöthig sei mit Gewalt übers Meer zu nehmen, hättest du keinen rothen Heller erhalten! Daß mir für meine Mühewaltung die Hälfte gebührt' das versteht sich von sich selbst." Auf den Wink des Capitain wurde nun Konrad von einigen Matrosen ergriffen und in den Kielraum des Schiffes hinabgeschleppt gegen welchen Aufenthalt das Zuchthaus noch etwas herrliches ist. Daß diese Expedition nicht eben auf die freundlichste und feinste Art

vorgenommen wurde, das glaubt wohl Jeder, der die Matrosen und deren Rohheit kennt.

Ein paar Tage und ein paar Nächte blieb Konrad, weder Speise noch Trank erhaltend, in dem Kielraume. Auf dem Ballast, bestehend aus eckigen Steinen, lag es sich heillos, und als ihm endlich am dritten Tage ein Matrose, eine Schiffslampe in der Hand, Zwieback nnd einen Krug Wasser, unter welches etwas Rum gemischt war, hinab brachte, so bat er, er möge dem Herrn Capitain sagen, seine Unart reue ihn, er sehe seinen Fehler ein und bitte ihn inständig, ihn aus der finstern Steingrube zu befreien.

Der Matrose, eine derbe aber gute Haut, versprach ein freundliches Wort für ihn einzulegen und ging.

Konrad, in Gedanken sich vertiefend, konnte es nach der Lektion, die er erhalten, dem Capitain nicht mehr so recht verargen, daß er an dem Schelmenstreiche, zu welchem er wesentlich geholfen, auch halbpart haben wollte; hätte er doch das Ganze behalten können, denn wo kein Kläger ist, findet sich kein Richter, und einen solchen hätte Konrad im umnachteten steinernen Kielraume wohl sicherlich nicht gefunden. Diese Gründe, auf den eckigen Steinen des Ballastes entwickelt, brachten Konrad dahin, daß er das Vorgefallene aus dem freundlichsten Gesichtspunkte ansah, als er einen Tag später herauf durfte aufs Deck an die frische Luft und an das Licht der Sonne. Das Schiff befand sich auf hoher See und man sah nichts mehr als Himmel und Wasser — die Erde war verschwunden.

Es war dieß ein eigenthümlicher Anblick für Konrad; das Herz klopfte ihm und leise Schauer überkamen ihn. Trotz seiner Verdorbenheit fühlte er so etwas, wie Heimweh' und hätte er sich Schwingen an die Schultern wünschen können, so würde er sich vom Deck empor geschwungen und den Flug heimwärts gewagt haben. Es war jedoch dieß Alles nicht mehr möglich; weit hinter ihm lag sein Vaterland, weit hinter ihm die Erinnerungen an seine Jugend und Kinderzeit, an seine Vergehen und Verbrechen. Gleich einem bleichen Stern neigte sich in die Nacht seiner Gedanken das Antlitz der heimgegangenen Mutter herein; es kam ihm so milde und doch dabei so wehmuthsvoll vor, daß ihm darob die Thränen in die Augen traten und er vor sich selbst erröthete, indem er erwog, daß er fort aus der Heimath ging, ohne zuvor noch von dem Grabe der unten im Schreine Liegenden Abschied genommen zu haben. Es war dieß eine seltsame Stimmung, in welcher sich der so tief Gesunkene befand, und nach dem, was ich bereits von ihm erzählt, sollte man kaum glauben, daß er noch einer solchen schmerzlichen und das Gemüthsleben so tief verwundenden Regung fähig gewesen wäre.

Der Anblick der See, die sich nach allen Seiten hin ausdehnte, darüber gewölbt das Luftmeer, welches an den fernsten Rändern in den Ocean hinab sich zu tauchen schien, und der schwankende Boden, auf dem er stand, das zusammen genommen brachte diese seine Stimmung hervor. Auch kehrte die Furcht vor Sturm und Ungewittern in seinem Herzen ein, und als sich eines

Tages am Himmel drohende Wolken zusammen ballten, die Fische sich über den Wasserspiegel emporschnellten und der sogenannte Sturmvogel, über das Meer hinflatternd, die Luft durchkreischte, so erbleichte er und ein Gefühl wie Alpdruck schnürte ihm die Brust zusammen. Er näherte sich einem der Matrosen, welcher der deutschen Sprache etwas kundig war, und fragte stotternd: „Glaubt Ihr, daß das Wetter kommt?"

„Ja, wir bekommen Sturm und hoch gehende See."

„Meint Ihr wohl, daß es gefährlich werde?"

„Das ist nie voraus zu sehen."

In diesem Augenblicke zuckte das elektrische Feuer des Himmels durch den rabenschwarzen Mantel des Gewitters und ein dumpfer Donner rollte herab. Die Wasserwüste lag noch still und unbeweglich da, doch schon in der nächsten Minute begann ein scharfer Wind zu wehen. Die See kräuselte sich und fing alsbald an ihre Wasser zu rollen, die walzenförmig daher rauschten, sich mit blendend weißem Schaum übergeifernd.

„Ei du verwünschte Landratte, mach' daß du mir aus dem Gesichte kommst," sagte da der Matrose, den Konrad vorhin angeredet, „du siehst ja aus so bleich wie Wellenschaum und zitterst dabei wie ein Fisch im Netze. Wer wird denn Furcht haben; stehen wir doch alle in Gottes Hand; Aergers als Sterben kann keinem von uns passiren, und ob das hier in dem salzigen Wasser oder draußen am Festlande geschieht, das ist, wie ich denke, einerlei."

Statt daß diese Worte des alten frommen Seemannes Konrad beruhigten, erfüllten sie sein schlechtes Inneres mit nur noch mehr Schrecken und Schauern. Es graute ihm vor der Hand des Gottes, zu dem er seit den Kinderjahren nicht mehr gebetet, dessen Gebote er mit frecher Brutalität übertreten hatte und über dessen heilige Kirche er sich oft in frevelhaftem Spotte erschöpfte. Nun schaukelte er auf dieser Hand, die auch das Weltmeer trägt, dahin und Entsetzen überkam ihn bei dem Gedanken, er werde in seiner Sündenfülle vielleicht heute noch in die Hand des lebendigen Gottes fallen.

Gerade das, was den Religiösen, den Gläubigen tröstet, verwirrt den Sünder und alle Weltfrechheit findet, umbraust von den Schrecken der Elemente, die an den gewaltigen Meister der Natur mahnen, ein rasches Ende.

So erging es jetzt auch Konrad, der vermöge der Instruktionen, die er in den Strafanstalten erhalten, wohl seinen weltlichen Richtern, gewaffnet mit dem Panzer der Verstellung und der Lüge, Rede zu stehen wagte, dem es aber jetzt vor dem Ewigen graute, dessen Hauch die Fluth aufrollte und die Luft stürmisch bewegte. Vom Schwindel der Seekrankheit ergriffen, stieg er hinab in den Schiffsraum, legte sich in die Hängmatte und hielt sich an den Stricken fest. Das Gebrause der immer höher gehenden Wellen und die betäubenden Donnerstreiche verwirrten Konrads Sinne, Fieberglut durchdrang ihn, und so oft das Schiff nach der linken oder rechten Seite taumelte, glaubte er jetzt werde das Wasser die

Schiffswand durchbrechen, hereinstürzen und ihm und allen hier Lebenden einen schauervollen Tod bereiten. Die Andacht, die er so lange vernachlässigt, suchte er jetzt hervor, um durch sie seine Feigheit zu bekämpfen und Fassung zu gewinnen; er wollte beten, aber es ging nicht, denn seine Brust war verdorrt und verödet für alles Bessere, sie war nichts als eine finstere Schlucht, durch welche die unreinen Bäche der Sünden bald wild schäumend wie Giesbäche stürzten, bald langsam und leise schlichen, wie die Gifte durch die Adern. Alle Gaunerlehren und Spitzbubenstücklein, die er gelernt, waren nicht vermögend ihm männliche Fassung zu geben, und die Gefühle des jungen Sünders, die ihn während des Sturms auf hoher See überkommen, arbeiteten auch, als er längst eingeschlummert, ihn mit Entsetzen erfüllend, in seinem Innern fort und die Schrecken und das Grauen, welche sein geschlossenes Auge nun nicht mehr sehen konnte, sah das immer wache Auge der Seele.

Für die rechtlichen, wackern und frommen Leute an Bord war dieser Sturm, welcher die ganze Nacht hindurch währte, ein erhabenes, großartiges Schauspiel, für Konrad aber, der in der Heimath, auf festem Boden stehend, Gott und die Ewigkeit leugnete, war das Ungewitter, das er auf dem schaukelnden Schiffe aushalten mußte, etwas Entsetzliches, Haarsträubendes, denn er erkannte eine geistige gewaltige Macht über der Natur und fürchtete sich in die Hand des allmächtigen heiligen Meisters zu fallen, dessen Gebote er nicht gehalten und zu dem er weder gebetet noch ihm vertraut hatte.

VII.

Amerikanische Manier.

Der Mensch ist nicht von Natur unbeständig, denn jedes vernünftige geschaffene Wesen hat ein natürliches Verlangen nach der Wahrheit, nach dem Guten und nach dem Vollkommenen. Gerade der Unbestand des Menschen in seinem jetzigen Zustande beweist seinen ursprünglichen Adel, und da die Manigfaltigkeit der Güter dieser Pilgerschaft ihn nicht zu ersättigen vermag, weil er größer und edler ist als sie selbst, so geht er ohne Unterlaß von einem vergänglichen Gute zum andern über. In geschaffenen Dingen findet der Mensch niemals Ruhe, weßhalb er unaufhörlich immer weiter und weiter sucht. Der Unbestand des menschlichen Herzens wird erst dann gestillt, wenn er in den Dienst Gottes eingeht und alle irdische Dinge unter die Füße tritt, um sich darauf wie auf einer Leiter zu dem Herrn zu erheben.

Einigemal schon war auch Konrad nahe daran in den Dienst des Herrn zu treten, besonders in jener Nacht, als er von dem Sterbebette seiner Mutter in das Gefängniß wandern mußte. Er erkannte damals die Größe seiner Schuld und nahm sich, so lange er sich während der Voruntersuchnng in dem einsamen Kerker befand, ernstlich vor ein anderer Mensch zu werden, in sich zu gehen und sich zu bessern. Verwischt aber wurden alle

diese seine guten Vorsätze in der Strafanstalt, wo er statt gebessert im Zusammenleben mit Elenden immer tiefer sank.

Auch während des Sturmes auf hoher See nahm sich Konrad vor sich zu ändern, den Unglauben von sich abzustreifen, wie die Schlange ihre Haut und wieder zu Gott, den er so schnöde vernachläßigt und auch wohl gar geleugnet, zurückzukehren. Diese seine Vorsätze währten jedoch nur so lange als der Sturm wüthete, der Donner rollte und das Schiff sich bald hob und bald senkte, als sollte es jede Minute zu Grunde gehen. Sobald sie aber vorüber gebraust war die Gefahr mit der Fülle ihrer Schrecken, sobald die See wieder ruhig gleich einem Riesenspiegel sich hinstreckte und der Himmel in lichtem Blau sich darüber wölbte, während die Sonne warm und freundlich auf das Verdeck herabschien, schämte sich Konrad ob der Angst, die er an den Tag gelegt; über das Gelächter der Matrosen ärgerte er sich eben so, wie früher über den Spott seiner Schicksalsgenossen, die ihn in der Strafanstalt wegen seines zurückgezogenen reumüthigen Wesens verhöhnten. Er wünschte sobald als möglich anzulangen in der neuen Welt, auf dem Boden voll goldener Träume und bunter Fabeln; auf dem Boden, den schon so viele Tausende, vom Schwindel und Wahne ergriffen, mit der geliebten Heimath vertauschten, um nach langer Irrfahrt endlich zur Würdigung des Satzes zu gelangen: Bleibe im Lande und nähre dich redlich.

Endlich nach einer langen Kreuz- und Querfahrt warf das Schiff, an dessen Bord sich Konrad befand, in

Boston Anker. Boston ist die Hauptstadt des nordamerikanischen Freistaates Massachusets, gelegen auf einer Halbinsel vor der Mündung des Charlesstroms. Nach Philadelphia und New-York ist Boston die schönste Seestadt in den vereinigten Staaten; es umfaßt drei Städte: Nord- und Südende, und West- oder Neuboston. Zwei Brücken vereinigen diese Städte mit den kleinen Orten Cambridge und Charlestown. Der befestigte Hafen faßt über fünf hundert große Schiffe; die Werfte, die Landungsplätze und Quais sind bequem, groß und in vortrefflichem Stande; die Straßen sind reinlich, gepflastert und durchgängig mit Fußwegen von gehauenen Steinen versehen.

Hier an dieser Stadt, bekannt durch ihre reichen Kaufleute, wie durch die Erdbeben, die hier häufig großen Schaden angerichtet, und durch den amerikanischen Revolutionskrieg, stieg Konrad nun an's Land; es war ihm sonderbar zu Muthe, seine Augen starrten das Gewühl, das im Hafen herrschte, an und bei dem Hinblicke auf lauter unbekannte, sonnenverbrannte Gesichter und fremde Trachten hätte ihm das Herz springen mögen vor dumpfem, unsäglichem Weh. Hin setzte er sich auf die Kiste, die seine wenigen Habseligkeiten einschloß, und schaute auf das Schiff zurück, das ihn zur neuen Welt herüber getragen. Fast betäubt von Allem, was um ihn vorging, blickte er dann auf die Stadt und deren viele Thürme, auf das Stadthaus, das mit stolzer Kuppel von der Hügelspitze niederschaute, und auf Bunkershill mit ragendem Sigesmonumente.

Ein industrieller Mulatte nahm das Hinbrüten des Neuangekommenen, der stumm und unbeweglich auf der Kiste saß, für Dummheit und versuchte ein Päckchen, welches Konrads beste Sachen enthielt, durch einen gewandten kecken Griff sich zuzueignen. Eine derbe, deutsche Ohrfeige brachte den Mulatten jedoch von seinem Irrthume zurück und weckte zugleich Konrad aus seinen Träumen; er schaffte sein Gepäck in ein Boardinghouse *) und durchstrich nun planlos die engen, krummen und winkeligen Gassen der in Amerika für alt geltenden Stadt.

Ermüdet kehrte Konrad Abends nach dem Hafen zurück und begab sich in eine der Strandkneipen. Hier herrschte ein reges, buntes Gewühl; Matrosen, Einwanderer, Pflanzer, Neger, Creolen, kurz alle Nationen, alle Farben waren hier vertreten. Jeder aß und trank für sich, unbekümmert um seinen Nebenmann.

„He da Landsmann!“ rief da ein stämmiger Schiffer den finster vor sich niederblickenden Konrad an, der eben in deutscher Mundart Speise und etwas zu trinken begehrt, „möchtest du nicht morgen einige Dollars verdienen?“

„Ei freilich,“ entgegnete der Angeredete.

„Nun gut; draußen am Quai liegt mein Schiff voll Bretter; ich hab's in Bausch und Bogen verkauft, und da ich gern neue Fracht an Bord aufnehmen möchte, so wünsche ich, daß so schnell als möglich die Bretter ausgeladen werden. Der Kaufmann, der mir die Ladung abkaufte, bezahlt zwei Cent für jedes Brett vom Bord

*) Gepäckhalle, vom Gericht überwacht.

in's Magazin, kann aber trotz des guten Lohns die erforderlichen Hände hiezu nicht auftreiben. Du bist stark und kräftig und da du so trüb drein siehst und wahrscheinlich Kalender machst, wie du dich hier fortbringen werdest, so wäre diese Sache, wie ich glaube, ein schöner Anfangsverdienst für dich."

„Ich dank' Dir Landsmann," entgegnete Konrad, dessen Gesicht sich bei diesem Antrage erheiterte. Er ließ sich nun genau von dem Schiffer den Ort bezeichnen, wo das Schiff vor Anker lag, und versprach morgen mit dem frühesten sich dort einzufinden. Darauf wurde ein Gespräch über die Heimath angeknüpft und einige Stunden verstrichen für Konrad recht angenehm.

Obgleich von den Strapazen der Reise etwas angegriffen und ermüdet von dem Herumschlendern in den Straßen Bostons, konnte Konrad, nachdem er sich zu Bette legte, doch lange weder Ruhe noch Schlaf finden. Das Anerbieten des Schiffers rief nämlich die lachendsten Träume um ihn wach, denn kaum angekommen auf dem Boden der sogenannten Freiheit wurde ihm schon für die Arbeit eines Tages ein Lohn von einigen Dollars zugesichert. Das geht ja herrlich, dachte er, und in der Ahnung, hier in Kurzem reich zu werden, schwand alle Bitterkeit und all' das dumpfe Weh, das er bei seiner Ankunft empfand, aus seiner aufgeregten Brust. Er entwarf eine Menge Pläne für die Zukunft und freute sich schon im Voraus auf das Aufsehen, das er machen werde, wenn er nach einigen Jahren als reicher Mann in die Heimath zurück kehre, um Die zu verhöhnen, die

ihn als einen unverbesserlichen Taugenichts über das Meer schickten. „Ei tausend," sprach er endlich, seinen Gedanken, die sich im Bauen von Luftschlössern gefielen, Worte gebend, „der gestrenge Herr Bürgermeister wird Augen machen, wenn ich plötzlich daher komme, mir ein schönes Haus ankaufe, ein Geschäft etablire und ihm erzähle, wie's mir in der neuen Welt erging. Dann zieht gewiß Jeder den Hut und die Anspielungen auf Corrections- und Zuchthaus wird kein Mund mehr auszusprechen wagen." So wach träumend, schwärmte Konrad bis über die Mitternachtsstunde hinaus; er sah sich schon dem Stadtrathe einverleibt und spekulirte, vergnügt vor sich hinlächelnd, auf das Bürgermeisteramt, das ihm so sicher werden sollte, als wie die verheißenen Dollars am künftigen Tage. Endlich forderte aber die Natur ihre Rechte und Ermüdung und Schlaf drückten ihm die Augen zu.

Als am kommenden Morgen die Sonne aufging und einen goldenen flimmernden Schleier über die Seehin wob, war auch Konrad schon munter; er ging hinaus, nachdem er sich in seiner niedern Kammer angekleidet, und die frische Luft stärkte ihn ungemein. Er warf die Kleider von sich und sprang als tüchtiger Schwimmer in das Meer; nach einem kurzen Bade ließ er sich von den Sonnenstrahlen trocknen, schlüpfte dann wieder in die Kleider und suchte hierauf den Weg nach dem Schiffe, wo die Dollars verdient werden sollten. Die Beschreibung, die ihm der Schiffer verwichenen Abends gemacht, war eine so genaue, daß er nicht lange zu suchen brauch-

te. Alsbald entdeckte er das Schiff mit der Bretterladung, welches dicht am Quai lag. Einige faule Schwarze trugen langsam die Bretter nach einem etwa 150 Schritte entfernten Schuppen, Magazin genannt, hin, wo ein Yankee mit einem echten Mardergesichte stand, seine Havannah schmauchte und die hergebrachten Bretter zählte.

„Ist's wahr," frug da Konrad, sich dem Yankee nähernd, „daß für jedes vom Schiff hieher gebrachte Brett zwei Cents bezahlt werden?"

„Yes!" nickte der Angeredete.

„Wenn's Euch recht ist, Herr, so helfe ich auch Bretter tragen."

Der Yankee lächelte ihm freundlich zu, nickte mit dem Kopfe und Konrad machte sich, im Herzen vergnügt, sogleich an die Arbeit, denn ohne etwas zu thun wäre sein bischen Geld alsbald zu Ende gegangen, was er gar wohl einsah. Unverdrossen schleppte er in der ungewohnten Hitze den ganzen Tag über die Bretter vom Schiffe nach dem Magazine hin, und indem er jedes zählte, fand er, daß er hübsch auf Rechnung komme. Endlich wurde Feierabend gemacht und Konrad, der zehnmal so viel als wie jeder Schwarze gethan hatte, bat nun um seinen Lohn, der nach seiner Rechnung drei Dollars und dreißig Cents betrug.

Der Yankee wendete ihm den Rücken und that, als ob er die Worte, die Konrad, der den ganzen Tag über mit unermüdetem Fleiße gearbeitet, gar nicht vernommen habe.

Verdroß das auch den vor Schweiß Triefenden, so wiederholte er doch noch einmal ruhig und gelassen

seine Bitte, es möge ihm nun, da man Feierabend gemacht, der wohlverdiente Lohn ausbezahlt werden.

Der mit dem Mardergesichte schüttelte da den Kopf, nahm die Cigarre aus den Mund, hauchte behaglich eine lichtblaue Rauchwolke vor sich hin, und sagte: „Wer hat Euch zur Arbeit gedungen?"

„Ihr — wer sonst!"

„Niemand."

„Treibt mit mir keinen albernen Scherz!"

„Ich scherze nie."

„Meinetwegen, bezahlt mich!"

„Daß ich ein Narr wäre!"

„Wie! Ihr verweigert mir den Liedlohn?"

„Ja."

„Weßhalb?"

„Weil ich Euch nicht gedungen habe," erklärte der Yankee, den nichts aus seinem Phlegma zu bringen im Stande war.

„Ihr wollt mich also prellen!" rief Konrad vor Aerger bebend. „Nehmt Euch in acht, daß Euch Euer Streich nicht übel bekomme. Die Gesetze dieses Landes sollen, wie ich mir sagen ließ, strenge sein und wenn Ihr nicht Eure Pflicht erfüllt und mich zahlt, so muß ich Euch klagen."

„Da wirst du nichts gewinnen," lachte der Yankee, „und da du dich im Recht und mich im Unrechte glaubst, so will ich dir aus Rücksicht für den Ausländer die Sache näher auseinander setzen. Nicht ich sondern du, mein Sohn, hast mich angeredet und gefragt, ob es wahr

sei, daß ich zwei Cents für jedes Brett bezahle, welches man mir von dem Schiffe in mein Magazin trage."

„Und Ihr bejahetet diese meine Anfrage," unterbrach Konrad den Amerikaner.

„Allerdings," antwortete dieser; „doch paß' nur auf, mein Sohn. Du fragtest ferner, ob's mir recht sei, wenn du auch mit Bretter tragen helfest; ich freute mich über deine uneigennützige Dienstfertigkeit, nickte dir zu und bewunderte deinen Eifer. Deine Haare waren naß und ich glaubte nicht anders als du habest dich durch ein Seebad am frühen Morgen erkältet und suchest nun in Transspiration zu kommen; ich erlaubte dir das, damit du keinen Schaden an deiner Gesundheit nehmest, versprach dir aber keinen Lohn; hättest du dir einen solchen bedungen, so würde ich dich aus dem Grnnde abgewiesen haben, weil ich Leute genug kenne, die für Geld sich zu jeder Arbeit verstehen."

Theils vor Scham, sich so listig geprellt zu sehen, theils vor Aerger erbleichte Konrad und rückhaltslos ließ er nun seiner Galle freien Lauf. Wie die Pfeile an einem festen Panzer, so machtlos brachen sich all' die im Zorn ausgestoßenen Schmähreden an dem Phlegma des Amerikaners; er hörte den Entrüsteten mit einem kühlen Lächeln an, als wenn nicht er, sondern ein Anderer geschimpft würde. Mit dem größten Gleichmuthe rauchte er seine Cigarre, schloß sein Magazin, verwies den ihn Aufhaltenwollenden an den Friedensrichter und ging in die Betstunde.

Konrad glaubte vor Wuth ersticken zu müssen; er

hatte gearbeitet vom Sonnenaufgange bis der Mond am Himmel erschien; er war erschöpft und müde und von seinen Schläfen rann ihm der Schweiß nieder, als sprudle in seinem Kopfe ein Quell. Umsonst hatte er Lasten getragen, umsonst war sein Fleiß, und indem er seine aufgelaufenen, von manchem Bretterschiefer wund gerissenen Hände betrachtete, weinte er vor Grimm. In die Strandkneipe zurückgekehrt, wo er vorläufig seine Wohnung aufgeschlagen, traf er den Schiffer, dessen Reden ihm verwichenen Abends so viel Aussicht auf ein baldiges Reichwerden machten, und in der Aufregung, in welcher sich der junge Mensch befand, überhäufte er auch diesen mit Vorwürfen und Verwünschungen.

„Ja, mein lieber Landsmann,“ äußerte da der Schiffer, dem es im Grunde leid that, daß seine Empfehlung so üble Früchte getragen, „die Schuld liegt nicht an mir, sondern lediglich an deinem ungeschickten Benehmen; wer wird denn arbeiten, ohne zuvor fest auszumachen, was man für seine Mühewaltung erhält!“

„Ei was — umsonst arbeitet in der ganzen Welt kein vernünftiger Mensch,“ ereiferte sich Konrad, „und wenn das hier Landessitte ist, daß man so spitzbübisch mit fleißigen Leuten verfährt, so möge das Donnerwetter in die ganze hochgepriesene neue Welt hinein schlagen! So etwas kommt bei uns zu Lande nicht vor.“

Alle Anwesenden lachten, während Konrad in Wuth raste, als er aber immer beleidigendere Ausdrücke gegen Amerika und immer herabwürdigendere gegen die Amerikaner selbst ausstieß, so wurde es den

Gästen in der Strandkneipe, größtentheils aus Amerikanern bestehend, denn endlich doch zu viel.

„Höre, Landratte!“ donnerte einer der Matrosen Konrad an, „jetzt klapp' die Luke zu, oder ich leg' Dir ein Schloß daran, daß Dir die nächsten acht Tage ein weich gesottenes Ei so hart vorkommen soll, wie eine Cocosnuß. Wenn Dir amerikanische Manier nicht behagt, warum bist du denn hergekommen?“

„Ei was, kein Mensch weiß bei uns ein Wort von euerer amerikanischen Manier, die man besser gesetzlich erlaubte Spitzbubenstreiche heißen sollte.“

„Landratte, klapp' die Luke!“ donnerte wiederholt der herkulisch gebaute Matrose Konrad an; „glaub' ja nicht, daß man mit euch viel Umstände macht, denn wir wissen nur allzu wohl, was man von euch Einwanderern größtentheils zu halten hat. Wenn da drüben über dem Wasser kein Platz mehr in den Zuchthäusern vorhanden ist, so schickt man uns ein paar Schiffsladungen solcher Thunichtgut, und die glauben dann, die Quadrupel wachsen hier wild, wie die Kastanien auf den Bäumen, und die Leute in der Union seien so dumm, sich von ihnen einen Schwindel vormachen zu lassen!“ Das war nun allzu nahe an's Ziel getroffen, und Konrad, der sich hier geachtet und all' Das, was er in Europa verbrochen verwischt glaubte, und sich nun vom Gegentheile überzeugte, sprang mit geballten Fäusten auf seinen Beleidiger los, empfing aber allsogleich einen so derben Schlag vor die Stirne, daß er unter den Tisch stürzte; ehe ihm

die Besinnung schwand, vernahm er noch die Worte: „Das ist ebenfalls amerikanische Manier. Lern' erst weltläufig werden, bevor du Landessitten bekritteln und Leute beschimpfen willst, die besser sind wie Du und die auf dem Boden sich redlich nähren, auf dem sie geboren sind."

VIII.

Ahnungen trügen nicht immer.

Als Konrad, von dem derben Faustschlage des amerikanischen Matrosen schmerzlich getroffen und betäubt, unter dem Tische lag, während die in der Strandkneipe anwesenden Gäste den aufbrausenden Einwanderer verlachten, nahm sich ein alter Mann, dessen Haare silberweiß waren, des von aller Welt Verlassenen an. „Die Lektion, die er erhalten," sprach der Greis, „ist genügend, nun aber helft mir den armen Schelm wieder auf die Beine bringen." Diese Worte waren nicht in den Wind gesprochen, denn allsogleich bückten sich ein paar derbe Seeleute zu dem Bewußtlosen nieder, hoben ihn auf und trugen ihn hinaus in's Freie. Hier wusch nun der Greis dem noch immer regungslos Daliegenden mit kaltem Wasser und mit Branntwein die Stirnwunde, die heftig blutete, und zog ihn endlich, als sich Konrad wieder so weit erholt hatte, daß er zu gehen im Stande war, strandabwärts mit sich fort.

Konrad, obgleich er, wie schon erwähnt, wieder zu gehen vermochte, war doch noch so sehr betäubt und verwirrt, daß er noch unfähig war einen klaren Gedanken zu fassen; er ließ sich führen, ohne zu wissen wer ihn führe, er folgte seinem Begleiter ohne sich zu bekümmern wohin.

Endlich langten die Beiden an einer schlechten, fast baufälligen Hütte an; hier war der Greis zu Hause, und da er sah, mit dem noch immer Sinnverwirrten sei heute nichts mehr anzufangen, so wies er ihm ein weiches Lager, bestehend aus Moos, welches über eine Binsenmatte aufgeschichtet war, zur Nachtruhe an.

Konrad, willenlos wie ein Kind, ließ Alles mit sich geschehen, und der Verband, den ihm der Greis um die Stirne legte, wirkte recht wohlthuend und schmerzstillend auf ihn. In Folge der Abspannung, welche sich auf die frühere Aufregung und Wuth nun einstellte, wie auch in Folge des betäubenden Schlages und des Blutverlustes schlief Konrad alsbald fest und tief ein.

Der Greis, dessen Gesicht Sonne, Wind und Wetter röthlich braun gefärbt hatten, so daß er einem Caraiben nicht unähnlich sah, setzte sich nun dem, den er gastlich unter seinem Dache aufgenommen, gegenüber, und während er aus einer schwarz thönernen Pfeife schmauchte, betrachtete er mit höchster Aufmerksamkeit die Züge des auf Moos und Binsenmatten Schlafenden. „Ein keckes Gesicht," sprach er während seiner Forschung; „ein kräftiger Gliederbau; wir wollen sehen wie sich die Sache macht. Irre ich mich nicht, so hab' ich an dem

Deutschen endlich einen Gehilfen gefunden, wie ich ihn meines hohen Alters halber brauche und leider schon lange vergebens suchte."

Eine Weile blieb der Alte noch unferne der Binsenmatte sitzen, klopfte dann die Asche aus der Pfeife und ging in die Nebenkammer, um auf einem gleichen Lager, wie er es Konrad angewiesen, durch Schlaf und Ruhe die alten müden Glieder zu erkräftigen.

Während der Nacht floß der Regen in Strömen herab, heftige Windstöße peitschten die See und erst gegen Morgen, als es bereits dämmerte, und der Aufgang der Sonne nicht mehr ferne war, wurde es still in der Luft und still über dem Meere. Die wüsten, finstern Regenwolken entflohen nach Westen und der Tag, der nun anbrach, lächelte freundlich warm und erquickend über die regenfeuchten Berge, Wälder und Wiesen herein.

Da trat der Greis, welcher den verwundeten Konrad in seine Hütte gebracht, nachdem er sich von seinem Ruhelager erhoben, heraus in die Stube und nickte freundlich seinem Gaste zu, der auch bereits munter war und an dem Fenster stehend, über das Meer hinblickte. „Setz' dich, mein junger Freund," sagte da der Alte, und nachdem Konrad so gethan, rückte sich der Hauswirth einen Stuhl dicht neben dem Einwanderer zurecht, löste schonend den Verband von dessen Stirne und äußerte lächend: „Die Sache sah viel schlimmer aus, als sie wirklich ist. Die Entzündung hat sich gelegt, die Wunde sich geschlossen; in einigen Tagen wird man nur mehr eine Narbe sehen und auch die wird sich mit der Zeit verwischen. Man

hat dir's gestern recht böse gekocht," fuhr er dann, die Stirne finster runzelnd, fort, „und es wird gut sein, wenn Du dich sobald als möglich mit den hiesigen Gebräuchen vertraut machst und dich in dieselben fügst. Schau, mein Lieber, wenn dich ein Amerikaner innerhalb des Gesetzes anführen kann, so thut er es stets und wäre es auch nur, um bei seinen Bekannten mit seiner wohl angebrachten List sich rühmen zu können; ob die geglückte List sich auch mit den Begriffen der Rechtlichkeit verträgt, darnach frägt hier Niemand. Jeder muß für sich sorgen gleich einem Lootsen auf hoher See, der nur sein Schifflein durchzubringen trachtet und sich nicht bekümmert, ob vor oder hinter ihm andere in den Grund fahren. Wer seinen Nächsten liebt und ansieht wie sich selbst, den hält man hier zu Lande für einen Esel und wer sich in Anderer Angelegenheiten mischt, erscheint als Narr."

„Ich mischte mich in die Angelegenheit keines Menschen," entgegnete Konrad verdrießlich, indem die Vorkömmnisse des verwichenen Abends in seinem Gedankenvermögen wieder auftauchten.

„Aber deine eigene Angelegenheit, mein Freund, hast du unklug besorgt," tadelte der Alte.

„Davon werdet Ihr mich trotz der Freundlichkeit, die Ihr mir bewiesen, niemals überzeugen, denn ich glaube, daß ein Mensch nicht mehr thun kann als den ganzen langen heißen Tag arbeiten."

„Ei, der Mensch kann viel Klügeres thun; er kann den heißen Tag über in einem Winkel bei einer

Flasche sitzen und sich gütlich thun, Abends aber, wenn es kühl wird, munter sein und sehen, ob nicht ein Schiff im Strome oder auf der Rhede etwas verloren hat oder nicht gesonnen ist, etwas verlieren zu wollen; besonders löblich aber ist es, bei solchen Geschäften treu einander beizustehen und reinen Mund zu halten."

Konrad, der bereits mit allen Diebeskniffen vertraut war und nach der Anrede des Alten sich schon auskannte, wo die Sache hinaus wolle, reichte diesem schweigend die Hand; der Greis sah aus dem Blicke des Deutschen, daß ihn dieser verstanden und erklärte nun unumwunden, der Bursche, der ihm früher bei nächtlichem Schiffdiebstahle gerudert, sei von einer dem Kahne nachgesendeten Kugel so gut getroffen worden, daß er in's Meer stürzte und ertrank. „Dieses Geschäft" redete Simon — so hieß der Greis — weiter, „nährt seinen Mann ohne viele Mühe und Arbeit, und da ich allein nicht mehr kräftig genug bin, gegen die oft gar widrige Strömung anzukämpfen, so suchte ich, seit mein wackerer Gefährte in dem salzigen Wasser seinen letzten Trunk that, einen andern und da ich nun in dir einen solchen gefunden, so heiße ich dich herzlich willkommen". Der Bund der Sünde wurde geschlossen und Konrad befand sich nun auf dem geraden Wege zum Galgen.

Das erste Erforderniß war nun, daß Konrad tüchtig rudern lernte; es fehlte ihm hiezu weder an gutem Willen noch an festen Knochen und die Gelegenheit zur praktischen Uebung bot ja stündlich das Meer. Der

alte Simon beobachtete mit herzlicher Freude die Fortschritte, welche sein neuer Geschäftsverbündeter im Rudern machte, der nun bei ihm wohnte, bei ihm schlief, bei ihm aß und Abends in den Strandkneipen mit ihm zechte, ohne daß er für all' das etwas zu bezahlen brauchte. Konrad gefiel dieses müssige Leben recht wohl und er war äußerst begierig, wann das erste Geschäft abgethan werden sollte.

Da sagte denn einmal der alte Simon zu seinem Hausgenossen, er möge den Tag über ruhen, weil heute nach Sonnenuntergang eine Expedition vorgenommen werde. Konrad ließ sich das nicht zweimal sagen; er streckte sich nach dem Mittagessen auf der mit weichem Moose bedeckten Binsenmatte aus und gab sich alle Mühe bald einzuschlafen um durch Ruhe sich zu dem nächtlichen Wagnisse zu stärken. Stunde an Stunde schwand hin; die Sonne duckte sich hinter trübes Gewölke, die Hunde fraßen Gras, der Laubfrosch, den der alte Simon sich als Barometer hielt, versteckte sich tief unten im Glase, die Schwalben flatterten so niedrig über dem Meere, daß sie oft die Wasserfläche berührten, und Alles deutete auf einen Witterungswechsel. Vergnügt beobachtete Simon all' das, stopfte sich eine Pfeife nach der andern und hielt dann auch, indem er sich auf eine an der Wand fest gemachte Bank setzte und den Kopf auf das Fenstergesimse legte, kurze Ruhe. Eine tiefe lautlose Stille herrschte in dieser Stube, in welcher es immer dunkler wurde.

Als Simon endlich seinen Hausgenossen weckte, mit ihm die Hütte verließ und hinaus ging in's Freie,

lag eine trübe finstere Regennacht über dem Meere. Ohne ein Wort zu sprechen, schritten Beide am Strande entlang hin und bemächtigten sich endlich unferne vom Fort Independance eines Bootes, welches in einem Garten angekettet auf der See ruhte. Der Alte öffnete geschickt das Schloß der Kette, stieg dann in das nette Fahrzeug und ergriff das Steuer, während Konrad ein paar leichte Ruder von zähem Eschenholze zur Hand nahm und leise aber rasch zu rudern begann.

Nach einer Fahrt von etwa einer halben Stunde ragte der riesige schwarze Rumpf eines großen Schiffes vor den Geschäftsverbündeten auf, dessen Spirren und Stangen sich gespenstisch und schwankend vom Nachthimmel abhoben. Unhörbar glitt das Boot, in welchem Konrad und der alte Simon saßen, heran; auf der Gallerie des Schiffes erschienen zwei Gestalten. Eine Kiste und zwei Säcke wurden an einem Seile herab gelassen und von den unten Harrenden in das Boot gelegt; alsogleich verschwanden dann die zwei Gestalten auf der Gallerie, Konrad ließ die Ruder spielen und das Schiff mit seinen Spirren und Stangen wurde bald wegen Dunkel und Entfernung unsichtbar. Das Steuer Simons lenkte das Boot an die Williamsinsel; hier legte man an und nicht ohne Anstrengung ward die schwere Fracht in dem Keller einer größtentheils eingestürzten unbewohnten Hütte verborgen; hierauf brachten die Beiden das Boot wieder in den einem reichen Kaufmanne gehörenden Garten am Fort, reinigten es sorgfältig und schlossen es wieder an der Kette fest. Vom niederströmenden Regen

durchnäßt, eilten sie dann einer Strandschenke zu und schliefen hier bis zum Morgen, an welchem sich auch die zwei diebischen Matrosen einstellten, welche ihnen die Frachtstücke herab gelassen.

Für die zwei Säcke Kakao und für die Kiste Indigo erhielten die Matrosen einen äußerst geringen Sündenlohn von dem alten Simon, mit dem sie jedoch gar wohl zufrieden schienen.

Simon, dieser silberweiße Greis, dessen Gesicht so rothbraun war, wie das eines Caraiben, hatte fast an jedem der ankernden Schiffe alte Bekannte, oder er knüpfte mit Hilfe der alten neue Bekanntschaften an. Mit unbegreiflichem Leichtsinne waren diese Leute stets bereit Waaren oder sonstige Gegenstände zur Zeit ihrer Wache über Bord zu bieten und Simon konnte Alles gebrauchen: Kaufmannsgut, Tauwerk, Segeltuch, Kupferplatten zum Schiffbeschlag, Eisenwerk, kurz Alles, was nur in einem kleinen Kahne hinwegzubringen war. Die Beute kam sämmtlich in den Keller der verfallenen Hütte auf der Williamsinsel und ward von Zeit zu Zeit mit kaufmännischer Umsicht in großen Quantitäten an Farmer aus dem Binnenlande verkauft, damit in der Stadt nichts davon verlaute, denn der Greis, der sich schon seit seiner Jugend vom Schiffdiebstahle genährt, war gar vorsichtig.

Etwa acht Wochen trieb Konrad mit dem Alten dieses saubere Geschäft, und wurde es ihm auch klar, daß das nicht der Weg zu jenem Reichthume sei, von welchem er geträumt, so gefiel ihm doch das Abenteuerliche

bei der Sache und besonders der Umstand, daß er thun und lassen konnte, was er wollte und an keine strenge Arbeit gebunden war. Ungeachtet Konrad dieses Treiben, wie eben erwähnt, gefiel, so konnte er sich doch von Zeit zu Zeit, besonders in den Stunden der Ruhe und der Nacht, unheimlicher Schauer nicht erwehren. Er hatte allerlei böse Ahnungen und das, was ihn wachend blos ängstigte, quälte ihn nächtlicher Weile in Träumen. Von diesem unheimlichen Bangen, das er nicht abschütteln konnte, so sehr er sich auch bemühte die fast weibische Furcht aus dem Blute zu jagen, redete er auch eines Abends mit dem Greise, der schon seit einigen Tagen gar wortkarg und einsylbig war.

„Ei, mein Junge," sagte da der Alte, die Stirne in gar ernste düstere Falten legend, „Ahnungen und Träume haben wenig zu bedeuten. Früher als ich noch jung und unerfahren war, wie Du, gab ich auch auf solche Dinge acht und machte mir dadurch manche herbe bittere Stunde; seit ich aber aus der guten Praxis lernte, daß all' das windiges Zeug sei, so schere ich mich nichts drum, möge mir träumen und vorgehen, was da wolle. Oft, wenn es mir recht schwer ums Herz war und wenn ich durch die Büsche schleichend beim Verbergen meiner Beute auf jedes Geräusch ängstlich horchte, jeden Augenblick wähnend, man werde mich ergreifen, da ging mir Alles ohne Anstand durch während, wenn ich heitern Muthes mich an ein Wagniß machte, mir Alles, was ich anfing, mißglückte. Flog mir früher bei nächtlichen Unternehmungen eine Elster über den

Weg, so hielt ich das für ein böses Omen, und pickte der Holzwurm über meiner Schlafstätte in der alten Bretterwand, so dachte ich an den Tod und an all' die damit verbundenen Schrecken; erlöschte plötzlich die Lampe, so glaubte ich, der kalte Hauch eines dem Grabe entstiegenen Gespenstes habe sie ausgeblasen, und heulte der Sturmwind vor meinen Fenstern und im Schlotte, so meinte ich die wilde Jagd sei los; begegnete mir draußen in Nacht und Nebel auf hoch gehender See plötzlich ein großes Schiff, das, kaum aufgetaucht, im athmosphärischen Dunste wieder spurlos verschwand, so fielen mir all' die abenteuerlichen unheimlichen Erzählungen vom fliegenden Holländer ein, und überklappte dann plötzlich in meiner Nähe eine Welle, so kam mir der weiße Schaum wie ein bleiches Todtenantlitz vor; kurz, abenteuerliche Erzählungen erhitzen die Phantasie junger Leute und äffen und spuken und schaffen allerlei Grauenhaftes, was klar besehen, lediglich auf Täuschung beruht."

Während der Alte so redete, um den Eindruck böser Angst und nicht selten gar Feigheit erzeugender Ahnungen aus dem Gemüthe seines Gehilfen zu verscheuchen, hatte sich ein furchtbarer Sturm erhoben, so daß die größten Felsblöcke am Strande wie Korckstückchen auf den Wellen tanzten. Die ganze See schien zu kochen; man sah keine Fläche, keine Welle, nichts als umher gejagten Schaum; die Brandung brüllte und der Gischt spritzte aller Orten am Strande umher.

Konrad befand sich in einer eigenthümlichen Stim-

mung, und das leichtfertige Gerede des alten mit der Sünde vertrauten Menschen war nicht vermögend den Druck und die Beklemmung von seinem Gemüthe hinwegzunehmen.

Gegen Mitternacht legte sich endlich der Sturm, und obgleich die See noch immer hoch ging und die Brandung brüllte und toste, so weckte Simon seinen Gehilfen, der über den Tisch gebeugt fest und tief eingeschlafen war. „Flink Junge", redete Simon den Gähnenden an, der sich dehnte und bemüht war sich den Schlaf aus den Augen zu reiben; „es pochte eben einer meiner Bekannten an die Thüre und das, was er mir mittheilte, ist recht vortheilhaft für uns. Gelingt das Stücklein, woran nicht zu zweifeln ist, denn über dem Meere liegt die Nacht so finster wie in einem Schachte, den kein Grubenlicht erhellt, so können wir einen Monat lang Ruhe halten und uns gütlich thun, während sich Dummköpfe täglich im Schweiße ihres Angesichts um den lumpigen Taglohn abmühen.

„Laßt's gut sein, Simon!" entgegnete Konrad, „und folgt mir nur das eine Mal; es geht mir vor, die Geschichte laufe nicht gut ab. Ihr wißt, daß ich mich nicht fürchte, aber diese Nacht bitt' ich Euch so hingehen zu lassen."

„Und den schönen Verdienst mit? — Da müßt' ich ein Narr sein; man muß das Eisen schmieden, wenn es warm ist, merk' dir das und verschon' mich für alle Zukunft mit deinen Ahnungen und Träumen, die ich, wie ich dir schon sagte, als windiges unstichhaltiges Zeug kennen lernte."

Konrad brummte einige mißbilligende Aeußerungen vor sich hin, knöpfte die Jacke zu, schnürte sich den ledernen Riemen, der sein Beinkleid hielt, fester um die Hüften, drückte sich den breiträndrigen Hut auf den Kopf und ging dann mit dem Alten an der kochenden und tosenden Brandung entlang zum Strande hinab; wie gewöhnlich wurde das Schifflein aus dem Garten genommen, welches, von Simons kundiger Hand gesteuert, alsbald über die sich noch immer rollende Fluth hinglitt. Da Konrad gegen die Wellen fahren mußte, so verging fast eine Stunde bis man jenes Schiff erreichte, an welchem der Diebstahl unter Mithilfe treuloser Matrosen verübt werden sollte. Das Anlegen bei unruhiger See hatte auch seine Schwierigkeiten und einige Versuche scheiterten, bis die Gondel endlich so fest an der Schiffswand saß, das von Oben herab die Frachtstücke hineinspedirt werden konnten.

Die Ladung war schwer und Konrad wollte schon die Ruder in Bewegung setzen, als Simon ihm zuwinkte still zu halten, andeutend, es werde noch etwas herabgelassen. Nur ungern entschloß sich Konrad zu der weitern Aufnahme eines Frachtstückes; mißbilligend schüttelte er den Kopf, denn das Schifflein ragte kaum mehr eine Hand breit über das Wasser. Die Sache läuft schlecht ab, dachte sich Konrad, und in demselben Augenblicke brach der Katzenkopf, durch den das Tau lief, und ein schweres Gebund fiel von oben herab und schlug so voll in das niedliche Boot, daß es augenblicklich und spurlos versank. Betäubt und schwer verletzt, fuhr der alte Simon, der sich wahrscheinlich an dem Steuer anklammerte, mit in

den Grund; Konrad aber, der sich durch Schwimmen zu retten suchte, wurde von einem nachsetzenden Boote aufgefangen und an Bord des Schiffes gebracht. Er sollte nun sagen, was ihn hieher geführt und was er zu so später Nachtstunde um das Schiff herum gesucht.

Konrad redete sich auf den todten Simon aus, der ihn ersucht habe einige Frachtstücke, die sein Eigenthum seien, von dem Schiffe heimzuholen.

Diese Ausrede und die Berufung auf den alten Simon trug aber gar üble Früchte, denn man kannte nur allzuwohl den Geschäftsbetrieb dieses alten Gauners, dessen Klugheit und Verschmitztheit so lange den Arm der strafenden Gerechtigkeit von sich ferne hielt.

„Bei Nacht und hoher See holt man sich keine Frachtstücke nach Hause, denn wer ein Recht auf ein Gepäck hat, der kommt am Tage an Bord und weist sich, wie sich's geziemt, als Eigenthümer aus; das sind faule Fische, Bursche," lachte der Capitain dem vom Meerwasser Triefenden in's Gesicht, ihm geradezu sagend er sei ein Halunke wie der alte Simon, an dem sich eben das Sprichwort bewahrheitete: Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Alle Betheuerungen und Bitten fruchteten nichts, und als die Sonne kam und mit ihr der Tag, wurde der auch hier wieder in's Garn gerathene Thunichtgut der Behörde zur Bestrafung überliefert, die, hätte Simon noch gelebt, diesem nun wohl aus der leidigen Wirklichkeit hätte beweisen können, daß Ahnungen und bange Vorgefühle nicht immer trügen.

IX.

Einzelhaft in Singsing.

Alsbald mußte Konrad nun auch hier in der neuen Welt vor dem Richter erscheinen; da jedoch sein kurzer Aufenthalt in Amerika leicht nachzuweisen war, so fiel die Strafe weit gelinder aus, als wie sie für einen Eingeborenen oder mit den Landesgesetzen Vertrauten ausgefallen sein würde. Ein solcher hätte ohne Gnade und Pardon hängen müssen; Konrad aber bekam nur ein Jahr Einzelhaft in Singsing.

Welch ein Unterschied in den Strafanstalten Deutschlands und hier! — — —

In reinlicher Linnenkleidung ward Konrad in ein kleines, hohes, gesundes Gelaß gebracht; das Licht und Luft gebende Fenster befand sich oben an der Decke und vom Lärm der Außenwelt tönte kein Laut zu ihm herein.

Eine kleine Bank, ein Klapptisch, ein Strohsack mit Wolldecke, der des Morgens lebendig ward, und durch ein einfaches Zugwerk sich an der Wand aufrichtete, damit er dem Inhaftirten nicht als Faulbett diene, ein Wasserkrug, eine Bibel und ein Andachtsbuch, das war das ganze Mobiliar.

Durch einen Dreher erschien die Nahrung und verschwand das Geräthe; Alles geschah — lautlos. Kein Schlüsselklirren, kein Thürauf- und Zuwerfen, kein Kettengerassel, kein Fluchen, Schimpfen, Schreien,

ja nicht einmal der Tritt eines Wärters war zu hören; Alles war und blieb unheimlich — grabesstill.

Aus hundert kleinen Beweisen machte sich bei dem nun in Singsing Eingeschlossenen alsbald die Ueberzeugung geltend, daß unsichtbar ein wachsames Auge jede Bewegung bemerke und darüber entscheide. Keiner Frage, keiner Klage tönte die mindeste Antwort. Toben und Schelten oder sonst ungebührliches Benehmen berücksichtigte nur der Strohsack, indem er sich Abends aus dem Bereiche des Widerspenstigen erhob und, taub gegen jede Bitte, nicht wieder niedersank.

Das erschien dem hier hinter Schloß und Riegeln sitzenden Konrad als eine ganz heillose Manier, denn die Nächte wurden so gar lange und unbequem und es ward ihm klar, daß man Löwen, Tieger und Bären durch Schlaflosigkeit zähmen könne. Bei ihm war dieß wenigstens gar bald geschehen, denn er ward demüthig gegen die unsichtbare so hart strafende Hand und bat nun unabläßig um Arbeit; er flehte jedoch umsonst, und der Gipfel des Cimborasso war wohl kaum lautloser und öder, als die Zelle des in Singsing zur Einzelhaft Verurtheilten. Da saß nun Konrad gebrochenen Muthes, zerknirschten Herzens. Haß und Ingrimm verlangen einen Gegenstand, an den sie sich heften — hier war keiner. Unter dem Triumphe der Ueberlegenheit und List wand sich der von unsichtbarer Hand Zerschmetterte wie ein in den Staub getretener Wurm; keine Arbeit, deren hohen Segen er jetzt erst schätzen lernte und die er früher oft als elende Plackerei gescholten, zerstreute ihn.

Es wird nicht leicht Jemanden entgehen, daß uns die nämliche Zeit bald länger, bald kürzer erscheint, und wer sich gern über die erhaltenen Eindrücke Rechenschaft ablegt, der findet wohl unter andern folgende nähere Bestimmungen dieser Erscheinung.

Die erfüllte Zeit, diejenige, in der wir recht thätig leben, recht eifrig beschäftigt sind, erscheint uns stets kurz. Je mehr unsere Berufsarbeit uns interessirt, je mehr dabei die Idee des größeren Ganzen bei dem Bewerkstelligen des Einzelnen uns vorschwebt, so daß wir über dem Schaffen und Zustandebringen die Anstrengung vergessen, desto geschwinder enteilen die Stunden.

Anders aber verhält es sich bei dem Wartenden, dem Kranken, dem Mißgestimmten, dem Unglücklichen, kurz bei Jedem, der sich in einer unbehaglichen Lage befindet; einem Solchen wird die Minute zur Stunde. Das Schleichen der Minuten und Sekunden kommt ihm vor's Bewußtsein, und eben das Bewußtsein von der Zeit ist's, was sie verlängert. Der Unglückliche und Unthätige geht gleichsam ermüdet auf einer endlosen einförmigen Ebene fort, während der Glückliche und Thätige voll Kraft heitern Berghöhen zuwandert. Wenn dem Erstern alle Entfernungen zum Erlahmen weit vorkommen, so erscheint Letzterem, er mag rück- oder vorwärts schauen, Alles sehr nahe, denn sein Eifer und auch wohl die Größe der Ideen, mit welchen er sich beschäftigt, verhüllen ihm das Maß des durchlaufenen Weges.

Wie schrecklich lange mußte nun vollends Konrad

die Zeit vorkommen, der bis jetzt nichts, gar nichts fand, um sich die Stunden abzukürzen; nichts kam in sein Bereich, kein Menschenauge, dessen Blick Theilnahme, Hohn oder Haß gespiegelt hätte, woran doch noch ein Gedanke sich knüpfen kann; nicht einmal Mücken gab es bei ihm, auf die Jagd zu machen schon manchen Gefangenen ergötzte. Ihn starrten nur die vier kahlen Wände an und die Thüre mit ihrem unerbittlichen Schloß und der Strohsack mit seinen gebieterischen lakonischen Verhaltungsregeln. Es war warhaftig für ihn eine Lage zum verzweifeln.

Wie die gefangene Bestie in der Menagerie den engen Käfig ängstlich durchrennt und in banger wilder Hast kein Ende findet, so maß auch Konrad ruhelos seine kaum fünf Schritte lange Zelle, bis er erschöpft und halb ohnmächtig niedersank. Als ihn die Kühle des Steinbodens weckte, fand er einen bisher ungekannten Segen — Thränen. Die starre Verzweiflung, die zuckende Wuth, sie schmolzen dahin wie kalter eisiger Reif zu milden Thauperlen. „O, weßhalb habe ich nicht gelebt, wie andere von mir oft verlachte Leute, welche der Tag zu freier froher Arbeit ruft, welche der Glocke zur frommen Andacht folgen und welche während der Nacht Erquickung und Ruhe finden. Ach wäre ich frei — nur noch einmal frei! wie gerne wollte ich dann thun, wie jene Wackern, die ich oft verlachte! Wie aber komme ich fort aus diesem stummen entsetzlichen Grabe, wo die Sekunden zu Stunden, die Minuten zu Wochen, die Stunden zu Jahren werden? — Aus diesen vier kah-

len Wänden wird man nur meine Leiche fortschleppen, nicht aber etwa auf den Friedhof, sondern fort auf die — Anatomie! Nicht einmal die Ruhe des Grabes soll mir nach dem Tode zu Theil werden, und die Seele — — was wird's mit der? — Gibt es einen Gott, eine Ewigkeit — dann — dann bin ich auch dort verdammt zu ewiger Qual — zu einer Marter wie hier!"

Nach diesem Selbstgespräche starrte Konrad vor sich nieder und schauderte vor dem Ideengange, der seine Sinne verwirrte. Da fiel die Bibel von der durch einen zufälligen Stoß erschütterten Bank; betäubt starrte der Gefangene die Buchstaben an und begann mühesam zu lesen, denn es flimmerte ihm vor den Augen.

„Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn du wirst ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hilfe und mein Gott ist!" (Psalm 42.) So hieß die Stelle, welche Konrad ablas, und er grübelte nach, ob diese tröstenden Worte auch ihm gelten können, und ob der Herr, zu welchem alle Schwachen und Bedrängten beten, auch etwas von ihm — dem Gottverächter, dem Diebe, dem Todtschläger — wissen wolle.

Das ganze vergangene Leben Konrads stieg in dieser Stimmung wie ein Bild in einem Spiegel vor ihm auf, aber er konnte sich der listigen Streiche, der Rohheiten und der trotzigen Sünden nicht mehr freuen, denn sie hatten ihn ja hieher in diese einsame Zelle gebracht, wohin kein Ton des Lebens drang und wo List, Trotz und Armkraft verwehten, wie ein Hauch in der Luft.

Mehrere Tage hindurch verfolgte Konrad diese Ideen und kam dabei allgemach zu der Ueberzeugung, daß er ganz anders hätte leben können und daß er sich lediglich selbst in dieses fast unerträgliche Elend gestürzt habe; in ein Elend, welches die göttliche und menschliche Gerechtigkeit mit vollem Rechte über ihn verhängte. Geschehen ist geschehen, hol's der Henker!" so murrte wohl dann der alte Sinn in ihm; „das Jahr wird bald umgehen," flüsterte ihm dieser zu; „dann aber hüte dich."

So murrte, wie eben erwähnt, der alte Sinn in ihm, doch die trostlose, die leise, wie ein Wassertropfen nach dem andern nagende, zermalmende Einsamkeit vernichtete jeden Trotz und wie zartes grünes Moos aus harten dunkeln Felsenkiefern sproßten hundertfältige Gedanken der Reue aus dem Innersten seines Herzens. Daß Gott ihn verlassen, das fühlte er deutlich, denn kaum war ein Monat seiner Strafzeit umgeflossen, und jetzt schon lebte in seinem Innern keine Hoffnung mehr; kein Muth zur Ausdauer beseelte ihn und dennoch sollte und mußte er noch eilf Monate — unter solchen Verhältnißen eine Ewigkeit — hier verweilen; es erschien ihm dieß unmöglich, gewiß aber sein Tod, und dann — ewig verworfen — welch ein entsetzlicher Gedanke! — — —

Das Innere von Reue und Verzweiflung durchwühlt, griff Konrad da wieder nach der Bibel; — er las: „Wo die Sünde bereits mächtig, da ist auch die Gnade viel mächtiger geworden, auf daß,

wie die Sünde geherrscht hat zum Tode, also auch die Gnade zum ewigen Leben herrsche durch Jesum Christum unsern Herrn.“ Dieser Spruch tröstete den Unglücklichen wunderbar; er ward ruhig und versank in ein Nachdenken, das ihn minder quälte.

So wie der Regenbogen das auseinandergezogene Bild der Sonne ist, so ist das religiöse Jahr das auseinandergezogene Bild des Lebens Jesu. Jahrtausende schon steht dieser ätherische Farbenkreis und wird noch nach Jahrtausenden in mildem Schimmer glänzen. Wer vermag es zu denken, daß er verlösche und einem andern Meteor Platz mache. Wie soll Philosophie der religiösen Ideen mächtig werden? — — —

Religion ist, wenn man anders so sagen darf, Urgeschichte und Herkunft des geistigsten und leiblichsten Daseins; sie ist die unmittelbare Vereinigung von Einst und Jetzt, von dem Höchsten, Vollkommensten, Heiligsten und Reinsten und dem Vergänglichsten und Nächsten, von dem höchsten Denken, Ahnen und Empfinden und dem gegenwärtigen entschiedensten Wollen und Handeln. Wie sollte nun, frage ich wiederholt, Philosophie mit dem bloßen kalten Denken alles dieß nachkonstruiren und beherrschen können?

Auch Konrad, der gar oft die Segnungen der Religion verlacht und, von atheistischen Schwindeleien beherrscht, gar kein Bedürfniß fühlte Gott zu suchen, sah nun wohl ein, daß er mit seinen Philosophemen, aufgeschnappt von Irrlehrern, im Unglücke und in der Einsamkeit jetzt nicht auslange; er fühlte

Reue ob seiner Verkehrtheiten, die ihm das Glück des Lebens, den Frieden der Seele und das Bewußtsein treu erfüllter Pflichten raubten; er ging in sich, kämpfte gegen die Verzweiflung, die in seinem Innern wüthete, an und versuchte zu *beten*.

Da ertönte, als eines Mittags wieder vermittelst des Drehers die Kost für den Gefangenen erschien, eine Stimme von Außen. Sie ließ sich also vernehmen: „*Konrad, ordne deinen Anzug, es wird dich während des Nachmittags Jemand besuchen.*"

„Mich! — *Wer*? O Gott im Himmel, *wer* gedenket *meiner*? —"

Geantwortet wurde *nicht*, aber die Hoffnung endlich wieder einmal ein *Menschenantlitz* zu sehen, durchbebte den Verzagenden mit einer Wonne, die er früher niemals gefühlt. Still erwartend saß er da, unberührt ließ er die Mahlzeit; da drehte sich endlich, nachdem ein paar Stunden entschwunden waren, geräuschlos die Thüre in ihren Angeln und ein Greis, dessen Kleidung den Geistlichen verrieth, trat ein. In seinen Augen spiegelte sich Klugheit und ein seltenes Menschenwohlwollen ab; seine Haltung war edel und jede seiner Bewegungen war voll Würde und Anstand. In schmuckloser freundlicher Rede rief er in dem Gemüthsleben Konrads die Erinnerungen an dessen Kindheit wach und leise aber innig erklangen dabei alle Saiten in dem Herz des Gefangenen.

In Thränen zerfließend, saß Konrad vor ihm, dem milden Tröster, der die Wahrheiten unserer heiligen

Religion ihm erschütternd, gleichzeitig aber ungemein erquickend bot.

„Du gefällst mir, armer Verirrter," sprach endlich der Geistliche, Abschied nehmend, „sei brav, bete eifrig, vertraue auf Gott und halte dich ruhig, dann darf ich dich öfter besuchen. Es thäte mir wahrhaftig wehe, wenn ich dich nur selten sehen könnte; ist deine innere Genesung durch Selbsterkenntniß erst weiter vorgeschritten, so werden mehrere rechtliche Männer zu dir kommen und endlich wirst du auch arbeiten dürfen. Lebe wohl!"

Konrad sank auf die Knie und flehte, der ihm eben zu Theil gewordene Besuch, der ihn erquickte wie der Quell ein dürstendes Wild, das, lange gehetzt, sich nach Labung sehnt und schon verschmachten zu müssen glaubt, möge oft und ja recht bald wiederholt werden.

Der Geistliche nickte freundlich mit dem Kopfe und verschwand, indem die Thüre in ihren Angeln sich drehte und eben so leise sich schloß, wie sie vorhin sich geöffnet.

Der Kniende streckte die Hände wie nach einer überirdischen Erscheinung aus, die er gerne fest gehalten hätte, und erst als er sich völlig überzeugte, er sei allein, erhob er sich, trocknete die feuchten Augen und fühlte endlich den Funken der Hoffnung, den die Asche seines Wahnes lange begraben hielt, wieder neu angefacht und mit wohlthätiger Wärme in seinem Innern sich regen. Laut schlug sein Herz und er fühlte Gott ebenso, wie einst in früher Kindheit, als ihm seine fromme Mutter zum ersten Male den Sonnenaufgang zeigte und ihm von den Freuden des Himmels erzählte, der sich hinter dem

sprühenden Sonnenmeere im Unendlichen für die Seligen erschließt.

Wie verschieden wirkte der Aufenthalt in Singsing auf den Gefallenen im Vergleiche mit jenen Strafanstalten, in welchen er bis jetzt gebüßt hatte, nicht aber gebessert wurde, sondern im steten Zusammenleben mit Verworfenen aus allen Gegenden nur noch immer tiefer in den Schlamm der Sünde gerieth? — — —

X.

Eines andächtig gebeteten Vaterunsers Kraft und Wirkung.

„Fühle den Gott, den du denkst, denn du denkst ihn nicht wirklich, wenn du ihn nicht fühlst." So sagt Schiller und Jeder, für welchen der gute Glaube und unsere heilige Religion nicht bloß als Mythe, sondern als ein Gesetz erscheint, welches den daran Festhaltenden zur ewigen Glückseligkeit führt, wird gewiß mit dem Ausspruche des unsterblichen Dichters völlig einverstanden sich erklären. War denn je ein System, welches sich von dem fruchtbaren Boden der Religion entfernte, im Stande die Geheimnisse Gottes und die der Natur auf eine nur einiger Maßen befriedigende Weise zu enthüllen? — Welcher von allen jenen Aufklärern, die gegen die Religion eiferten und den Glauben an Gott und an die Unsterblichkeit als Fabel

erklärten, vermochte je seinen Lehren und Meinungen eine allgemeine überzeugende Kraft zu ertheilen, einen allgemeinen Beifall denselben zu verschaffen und sie zum herrschenden Systeme einer, wenn auch nur schnell vorüberfliegenden Zeitgenossenschaft zu erheben? — Alle die religionsfeindlichen Systeme und Philosophismen, welche besonders in unserer jüngsten Vergangenheit so rasch und schnell, wie die Schatten in einer Zauberlaterne, auf einander folgten, fanden jedesmal und zu allen Zeitperioden überall Widerspruch, wurden heftig bestritten, zerstörten einander selbst und hatten oft kaum die Dauer einer neuen Mode. Ist nun der nicht ein Thor, frage ich an dieser Stelle, welcher nach allen diesen stets fehlgeschlagenen Versuchen bei Durchforschung der wichtigsten Angelegenheiten, die den Grund und Zweck unseres Lebens ausmachen, sich noch ferner einem so unsichern Führer überlassen wollte? Kann es wohl einem Zweifel unterliegen, daß die neuen philosophischen Systeme über Dinge, welche außer dem Bereiche unserer Sinne liegen, nicht eben so auf bloßer Einbildung beruhen, die Vernunft auf keine Weise mit reellen Einsichten bereichern und das in der Metaphysik von jeher übliche Spiel mit Worten und Begriffen nur auf eine neue und veränderte Art jetzt treiben? Ich will hiebei jenes philosophische Streben unserer Zeit, Alles zur Anschauung zu bringen und auf Prinzipien zurückzuführen, hier keineswegs herabwürdigen, denn wie jeder andern Vorübung des menschlichen Geistes mag auch diesem Streben manches Wahre zu Grunde liegen und manches Gute sich aus demselben

entwickeln; nur aber möge dabei die Menschheit nie das Palladium ihrer Würde — Religion und Sittlichkeit — blindlings jenen Philosophemen überlassen.

Religion und Sittlichkeit, dieses Palladium der Menschenwürde, hatte auch Konrad, schon in frühester Jugend von seinem Vater verdorben, der sich für einen aufgeklärten Mann hielt, welcher es verstehe dem Zeitgeiste Rechnung zutragen, blindlings jenen Philosophemen überlassen. Bei diesem Thun fühlte er gar kein Bedürfniß mehr Gott zu suchen und da er Gott nicht fühlte, so konnte er ihn sich auch nicht mehr denken; jetzt aber, nachdem nicht eine von allen seinen Hoffnungen sich erfüllte und nachdem der Nachen, in welchem sein Verhängniß immer mit ihm steuerte, überall in Gefahr und Schrecken gerieth, jetzt wo er verzweifeln wollte wegen eines Jahres Einzelnhaft, das zu durchleben ihm als eine Unmöglichkeit erschien, wendete er, allen schlechten Beispielen und allen Worten der Sünde entrückt, sein lange verstocktes Herz wieder dem Herrn zu, dessen Existenz er geleugnet, dessen Gläubige er verhöhnt, und — siehe da — er gewann wieder Fassung und Ruhe.

Gar mächtig hatte auch der Besuch des Priesters auf den Gefangenen gewirkt, und die Zusage, bei ruhigem Verhalten werde er sowohl von seinem geistlichen Tröster wie von andern wackern Männern öfter besucht werden und endlich auch wieder arbeiten dürfen, gewährte ihm so viel Trost, daß er mit Muth seine jetzige Einsamkeit, die der eines lebendig Begrabenen vergleichbar war, ertrug.

An dieser Stelle kann ich mich nicht enthalten einige Worte über das oft Ungereimte der Erziehung zu sagen, wo Vater und Mutter dem Kinde ihre Zufriedenheit über irgend Etwas dadurch zu erkennen geben und es zu belohnen glauben, wenn sie sagen: „Heute darfst Du nicht arbeiten, nichts lernen," oder wenn sie demselben Näschereien vorsetzen mit dem Bemerken, das Kind möge sich einmal recht gütlich thun.

So unschuldig so etwas an und für sich auch erscheinen mag, so ist es doch sehr einflußreich auf die Gesinnung des heranwachsenden Kindes, welches eine Vorliebe für Leckerbissen bekömmt und im Nichtsthundürfen eine Belohnung — etwas sehr Angenehmes erkennt. Ein so erzogenes Kind wird im spätern Leben dann keine festliche Gelegenheit vorüber gehen lassen, um, wie man zu Hause gethan, den Tisch besser zu besetzen und sich einen guten Tag um den andern zu machen. Im behaglichen Nichtsthun wird es Tage und Wochen verschlendern und in Folge der Ausgaben, welche die sogenannten guten Tage erfordern, und in Folge des häufigen Müssigganges, welcher die Einnahmen verringert, wird die Verarmung und die Schreckensgestalt des Unglücks früher oder später es hinabzerren in ihr hoffnungsarmes, freude- und trostloses Bereich. Das sind nun die gewöhnlichen Fälle; häufig aber begeht ein an's Wohlleben und gleichzeitig an wenig Arbeit gewöhnter Mensch Vergehen und Verbrechen, um das von Jugend auf ihm Zusagende nicht einstellen und den Mantel, wie man sich im Sprichworte ausdrückt, nicht nach

dem Winde hängen zu müssen. Man schelte also nie vor Kindern über Mühe und Arbeit, sondern mache denselben recht anschaulich, daß nur das wohlverdiente Brot gut schmecke und daß der Mensch nur bei einer gewissenhaften Berechnung der Ausgaben unabhängig und in Achtung bleibe.

Von all' dem sah nun freilich auch der arme Konrad von seinem Vater stets das Gegentheil, der die Arbeit eine miserable Plackerei schalt und nur während seines sonntäglichen sogenannten heiteren Tages im Müssiggange und beim verschwenderischen Zechgelage sich glücklich fühlte. Solche Beispiele trugen, wie diese Erzählung bereits zeigte, für den Irregeführten die schlechtesten Früchte; die Saat war Sünde und die Ernte war Unglück — der Fluch der Sünde.

Während der Einzelhaft in Singsing sah Konrad das Alles gar wohl ein, und um nicht ferner in Bedrängniß, Noth und Strafe zu gelangen, gelobte er sich täglich ein anderer Mensch werden zu wollen. Der Vorsatz sich zu bessern entsprang jedoch noch nicht dem reinen Borne, der unserer heiligen Religion entquillt, sondern dem Sumpfe der Eigenliebe, die für sich selbst bange hat; seine Läuterung mußte noch weiter gedeihen, was er anfänglich nicht begriff, was ihm aber während einer stillen Mondnacht plötzlich klar wurde; es floh ihn nämlich während derselben der Schlaf und seine ruhelos umherschweifenden Gedanken versenkten sich in das Bereich der Rückerinnerungen; sie drangen ein in jenes niedere Häuschen, in dessen Erdgeschosse

einst die sterbende Mutter auf dem ärmlichen Lager der Auflösung entgegen athmete, während der Donner drohend über das heimatliche Städtchen hinrollte und die Blitze sprühten, daß jegliches Menschenauge geblendet sich schloß oder senkte; er sah sie wieder jene frommen Züge des Mutterantlitzes, das so bleich war, wie das einer Leiche; er sah sie wieder die abgezehrten Hände, die zitterten wie vergilbte Blätter um Allerseelen, wo auch die Natur und alles kräftige Leben in ihr erstirbt. Wie damals, so hörte er der guten Mutter vorwurfsvolle Warnung; nebenbei sah er sich selbst geckenhaft aufgeputzt als häßlichen Cóntrast in dem Gemache der Armuth, wo die seit Monaten hilflos Leidende langsam hinsiechte und schmachtete, bis sich endlich der Herr ihrer erbarmte. O, wie vorwurfsvoll krampfte sich da sein Herz; wie sehr schmerzte ihn sein ruhelos sinnender Kopf und wie gerne hätte er jetzt mit seinem Blute die ohne Wart und ohne sorgsame Pflege Heimgegangene aus dem Bereiche des Grabes zurückgekauft, um ihr nur noch einmal beweisen zu können, wie unendlich es ihn reue, sie so vernachläßigt und ihren guten frommen Lehren keine Folge geleistet zu haben. Ferne von allem Egoismus waren dießmal seine Gefühle, nur das Bewußtsein der Schuld und der leider unmögliche Wunsch die verjährte Zeit zurückzukaufen, um sie anders und gottgefälliger anzuwenden, gährten in seinem Gemüthe; er weinte, daß eine Thräne die andere schlug; er rang die Hände und als er wieder stiller und etwas ruhiger wurde, faltete er dieselben und betete mit einer Inbrunst,

wie noch nie zuvor. Er bat Gott, Er möge ihm irgend eine Gnade angedeihen lassen und siehe da, die so reumüthig und mit so viel Zerknirschung herabgeflehte Gnade blieb nicht aus, denn als er das Vaterunser sprach, legte der Herr dieses Vaterunser mit solcher Klarheit und mit so großem Verständnisse der göttlichen Güte und seiner Unterwürfigkeit in sein Herz, daß er darob erröthete. Jedes einzelne Wort wiederklang ihm als göttliche Auslegung im Grunde der Seele; er betete ganz langsam, und da seine Sünden und seine Unwürdigkeit während dieses Vaterunsers ihm gar klar vors Auge traten, so ward er so beschämt, daß er den Blick kaum mehr zum Cruzifixe zu erheben vermochte, welches, vom falben Mondlichte umflossen, allein die kahlen Wände seiner Zelle schmückte. Der innerliche Groll, welchen er früher über sein Schicksal empfand, und der Wunsch an irgend einem Gegenstande seinen Aerger auslassen zu können, verflogen nun wie Nebelmassen, die der Strahl der Sonne theilt; er litt jetzt Gott zu Liebe, den er so schnöde vergessen; er litt der Mutter zur Sühne, die er unbeachtet schmachten ließ, bis eine Fügung Gottes ihn plötzlich während der Gewitternacht an ihr Sterbebett führte und ihm so den Segen der nach langem Leide endlich zum Herrn Eingehenden angedeihen ließ; er litt mit Lust, denn nur büßend hoffte er sich zu läutern und die schwere Schuld von sich zu tilgen. Die harte Rinde des Egoismus war geschmolzen an dem heiligen Feuer eines mit Andacht und Zerknirschung gesprochenen Vaterunsers; sein Blick ward hingeleitet auf das Leiden Christi und

er erlangte die Hoffnung, daß er, Buße wirkend, darin Begnadigung finden werde.

Von dieser Stunde an erhielt der so sehr zu seinem Vortheile umgewandelte Gefangene einen unbeschreiblichen Trost; er hatte erhebende Träume und fand in ihnen eine wunderbare Beruhigung; Tröstung ward ihm auch gegeben von Gott innerlich im Herzen und äußerlich im Körper und zwar ohne Unterbrechung er mochte schlafen oder wachen.

Seit Gott nun mit so viel Klarheit und mit so großem Verständnisse das Vaterunser in Konrads Herz gelegt, ward sich dieser auch einer steten Abhängigkeit von dem Herrn mit jedem Tage mehr bewußt, und wie ihm der Priester verheißen, so lohnte ruhiges ergebenes Betragen fast immer ein freundlicher Besuch des wackern Seelsorgers der Anstalt oder eines der Mitglieder der Gesellschaft, die zusammengetreten war, Verbrecher zu bessern. Im letzten Vierteljahre durfte Konrad endlich arbeiten, doch stets allein und schweigsam; eine innere wohlthuende Ruhe trat nun immer mehr an die Stelle der frühern qualvollen bangen Pein. Mit Schmerz gedachte er der Vergangenheit, mit innigem Gottvertrauen und mit ernster Hoffnung blickte er aber in die Zukunft. So verfloß der Rest von seiner Strafzeit.

Nun ward Konrad entlassen, nicht aber hinausgestoßen in ein feindliches Leben, sondern es ward ihm freigestellt unter dem Arbeiterpersonale der Anstalt zu bleiben und sich noch ein Stück Geld zu verdienen, so lange man nämlich Grund hatte mit ihm zufrie-

den zu sein. Freiwillig blieb nun Konrad noch ein fernes Jahr in der Anstalt, während welcher Zeit er die gewöhnliche Schreinerei erlernte. Eines Tages ließ ihn der Hausgeistliche vor sich rufen; er reichte ihm die Hand und sprach also zu ihm: „Konrad, ein Freund von mir gründet am Missisippi eine Farm und da er einen verläßigen Menschen, der mit Beil, Säge und Hobel umzugehen versteht, gerne mitnehmen möchte, so dachte ich an dich. Schau, mein Sohn, du mußt nun wieder hinaus in die Welt; du mußt selbstständig sein lernen und ich, wie die Mitglieder der Gesellschaft für die Besserung Gefangener sind überzeugt, du werdest fürder keinen unedlen Gebrauch von der wieder erlangten Freiheit machen und den als gut erkannten Pfad nicht wieder verlassen."

Da gingen Konrad die Augen und auch das Herz über und betheuernd erhob er die Hand wie zum Schwure.

„Hier sind," fuhr der edle Greis fort, „100 Dollars, die Dir die Anstalt für die Arbeit und für deinen Fleiß des letzten Jahres ausbezahlt. Nur eins mußt du nach den Gesetzen dieses Landes mir noch geloben, nie mehr, so lange du wenigstens in Amerika bist, deinen frühern Namen zu führen. Als ein neuer Mensch sollst du die Anstalt verlassen, damit dich fürder nichts mehr an den alten erinnere, dem der Makel der erstandenen Strafe anklebt. Gott sei mit dir, Er helfe dir auch fürder durch das Leben. Hier hast du einen Paß und nun lebe wohl!"

Konrad schluchzte vor Rührung, empfing den Segen des edeln Menschenfreundes, drückte, von un-

ausſprechlichem Danke getrieben, deſſen Hände an ſeine Lippen und ging hinaus in die wieder erlangte Freiheit. Hier erſt entfaltete er den Paß und ſah ſich neu getauft. Ernſt Gotthelf war ſein Name. Wiederholt traten ihm da die Thränen in die Augen, und um den Weg, den er nun als neuer Menſch wandeln ſollte, mit Gott anzufangen, kniete er auf einem grünen Hügel nieder und ſprach langſam und feierlich ein andächtiges Vaterunſer; ein Vaterunſer, durch welches ihm nach langen bedauerlichen Verirrungen die göttliche Gnade während ſeiner Einzelhaft in Singſing zugefloſſen; jene Gnade, vermittelſt welcher man den Herrn fühlt, zu ihm hinanſtrebt und ihm zu Liebe, als Sühne früherer Schuld, leidet.

XI.

Stillleben in der Wildniß.

Der Miſſiſippi iſt der längſte Strom in Nord-Amerika; er gehört ganz den vereinigten Staaten, deren Weſtgränze er zum Theile bildet; er entſpringt aus verſchiedenen Seen, wird in der Mitte ſeines Laufes beträchtlich, iſt dann, einen einzigen Waſſerfall St. Antonius ausgenommen, völlig ſchiffbar, nimmt nebſt vielen Strömen auch die großen Flüſſe Miſſuri, Ohio und den rothen Fluß auf und ergießt ſich nach einem Laufe von 820 Meilen in den mexikaniſchen Meerbuſen.

Das Klima dieser weit ausgedehnten Länder im Missisippithale ist für Europäer nicht ungeeignet, doch thut eine große Vorsicht bei der ersten Ankunft noth, weil die Sommerhitze und die Winterkälte in dem Binnenlande nicht so durch die Seewinde gemäßigt wird. In morastigen Gegenden, am Ufer der Flüsse und besonders in der Nähe nicht ausgetrockneter Wälder sind Fieber im Herbste nicht ungewöhnlich, selten aber sind dieselben tödtlich und werden von Eingebornen nur wenig beachtet. Die großen Städte haben in der Regel eine gesunde Lage und die Ansiedler können bei der Auswahl ihrer Güter gegenwärtig sich schöne hochgelegene Ortschaften aussuchen, welche den Krankheiten und ansteckenden Fiebern nur wenig ausgesetzt sind.

In dieser schönen Gegend, welche, abgesehen von den vorerwähnten Fiebern, dem Ansiedler einen Schauplatz bietet, der durchaus seines Gleichen sucht, hatte nun Konrad, den ich fürder Ernst Gotthelf nennen werde, sich ein Blockhaus gezimmert, das er allein bewohnte. Nach dem Willen des Geistlichen in Singsing war er mit einem Bekannten desselben in das Missisippithal gezogen und hatte diesem eine Farm an einem Orte bauen helfen, wo viele Einwanderer sich säßhaft gemacht hatten. Als die Arbeit beendet und das Haus wohnlich hergestellt war, nahm er jedoch von dem Freunde des Geistlichen Abschied und zog weit das Missisippithal hinab, wo er in einer gänzlich vereinsamten aber fruchtreichen Gegend um sein Erspartes viel Land käuflich an sich brachte; unkultivirtes Land, in den Hinterwäldern

gelegen und weit entfernt von dem Verkehre volkbelebter Städte, ist nämlich ungemein wohlfeil, und um etwa 100 Dollars kann daselbst ein Grundbesitz angekauft werden, der sich stundenweit hindehnt.

Ernst — im Einklange mit seinem neuen Namen — wollte der Umgetaufte sein ferneres Leben hinbringen, deßhalb wählte er die Einsamkeit, die ihm aus dem Grunde lieb geworden, weil er in ihr zur endlichen Erkenntniß gekommen. Daß noch viel an ihm zu läutern sei, das fühlte er gar wohl, weßhalb er sich auch von den Menschen absonderte, um seinem Seelenzustande, der lange brach darnieder lag, mehr Aufmerksamkeit zuwenden zu können. Da er den Segen der Arbeit nun völlig zu würdigen wußte, so bangte es ihm auch nicht vor der Mühe und dem Fleiße, der nöthig war, um einen Theil seines Grundbesitzes zu cultiviren; er arbeitete mit Lust und Leichtigkeit, empfahl sein Schicksal dem Herrn und dachte, Gott werde ihm schon helfen, wenn Gefahren von wilden Thieren oder von einer andern Seite ihn bedrohen. Oestlich von seinem Blockhause streckten sich wellenförmig mit Gebüsch und Unterholz bewaldete Hügel hin; westlich floß etwa in der Entferuung einer Meile ein Strom vorüber, um welchen aus schöner Dammerde saftiges Gras aufwucherte. Ueber diesen mit buntem Pflanzenflore bedeckten Prairien stiegen Hügel zu Bergen an, hinter welchen in umdämmerter Ferne Vulkane ihre schneebedeckten Häupter erhoben; südlich und nördlich zogen Urwälder, über welche der blaue Himmel sich freundlich wölbte, wie eine dunkle Mauer um das

Blockhaus. In den Wäldern wimmelte es von Wild, die Luft belebten Vögelschwärme und der Fluß und einige umfangreiche Teiche bargen Fische aller Art in Menge.

Da Ernst Gotthelf Gewehre, Schießbedarf, Angeln und Netze besaß, so war an einen Mangel an Nahrung gar nicht zu denken, und in nächster Zukunft sollte ihm auch der Boden Manches bringen, denn er hatte bereits in der Nähe seines Blockhauses Kartoffeln gebaut, den Weinstock gepflanzt und in einiges Land, welches er unter Mühe und Schweiß umgrub, Roggen und Waizen gesäet.

Das Blockhaus Gotthelfs war fest zusammen gefügt und von einem kleinen Erdwalle umgeben, welcher zur Deckung des Erdgeschosses gegen scharfe Winde, wie gegen einen Anfall von wilden Stämmen oder Thieren einigen Schutz gewähren sollte. Die Einrichtung im Innern dieser Farmerwohnung war höchst einfach und paßte ganz zu dem Urzustande, in welchem die Natur sich hier ausdehnte. Ein roh gezimmerter Tisch und ein paar solche Stühle, ein Schrank zum Aufbewahren einiger Wäsche, ein Herd von Lehm, einiges Küchengeräthe und ein Ruhelager, bestehend aus einer Matte von Binsen geflochten und mit weichem langem Moose bedeckt, machten die sämmtlichen Habseligkeiten des sich freiwillig in die Einsamkeit Verbannenden aus. An dieses Gemach, welches Gotthelf ein Schlafzimmer und auch die Küche, kurz alles in Allem war, stieß ein kleiner gedeckter Stall, in welchem man etwa ein paar Kühe und einige Schafe oder Ziegen unterbringen konnte. Vorläufig befand sich

dieser Stall noch leer, Gotthelf aber zimmerte wohlgemuth den Baren und die Raufe und hoffte, diese Räumlichkeit mit Gottes Hilfe auch noch so bevölkern zu können, daß er seinen Milchbedarf hier täglich einzuholen vermöge.

Einige Male hatte Gotthelf auch schon kleine Streifzüge unternommen, um zu erfahren, ob er hier wirklich allein hause oder ob vielleicht in der Nähe ein feindlicher Stamm jener Ureinwohner säßhaft sei, die nicht selten verderbliche Einfälle in die Niederlassungen der Einwanderer vornehmen, Alles, was Leben hat, erschlagen und Jenes, was nicht feuerfest ist, im Rauche aufgehen lassen. Die angestellten Forschungen waren jedoch für Konrad durchaus beruhigende, denn er stieß nicht nur auf kein feindliches Wesen, sondern nicht einmal auf eines Menschen Spur.

Da erinnerte sich der in dieser großartigen Natur allein Säßhafte eines Tages lebendiger als je an seinen Vater; er gedachte des gegebenen Versprechens, demselben zu schreiben, und da er ein durchaus anderer Mensch geworden, so sah er auch ein, daß der so sehr dem Trunke Ergebene in der Heimath total verkomme, ohne je einsehen zu lernen, wie wüst und verabscheuungswürdig er gelebt habe.

Hatte dieser Mann auch seinem Sohne schon während der Kindheit desselben das Gift der Sünde in das Herz gepflanzt, so wollte der nun Gebesserte doch mit ihm nicht rechten; er ist ja doch mein Vater, dachte er der überdieß wahrscheinlich selbst eine schlechte Erziehung genossen und mithin gar nicht recht wußte, was er that;

ihn herüber über das Meer zu bringen, mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten und in der schweigsamen Einsamkeit der Wälder seinen verstockten Sinn Gott wieder zuzuwenden und seine Seele zu retten, das war nun Gotthelfs alleiniger Gedanke und zwar bei Tag wie bei Nacht. Wie aber das Reisegeld erübrigen; diese Frage stieg in dem Plane, den Vater bald hier umarmen zu können, als ein gebirgartiges Hinderniß auf. Gotthelf ward traurig und kleinmüthig, nahm aber alsbald seine Zuflucht zum Gebete und der Herr, den er voll Inbrunst anflehte, gab ihm einen Gedanken ein, der ihn plötzlich seinen Wünschen näher brachte. Hast ja ein Handwerk gelernt, dachte er sich, und kannst dir, wenn du willst, etwas verdienen; mach' dich also in Gottes Namen noch einmal zu Menschen auf, handhabe Axt und Säge, spare und wenn es dann Gottes Wille ist, so wird bald so viel beisammen sein, um dem Vater das nöthige Reisegeld zuschicken zu können. Gedacht gethan. Gotthelf verbarg sorgfältig seine besten Habseligkeiten, seine Gewehre und sonstigen Waffen, seinen Schießbedarf, wie auch den Feuerzeug; dann verschloß er sein Haus, befahl es unter Gottes Schutz und ging nur mit einer einfachen Flinte und mit einem Waidmesser bewehrt. Er ging zurück nach jenem Orte, wo er dem Freunde des Geistlichen nach seiner Entlassung von Singsing eine Farm gezimmert und theilte diesem wackern Manne, der über sein plötzliches und unvermuthetes Erscheinen ungemein erfreut war, den Wunsch mit, seinen Vater hieher zu bekommen, welchen Wunsch er durch fleißige unermüdete Arbeit zu verwirklichen gedenke.

„Ei mein junger Freund,“ sagte da der Farmer, „Ihr konntet zu keiner besseren Stunde hier anlangen; mehrere wohlhabende Einwanderer ließen sich erst jüngst bei uns nieder, und obgleich Holz in Menge vorhanden ist, so fehlt es doch durchaus an Leuten, welche es verstehen ein Haus praktisch und fest zusammenzufügen. Ueber Erwarten gut wird man Euch Euere Dienste belohnen und noch überdieß Gott danken, daß Ihr hieher gekommen.“

So wie der Farmer es sagte, so war es auch, denn kaum wurde Gotthelf den erst jüngst Eingewanderten vorgestellt, so überhäufte man ihn mit Freundlichkeiten und Jeder wünschte, daß von dem neuen Baumeister, der eigentlich nur ein Schreiner war, zuerst seine Farm in Angriff genommen werde.

So viel als möglich versprach Gotthelf den an ihn gestellten Forderungen nachzukommen und der Freund des Anstaltsgeistlichen von Singsing erklärte sich bereit ihm so viel Geld vorzustrecken, als sein Vater zur Ueberfahrt bedürfe. Wer war nun glücklicher, wie Gotthelf; sogleich schrieb er einen Brief in die Heimath, legte das erhaltene Geld bei und übergab Alles dem nächsten Dampfer, der den Missisippi aufwärts lief.

Nun arbeitete Ernst mit einer Rührigkeit, Ausdauer und Umsicht, daß Jeder, der sein geschäftiges Treiben und Wirken sah, eine wahre Freude an dem wackern Menschen hatte, der schon nach Umfluß von drei Monaten im Stande war, den Vorschuß dem Farmer zurückzuerstatten. Darüber war nun dieser so sehr erfreut,

daß er Gotthelf auch für die Zukunft seine Dienste anbot, die demselben sehr nöthig waren, wenn er anders nach seiner Einöde hin irgend etwas beziehen wollte. Unverdrossen arbeitete Gotthelf noch einige Monate, kaufte sich von dem Erlöse seiner Bemühungen ein paar Kühe, Schafe und Ziegen, Kleidungsstücke, Schuhe, Pulver, eine Lampe, Oel, Sämereien, einen Pflug und Anderes, was ihm nöthig war, um vortheilhafter arbeiten, behaglicher leben und im Nothfalle erfolgreicher sich vertheidigen zu können. Mit dem Farmer, mit dem er sich nun innig befreundet hatte, kam er überein, daß ihm dieser sein Getreide verwerthe, was wegen der frequenten Schifffahrt von hier aus leicht geschehen konnte; auch geräuchertes Hirschfleisch und Pelzwerk, was Gotthelf in den Hinterwäldern unschwer bekam, versprach er ihm zu schicken, wogegen der Andere ihm Mehl, Salz, Pulver, Oel und solche Dinge übermachen sollte, die der Hinterwäldler aus seiner Oekonomie zu gewinnen nicht im Stande war; auch sollte der Farmer ihm stets ein kleines Sümmchen Geld zurücklegen, auf daß, wenn er neuer Kleidungsstücke oder irgend eines andern Gegenstandes bedurfte, die erforderliche Summe hiezu schon bereit liege.

Nach diesem gegenseitig abgeschlossenen Contrakte schickte sich Ernst Gotthelf, nachdem er noch auf die Dauer einiger Monate einen Knecht, der mit der Oekonomie umzugehen verstand, gemiethet, zur Heimkehr in die Hinterwälder an; in der Abschiedsstunde beschenkte der Freund des Geistlichen ihn mit einem schönen aus Holz geschnitzten Cruzifixe, über welches Gotthelf wäh-

rend seines Aufenthaltes oft schon seine Freude und sein Wohlgefallen geäußert; auch versprach der wackere Farmer ihm den Vater, der laut Adresse bei ihm anlangen mußte, durch einen verläßigen Führer nach den Hinterwäldern zu schicken.

Nachdem so Alles aufs Beste geordnet war, trat Gotthelf in Begleitung des zur Aushilfe gedungenen Knechtes frohen Muthes und leichten Herzens die Heimreise an; oft wechselte die Sonne mit dem Monde, bis er endlich an seiner Farm anlangte, wo er Alles so unverrückt fand, wie er es zurück gelassen. Die Kühe wurden nun vor den Pflug gespannt und das Land umgebrochen; die Stellen, die er früher bebaut, hatten sich selbst wieder besamt, und die Weinstöcke, die er gepflanzt, waren herrlich gediehen.

Nach Beendung dieser Arbeit ging's an das Fällen der riesigen Stämme, innerhalb deren Bereich nie ein Axthieb wiederhallte, und schon nach einigen Wochen war der freie Raum um die Farm beträchtlich erweitert. Gotthelf legte auch einen Backofen an, um, da es ihm nun an Mehl nicht fehlte, sich die beste der Gottesgaben, das *liebe Brod*, selbst bereiten zu können; da er auch gesonnen war in nächster Zukunft mehr Vieh sich einzustellen, so wurden jetzt auch die Räume seiner Stallung erweitert. Im Besitze von Sämereien aller Gemüsesorten legte er nun auch ein Gärtchen an und recht deutlich konnte Jeder, dem es vergönnt war einen Blick in diese Waldeseinsamkeit zu thun, erfahren, wie Viel fleißige Hände in kurzer Zeit zu leisten vermögen.

Nachdem das Nützliche und Nothwendige gefördert, dachte Gotthelf auch an eine Verschönerung seines Aufenthaltes, und bald erhob sich rings um seine Farm eine Art englische Anlage; die in einander verschlungenen Wege, welche sich bis in den Wald hinein erstreckten, wurden mit feinem Kiese, genommen von dem Strande des Flußbettes, überschüttet und mit dem Rechen geebnet. Aus einem Felsen, kaum fünfzehn Schritte von der Farm gelegen, sprudelte in ein Becken von Granit ein reicher Quell nieder, dessen Wasser so rein und klar war wie Krystall; in diesem Becken badete sich plätschernd das Geflügel, welches Gotthelf in einigen Käfigen hieher gebracht, und es ward ihm bald die Freude, junge Küchlein hinter den gluckenden Hennen und junge Enten hinter den alten dahertrippeln zu sehen.

Der Knecht, den, wie er oft äußerte, die Langweile hier fast verzehrte, und der durch kein Versprechen zum längern Verweilen gewonnen werden konnte, wurde nun von Gotthelf wieder entlassen, nachdem er sich noch zuvor mit Beihilfe desselben eine Scheune, um das Getreide aufbewahren und ausdreschen zu können, gezimmert hatte. Der gut Belohnte konnte, als er Abschied nahm, gar nicht begreifen, wie es einem Menschen möglich sei, so ganz einsam und von aller Welt verlassen zu leben. Gotthelf lächelte, äußernd, Gott sei ja überall; hierauf reichte er dem ihn Bewundernden die Hand, drückte sie warm und war nach Umfluß von einigen Minuten in seinem Waldgehege wieder allein; nur ein stämmiger Hund, den ihm ein Einwanderer, dessen Farm er auf-

gerichtet, zum Geschenke gemacht hatte, blieb als getreuer Gefährte bei ihm zurück.

Mit diesem Hunde, herrlich zur Jagd abgerichtet, durchstreifte nun Gotthelf, nachdem die Felder bestens bestellt waren, täglich den Wald; er schoß Hirsche, wilde Büffel, Elenthiere, den grauen Bären, Luxe und wilde Katzen, wobei er oft auch auf einige jener furchtbaren Amphibien stieß, mit welchen besonders die ersten Ansiedler gar viel zu kämpfen hatten. Es sind dieß riesige Eidechsen, Wasserschlangen, ellenlange Frösche, die das Gebrüll eines Ochsen täuschend nachmachen, und große Landkrabben. Oft fischte Gotthelf auch in dem Missisippi und in einigen Strömen, die sich in denselben ergießen; so that er auch in den Weihern, die fast immer von zahllosen Wildenten schwarz übersäet waren. Tage lang blieb er oft bei solchen Unternehmungen vom Hause ferne, ohne daß jemals ein Störfriede während seiner Abwesenheit daselbst irgend etwas verdorben hätte. Eine eigene feierliche Stimmung überkam ihn, wenn er bei weiter ausgedehnten Streifzügen an dem Missisippi, diesem prachtvollen Strome, hinwanderte, der tausende von Jahren seine stillen ungestörten Fluthen unter den überhängenden Bäumen der Urwälder zwischen grünen Gebirgen und Prairien hinrollte, mit den wechselnden Farben der Natur in wildschöner Weise geschmückt, Niemanden bekannt, als den wandernden Wilden oder den Thieren, die an seinen Ufern weideten; wie das Verborgenste an's Licht kommt, und wie Entdeckungen und Wissen ihre Gränzen immer mehr erweitern, so ward auch der Missisippi

endlich den civilisirten Menschen bekannt und alsbald mußte auch er sich fügen die Bedürfnisse und Wünsche derselben zu erfüllen. Jeder Theil der unermeßlichen Gegend, welcher von dem Hauptstrome und den Nebenströmen bewässert ist, kann nun von Dampfbooten und andern Schiffen befahren werden und es findet sich auf dem ganzen weiten Gebiete, mit Ausnahme einer kleinen Länderei am obern Missisippi, kein einziger Punkt, welcher mehr als zwanzig Meilen vom schiffbaren Wasser entfernt wäre. Ein Boot kann seine Ladung auf dem Ufer des Chataquesee's, im Staate New-York, nicht weit vom östlichen Ufer des Eriesees einnehmen; ein zweites kann seine Ladung im Innern von Virginien empfangen; ein drittes kann von den Riceseeen an den Quellen des Missisippi ausfahren; ein viertes kann mit Fellen aus den Felsengebirgen herab kommen, alle aber begegnen sich an der Mündung des Ohio und fahren zum Ocean in Gesellschaft weiter.

Wußte auch Gotthelf alle diese Verbindungen und Vereinigungen nicht so, wie ich sie eben beschrieb, so wurde er doch oft äußerst überrascht, wenn er bei weitern Ausflügen Handelsschiffen begegnete, die auf jenen Flüssen daher schwammen, die so lange in Einsamkeit und tiefem Schweigen begraben lagen.

Rasch entschwindet dem thätigen Menschen die Zeit; er merkt nicht ihren Flug und würde oft nicht wissen, wie er daran ist, mangelten ihm ein Kalender und eine Uhr. Gerade der Kalender zeigte nun aber dem in der Einsamkeit Lebenden, es sei schon gar lange her, seit

er das Reisegeld für den Vater in die Heimath geschickt, und wenn er dabei rechnend erwog, daß der so sehnsüchtig Herbeigewünschte längst schon hier sein könnte, so ward ihm das Herz schwer, und die Sorge, den Vater habe ein Unglück getroffen, arbeitete unruhevoll in seinem Gemüthe. Bereits gewöhnt, alle seine Anliegen Gott zu empfehlen, that er es auch jetzt, und da der wahre Christ im Gebete stets Trost findet, so blieb derselbe auch für Gotthelf nicht aus. Um die Zeit sich zu kürzen, flocht er aus biegsamen Weiden Vogelkäfige, belebte sie mit Vögeln, die er in Netzen fing, und machte sich seinen Aufenthalt so immer wohnlicher; er pflegte sein Gärtchen, machte Holz für den Winter zurecht und blieb, wenn sein Barometer, ein Laubfrosch im Glase, schlecht Wetter anzeigte, zu Hause, er strickte dann Netze, besserte zerrissene aus und gab sich tausend kleinen Beschäftigungen hin, welche ein fleißiger Mensch sich macht, der die Arbeit einmal so lieb gewonnen hat, daß er unmöglich mehr die Hände müßig in den Schooß legen kann. Eines Tages aber wurde Gotthelf aus dem glücklichen Frieden seines Stilllebens gar sehr aufgeschreckt, indem ein ungewöhnliches Rauschen, was er bis jetzt nie vernommen, zu seinem Gehöre drang. Rasch eilte er in der Richtung hin, von wo der störende Lärm immer deutlicher zu ihm drang, und nachdem er etwa eine Stunde Weges zurückgelegt, stand er erschrocken still und schaute durch den Wald hinaus in die Prairie, die da, wo der Strom sie durchfloß, in einen weiten wogenden See verwandelt war. Es war eine Ueberschwemmung, die, wenn Gott jetzt nicht half,

auch seine Farm und den Segen seines Fleißes vernichten konnte. Bleich stand er da, alsbald aber faltete er die zitternden Hände, warf sich auf dem weichen Moose auf die Knie, Gott anflehend, Er möge sein Eigenthum verschonen; demüthig sprach er jedoch am Schlusse seiner Bitte die Worte: „O Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Immer weiter dehnte sich unterdessen die Ueberschwemmung in der Prairie aus, plötzlich aber schossen die Wasser in einer Niederung entlang hin; die drohende Gefahr entschwand und Gotthelf gewann die trostvolle Ueberzeugung, daß das Austreten des Flusses wegen der Niederung, die zwischen demselben und seinen Besitzungen lag, ihm nie werde schaden können. Auch durch Erdstöße wurde Gotthelf später einige Male erschreckt, da aber die Elemente seine Farm, wie seine kleine Schaf- und Ziegenherde, die sich stets vermehrte, und seine Ländereien verschonten, kurz, da Gott bei jedem Vorkömmniße ihm beistand und half, so fand sein Glaube stets mehr Bestärkung und sein Vertrauen auf den Herrn wurde ein so felsenfestes, daß es für ihn in der Einsamkeit der Wälder, Prairien und Klüfte gar keine Schrecken mehr gab. Der Glaube an die Allgegenwart Gottes war seine Stütze, denn unter dem Auge des Herrn war er ja geborgen und kein Gedanke an ein Verlassensein kam in seinem Gemüthe, das sich stets mehr läuterte, während seines Stilllebens in der Wildniß auf.

XII.

Der Einsamkeit wie dem Tode benimmt der Glaube die Schrecken.

An dem Saume der gewaltigen Hinterwälder, welche die Felsengebirge im Westen Nordamerikas umschließen, machte ein Mann in Jägertracht halt; nieder ließ er sich an dem Stamme eines Baumes und legte die stattliche Büchse neben sich auf das trockene Moos, zu welcher sich sein stämmiger Hund niederkauerte, als sei ihm die Aufgabe geworden, das Geschoß seines Herrn zu bewachen; darauf schnallte sich der Mann, dessen Gesicht einen tiefen Seelenschmerz ausdrückte, den er jedoch mit Ergebenheit zu ertragen schien, sein breits starkes Waidmesser ab und streckte sich dann behaglich auf dem von Moos überwucherten Rasen aus. „Wieder ist ein Monat um," sprach er endlich nach langem Schweigen, „und noch immer ist er nicht da; noch immer harre ich vergebens auf ihn!" Bei diesen Worten wurde das Auge des Mannes feucht und er trocknete sich mit der sonnegebräunten Hand ein paar Thränen von den Wimpern.

Der im Schatten der Bäume Ruhende war Ernst Gotthelf, der schon über eine Woche umherstreifte und nun wieder auf der Heimkehr begriffen war; er dachte an den Vater, und wie immer, floß auch jetzt sein Herz in Wehmuth über; er schien sehr ermüdet und schlummerte alsbald ein.

Während des Schlafes, welchem der Hinterwäldler sich hingab, sank der Abend tiefer herab; die fernen Gipfel der Felsen wurden immer undeutlicher, und nur dort, wo die Sonne hinter den Bergen untergegangen war, erglänzte der Abendhimmel noch in farbigem Schimmer. Die Nacht brach ein, der stille Mond ging auf, der Urwald fing an sich zu beleben und hundert Stimmen, die während der Hitze des Tages geschwiegen, wurden nun laut.

Da erhob Gotthelf, der in labender Ruhe seit Stunden auf dem weichen Moose geschlummert, den Kopf; er blickte zum Monde und zu den zahllosen Sternen auf und sann nach, ob er noch weiter gehen oder hier die Nacht hinbringen und warten solle, bis der Morgen wieder in die Welt herein dämmere. Er entschloß sich das Letztere zu thun, zog das starke Messer aus der Scheide und hieb dürre Aeste von den harzigen Tannen. Als er hinlängliches Holz zusammen getragen, nahm er den Feuerzeug aus der Tasche und bald stieg eine dunkle Rauchsäule, die von Sekunde zu Sekunde lichter wurde und aus welcher endlich die Flamme aufschlug, hoch empor. Mehr um wilde Thiere abzuhalten, als um sich zu wärmen, hatte Gotthelf das Feuer angeschürt, das geschäftig knisterte und krachte und so lange um sich griff, bis all' das zusammengelesene Holz zum Auflodern gebracht war. Weit hin über die Prairie und durch den Urwald warf das Feuer einen rothen Schein und hier und dort sah man ein Wild, geblendet und erschreckt von der ungewohnten Helle, flüchtig das Weite suchen.

Im Innern so ruhig und ohne Furcht, wie ein

Europäer in seinem festen Hause hinter Schloß und Riegel, stand Gotthelf hier in der Wildniß der Klüfte und Urwälder, denn, wie schon früher erwähnt, er fühlte seit seiner Besserung, die in der einsamen Zelle in Singsing ihren Anfang nahm, stets Gott, und der Gedanke an die Allgegenwart des Herrn ließ keine Furcht selbst nicht das leiseste Verzagtsein in seiner Brust aufkommen.

Da griff Gotthelfs Hand plötzlich nach der Kugelbüchse, und indem sein schlaftrunkenes Auge sich wie durch einen elektrischen Funken klärte und die Sehkraft anstrengte, schaute er mit vorgebeugtem Kopfe in den umdunkelten Urwald hinein; es war ihm als habe er den Laut einer menschlichen Stimme vernommen; war es nun Wahrheit oder Täuschung? Gotthelf wußte es sich nicht zu enträthseln, ein Blick auf seinen Hund aber, der sich einige Schritte von dem Feuer entfernt hatte und unbeweglich in den Wald hinein starrte, zeigte ihm deutlich, daß etwas Ungewöhnliches vorgehen müsse. Ein Wink von ihm rief den Hund an seine Seite und damit, wenn etwa Gefahr drohe, die sich Nähernden ihn nicht sogleich entdecken, entfernte er sich etwas von dem Feuer; er trat in den Schatten der Büsche und lauschte mit zurückgehaltenem Athem. Von Zeit zu Zeit vernahm er ein Rauschen, wie wenn ein Fuß ausschreitend über dürres Laub hinfährt; der Hund zitterte vor Begierde und da Gotthelf nun sicher war, sich vorhin nicht getäuscht zu haben, als er den Laut einer menschlichen Stimme zu vernehmen glaubte, so spannte er die Büchse und schickte sich zur Vertheidigung an, die ihm unvermeidlich erschien.

Einige Minuten stand Gotthelf, sein Gewehr zum Schusse bereit haltend, so da, als plötzlich zwei Gestalten in jener Helle erschienen, welche das Feuer theils in die Prairie hinaus, theils in den Urwald hinein warf; in demselben Augenblicke sprang der Hund, der die Begierde anzugreifen nicht länger bewältigen konnte, in den Wald hinein. Um den Ort, wo er stand, nicht zu verrathen, rief Gotthelf den davonjagenden Hund nicht zurück, schaute ihm aber mit größter Aufmerksamkeit nach und erstaunte nicht wenig als er sah, wie derselbe, statt die vermeintlichen Feinde anzufallen, unter freudigem Gebelle an einer der Gestalten aufsprang und durch sein ganzes Benehmen verrieth, er habe einen Bekannten aufgefunden.

Wer aber mochte er nur sein? — Gotthelf zerbrach sich den Kopf, und ehe er fähig war einen richtigen Schluß zu machen, näherten sich die Beiden unter gegenseitigem lautem Gespräche dem Feuer. Deutlich konnte er nun jede ihrer Beweggungev aus seinem Verstecke aus wahrnehmen; wer es aber sei, das vermochte er nicht zu unterscheiden, weil die Männer ihm die Rücken zuwendeten. Ihr Umhergehen zeigte an, daß sie etwas suchen und plötzlich hörte er den Ruf: „Konrad! Konrad!“ Bei dem Laut dieser Stimme, die Gotthelf ungemein bekannt erschien, kreiste sein Blut rascher in den Adern. „O Gott im Himmel, wär's möglich!“ sprach er zu sich selbst, lief dann, so rasch er es vermochte, nach dem Feuer hin und sank, daselbst angelangt, — o welche Ueberraschung, welche Freude! — nach langer Trennung seinem Vater mit einem lauten Aufschrei in die Arme.

Als der Sturm freudigen Wiedersehens sich gelegt, besah er sich erst den andern Mann, der seinen Vater hieher geführt, und erkannte in demselben jenen Knecht, den er sich zur Aushilfe eingestellt, damit er erfolgreicher die Cultur seines Bodens betreiben konnte. Viele herzliche Grüsse richtete dieser ihm von dem Farmer, dem Freunde des Geistlichen von Singsing, aus; aufrichtig erfreut war dieser einfache aber wackere Mensch, daß er seinen ehemaligen Herrn wohl und gesund in Mitte der Waldeseinsamkeit durch einen Zufall aufgefunden hatte.

Da die beiden Angekommenen Mundvorrath in Ueberfluß und auch einige Flaschen Rum bei sich trugen, so wurde das Wiedersehen mit einem frugalen Mahle gefeiert, worauf man sich, um des andern Tages wieder munter zu sein, um das Feuer lagerte und alsbald in erquickende Ruhe und Schlaf versank. Sobald der Morgen dämmerte, waren die Drei schon wieder munter, und der Knecht, welcher den Vater Gotthelfs hieher geführt, meinte nun, es sei nicht nöthig, daß er den Weg nach dem noch gut zwei Tagreisen entfernten Blockhause mitmache. „Mein Auftrag, Herr,“ sagte er zu Gotthelf, „ist erfüllt, und wenn Ihr es gestattet, so kehre ich wieder zurück, denn Ihr wißt ja, daß mir die Einsamkeit der Waldeswildniß, die Ihr euch aus einer mir unbegreiflichen Liebhaberei zum Aufenthalte gewählt, nicht zusagt.“

Gotthelf lächelte und willigte um so lieber in das Ersuchen, als er mit dem Vater viel zu reden hatte, wovon er aus Rücksicht wünschen mußte, daß nur der allein es vernehme. „Nun grüß Euch Gott,“ sagte der

Sohn zu dem Vater, als er nach der Entfernung des Knechtes mit diesem allein war. „Wie ist es Euch ergangen? Wie habt Ihr gelebt und wie kamt Ihr herüber? Ihr bliebt wahrhaftig so lange aus, daß ich schon an ein Unglück glaubte, das Euch widerfahren.“

„Ja, mein Junge, nach der neuen Welt über das Meer herüber ist man nicht so rasch mit der Abreise fertig, wie wenn man bei uns drüben per Eisenbahn fährt, wobei man nicht selten in einem Tage dreimal die landesherrlichen Farben an den Schlagbäumen wechseln sehen kann.

Als dein Brief ankam, hatte ich eine ungemeine Freude, und als ich nun das viele schöne Geld zur Ueberfahrt auf den Händen wog und durch die Finger gleiten ließ, so dachte ich, daß es eine heillose Dummheit wäre, wenn ich so mir nichts dir nichts gleich einpackte und davon ginge. Ich sinnirte nach und legte mich in Folge des Entschlusses, den ich gefaßt, in's Bett, mich krank und unfähig zur Arbeit anstellend. Der Fabrikherr schickte mir einen Arzt und diesem erzählte ich nun unter erheuchelten Thränen, daß ich eine unbekämpfbare Sehnsucht nach Dir habe; da mein Weib gestorben, so stehe ich ganz allein und könne diesen Zustand gänzlicher Verlassenheit nicht länger ertragen. Von einer Art dumpfen Verzweiflung überkommen, habe ich mir schon einmal das Leben nehmen wollen, und wenn mich der Herr nicht zu sich nehme und bald meinem Leiden ein Ende mache, so gäbe es ein Unglück, von welchem die Stadt noch in spätern Jahren viel zu reden haben werde. Der Doktor, der mir all' die Lügen, die ich ihm sagte, auf's Haar glaub-

te, suchte mich zu beruhigen, ich aber hörte nicht zu klagen und zu weinen auf und erfuhr zu meiner Freude, daß der von mir Getäuschte noch desselben Tages Bericht beim Magistrate der Stadt machte. Nach einer Woche, während welcher ich das Liegen im Bette satt bekam, ging ich wieder in die Fabrik, machte aber da absichtlich allerlei ungeschicktes Zeug, so daß man bald glaubte, ich stehe auf dem Punkte meinen Verstand zu verlieren. Einmal begegnete ich auch dem Juden Gerstle, stürzte mich, sobald ich seiner ansichtig wurde, auf ihn, riß ihm die Kleider stückweise vom Leibe und drosch auf ihn los, daß er Sprünge machte, wie ein Ball von Gummi elastikum. Man riß mich von dem Juden hinweg, den ich gar arg mitgenommen, und als man mich verhörte, mich fragend, weßhalb ich den Israeliten angefallen, so rief ich den Herrn deinen ersten Prozeß ins Gedächtniß, der dich in's Arbeitshaus gebracht; jenen Prozeß, in welchem der Jude eine Hauptrolle spielte, weil du wegen der Uhr, die du ihm zahlen solltest und durch welche er, wie dein Vertheidiger sagte, deine Eitelkeit zu erregen gewußt, den Diebstahl begiengst. Man verwies mir meine Heftigkeit und ließ mich dann wieder laufen, denn der Jude war beim Gerichte tüchtig angeschwärzt und man hatte bereits mehrere Prozesse wegen unerlaubten Wuchers gegen ihn eingeleitet, in Folge deren er kurz vor meiner Abfahrt zu achtjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt wurde."

„So half ihm also doch," sprach Gotthelf vor sich hin, der sich ob der leichtfertigen Erzählung seines Vaters, der noch immer der alte war, tief betrübte, „die

frevelhafte Auslegung des Satzes: Thue recht und scheue Niemand, nicht straflos, wie er meinte, durch. Ja, ja, früher oder später, aber immer vergeltend trifft die Hand des ewigen Gottes; erzähle weiter," wendete er sich dann wieder zu dem Vater, der in dem Eifer seiner Berichterstattung auf die ernsten Worte des Sohnes gar nicht geachtet hatte.

„Um den mir gemachten Plan zur Reife zu bringen, schalt ich nun auch aller Orten über die Herrn vom Magistrate, die dich zur Verzichtung auf das Heimathsrecht und zur Auswanderung nach Amerika beredeten; wie ein Verrückter schrie ich oft laut auf: Gebt mir meinen Konrad! — Meinen Sohn will ich haben, oder es gibt einen Todtschlag! Bevor man mich aber köpft, lade ich den ganzen Stadtrath auf Thal Josaphat! So wurde ich denn alsbald zum Stadtgespräche, und da ich durch's Einsperren nicht eingeschüchtert werden konnte, sondern mich immer nur noch wüthender geberdete, so citirte man mich endlich, wie einst dich, zum Bürgermeister, welcher nun auch mir denselben Vorschlag machte, wie früher dir. Nach langem Hin- und Herreden ging ich drauf ein und bekam, da man mich um jeden Preis los haben wollte, ein recht hinlängliches Ueberfahrtsgeld; nebstbei erhielt ich noch ein Sümmchen, auf daß ich dem Heimathsrechte entsage, was ich scheinbar mit sichtlichem Sträuben, eigentlich aber hoch erfreut that. Meine Reise und Ueberfahrt ging trefflich von Statten, und da die Adresse, die du mir beilegtest, eine gar genaue war, so fand ich ohne viele Schwierigkeiten jenen Farmer, an den ich mich nach deinem

Willen halten sollte; herzlich nahm der mich auf, und nachdem er mich trefflich bewirthet, gab er mir einen Führer mit, in dessen Gesellschaft ich dich während der verwichenen Nacht im Walde bei deinem Wachfeuer traf. So, jetzt weißt du Alles, und ich hoffe, du werdest mir nun bei Gelegenheit auch deine Erlebnisse erzählen."

Gotthelf nickte mit dem Kopfe redete aber für jetzt dem Vater nicht in's Gemüthe, weil sich derselbe in einer so heitern Stimmung befand, daß er schwerlich eines bessern Eindruckes fähig gewesen wäre.

Nach einer Wanderung von zwei Tagen langten Vater und Sohn in der tiefen Waldeinsamkeit an, wo das Blockhaus als feste schützende Wohnung zum Aufenthalte einlud. Wie bei der Heimkehr nach frühern Streifzügen fand Gotthelf auch jetzt hier Alles unverrückt und die Hausthiere, die sich im Freien herumtrieben, hatten selbst für ihre Bedürfnisse gesorgt. Die gezähmten Vögel flogen herbei und ließen sich wieder in ihre umfangreichen Käfige einsperren; die Schafe kamen blöckend heran, meckernd folgten ihnen die Ziegen und träge und langsam unter heiterem Brummen die Kühe. Gluckend liefen auch die Hennen und ihre Jungen herzu und stolz krähten die Hähne, als bilden sie sich große Stücke darauf ein, daß sie während der Abwesenheit des Herrn gute Wache und Ordnung unter ihrem bunt gefiederten Völklein gehalten.

„Hier ist's wahrhaftig schön!" rief der Vater des jungen ernsten Farmers, von einer seltsamen Stimmung überkommen, und während seine Blicke die wohl

bestellten Felder, die freundliche mit Laubwerk überwachsene Farm, die von Unkraut gesäuberten Wege, den in das Felsenbecken stürzenden kleinen Wasserfall, die Käfige, in welchen heitere Vögel umher kletterten, die bunten Blumen, die sich als Zierden in Mitte der Gemüsearten erhoben, und kurz Alles überschauten, was seines Sohnes Fleiß hier in dieser Urnatur geschaffen, wurden seine Augen feucht; es war dieß eine Rührung, die dieser Mensch, der lediglich nur an seinem sogenannten heiteren Tage Freude gehabt, nie zuvor empfunden hatte.

Gotthelf, dem die Thränen an des Vaters Augen nicht entgingen, dankte Gott im Stillen; er freute sich schon im Voraus, hier fern vom Geräusche der Welt und ferne von allen bösen Beispielen und allen Worten der Sünde seinen Vater in sich gehen, Gott suchen und Buße wirken zu sehen; nur langsam und allgemach sollte jedoch dieß Alles geschehen, um jeden Rückfall zu verhüten und um kein vorübergehendes Stadium der Besserung, sondern eine dauernde Besserung selbst zu erzielen.

Zu dem, was der nun so wackere Gotthelf vorhatte, half ihm Alles, was ihn umgab. Die dunkeln ernst schweigenden Wälder, die lautlose Stille der Prairie, über die in ewig umdämmerter Ferne die Felsengebirge und die schneebedeckten Vulkane ihre Häupter dem Himmel zustreckten, einem Himmel, welcher in dem reinsten Azur sich über dieser Gegend wölbte, in welcher wahrhaftig der Friede Gottes waltete. Täglich arbeitete Gotthelf vor den Augen des Vaters, ohne jedoch diesen zur Arbeit einzuladen; täglich kniete er vor dem Cruzifixe nie-

der, voll Andacht betend, ohne zu dem Vater zu sagen: „Thue auch Du ein gleiches." Nur kurze Zeit gefiel sich da der Alte im Müssiggange, und um von der Langweile nicht verzehrt zu werden, legte er bald überall selbst mit Hand an; die Arbeit, die er früher eine miserable Plackerei nannte, ward ihm jetzt eine wahre Lust und wenn er den Sohn beten sah, so faltete auch er die Hände; ob er selbst auch betete, das war nicht zu unterscheiden, seine Haltung aber war eine würdige.

Da erzählte denn Gotthelf eines Abends, als sie zusammen nach wohl angewendeter Zeit ein frugales Mahl eingenommen, wie es ihm anfänglich in der neuen Welt ergangen, und wie er erst in dem einsamen Gefängnisse zu Singsing in einem andächtig gesprochenen Vaterunser den Herrn suchte und fand; kurz, er theilte dem Vater Alles so mit, wie es bereits die Leser meines Büchleins wissen, und der früher gegen alles Höhere und Göttliche so gleichgültig, ja selbst feindselig gestimmte Mensch wurde nun gewaltig von des Sohnes Worten ergriffen. Er erröthete vor dem, der ihn Vater nannte; er schämte sich seines Verkommenseins, fühlend seine schlechten Beispiele und seine bösen Reden haben den Sohn auf Abwege und in's Verderben gebracht, aus welchem ihn nur die Hand des allerbarmenden Gottes wieder auf jene grüne Wiese zog, auf der neben unserer heiligen Kirche die Menschen aller Länder und Zonen in Ruhe und Geborgenheit neben einander sich schaaren. Wie ein Verdürstender in der Wüste, dessen Zunge der Samum mit glühendem Sande bedeckt, sich nach einem

Schlauche, mit klarem Felsenwasser gefüllt, sehnt, so verlangte es ihn da plötzlich nach den Tröstungen unserer Religion, — dem heiligen Abendmahle. Sobald der Vater diesen seinen dringenden Wunsch dem Sohne kund gegeben, schickte der sich sogleich zur Abreise an und Beide gingen am Missisippi so lange aufwärts, bis sie bei einer christlichen Gemeinde anlangten, deren Vorstand ein frommer Missionär war, der sich hier niedergelassen. Ueber eine Woche verweilten Beide dort im Gebete und unter frommen Uebungen und als sie endlich wieder heimkehrten, sah man es ihren heiteren, verklärten Zügen an, das heilige Abendmahl sei wirklich eine göttliche Speise, — eine Speise des Heils.

„Was sucht Ihr?" fragte Gotthelf lächelnd seinen Vater, der, sobald sie zu Hause anlangten, den Schrank öffnete und mit verlegenem Blicke offenbar nach etwas forschte, was sich ihm nicht zeigte und was er doch hier vermuthete.

„Schau, lieber Sohn," sagte da der Angeredete, „mit Dem, was du mir zur Ueberfahrt schicktest, kam ich ganz ordentlich hieher, so daß ich gar nicht noth hatte, jenes Geld, welches ich vom Magistrate durch Lügen und durch ein strafbares Betragen erpreßte, anzugreifen; diese Baarschaft nun, die ich hier einschloß, jetzt aber sie nicht finde, möchte ich wieder zurück schicken, denn das Behalten derselben wäre wahrhaftig ein Diebstahl an den Bedürftigen und an den wirklich Armen."

„Beruhiget Euch; das, was Ihr jetzt zu thun gesonnen seid, ist schon geschehen," entgegnete Gotthelf,

indem sich in seinen Augen eine reine Freude abspiegelte. „Als Ihr mir das Geld in den Schrank legtet," fuhr der wackere Sohn fort, „genierte es mich wie eine glimmende Kohle in der Scheune; ich schrieb daher schon am kommenden Morgen einen Brief, in welchem ich bat, das Euch aus der Gemeinde-Kasse Ausbezahlte wieder zurückzunehmen, alljährlich aber am Sterbetage meiner guten frommen Mutter drei heilige Messen lesen und ihr ein Kreuz auf das Grab setzen zu lassen. Diesen Brief, adressirt an den Bürgermeister unseres Städtchens und auf dem Geldpaquete fest gemacht, übergab ich bei erster Gelegenheit dem Capitain eines Dampfschiffes. Es geschah damals, als ich fünf Tage von unserer Farm ferne blieb und Ihr mich fragtet, wo ich so lange geweilt. Ich sagte Euch, ich habe gejagt und ein Schiff auf dem Missisippi aufgesucht, um eine dringende Angelegenheit abzuthun. Nun wißt Ihr, was das für eine Angelegenheit war, die ich Euch nur verschwiegen, weil ich wünschte, Ihr möchtet aus eigenem Antriebe mich auffordern das Geld zurückzuschicken." Voll Rührung und einverstanden mit dem, was der wackere Sohn gethan, drückte der Vater ihm warm die Hand, erklärend, es sei ihm nun auf einmal ein schwerer Stein vom Herzen gefallen. Fester als die Bande des Blutes umschloß von nun an das Einverständniß im Guten den Vater und den Sohn, die nun auch, so oft es der Entfernung wegen geschehen konnte, zu dem frommen Missionär, der im Missisippithale einer christlichen Gemeinde vorstand, hinwallfahrteten; gestärkt und neu belebt kehrten Beide

jedesmal wieder in ihre Waldeseinsamkeit zurück und da sie Gott recht innig fühlten und sich Ihn sonach auch recht klar und anschaulich denken konnten, so gelobten sie nie mehr etwas zu thun, weßhalb sie sich vor dem Allgegenwärtigen schämen müßten. Ein ungestörter Friede, wie in dem ernsten Urwalde, waltete nun auch in ihren von den Schlacken der Sünde gereinigten Gemüthern, welche kein eitler Wunsch, keine böse Leidenschaft mehr quälte. Emsiger gegenseitiger Fleiß gab ihnen das, was im Allgemeinen noth thut, um gesund leben zu können, und ihr Geist bekam täglich im Gebete jene Nahrung, die das Seelenleben frei und heiter selbst in der Stunde des Todes erhält.

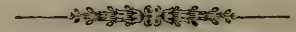
Diese ernste Stunde schlug alsbald für Gotthelfs Vater, der in Folge seines frühern wüsten Lebens, von einem Lungenübel befallen, kränkelte und mit jedem Tage mehr dem Grabe zuwelkte; sein Antlitz bleichte sich, seine Wangen fielen ein, seine Augen sanken in die Höhlen zurück und seine Hände zitterten. Wie einst sein frommes Weib, so fühlte auch er jetzt seine baldige Auflösung, da er aber vermittelst der Gnade Gottes, die er gesucht, von einem Religionsspötter zn einem frommen gläubigen Christen umgewandelt wurde, so war der Tod für ihn kein Schreckbild; er sehnte sich vielmehr fortzukommen aus einer Welt, in der er so viele böse Beispiele gegeben und deren Segnungen zu genießen er sich nicht für würdig erachtete. Allzu schön gewesen wäre ja das sorgenfreie Stillleben, vereint mit dem Sohne, und in seinem frühen Tode erkannte er eine

Strafe für frühere Schuld; auch konnte sein Sohn, hatte dieser ihn erst zur Ruhe bestattet, wieder ungestörter Gott leben, was nach so vielen Verirrungen und Sünden wohl noth that. Offen sprach er diese Gedanken vor Gotthelf aus und verschied alsbald, nachdem er seinen Sohn gesegnet und seine Seele dem Herrn empfohlen hatte.

Wie der Thau an den Gräsern und Blumen, so zitterten Thränen an Gotthelfs Wimpern, als er für den Vater ein Grab zurecht gemacht und nun den Schrein, der die Hülle des Heimgegangenen barg, hinab senkte in den Frieden der Erde. Alsbald warf der Spaten die umnachtete Grube zu und Gotthelf errichtete ein Kreuz auf dem Grabhügel; dabei zog ein leise wehendes Lüftchen durch die Büsche, und die Blätter derselben rauschten und zitterten, als werden sie von unsichtbarer Geisterhand berührt. Heilige Schauer überkamen den Sohn, der so eben den Vater zur Ruhe bestattet und über seiner Schlummerstätte das Abzeichen unserer heiligen Religion aufgerichtet hatte; er glaubte der Geist seiner frommen Mutter sei ihm nahe, der sich versöhnt zu diesem Grabe herab neige, wo er mit gefalteten Händen knieend ein andächtiges Vaterunser zum Himmel sendete. Eine ungemeine Rührung überkam ihn und er streckte die Hände aus, als wolle er den seligen Geist der besten der Mütter an sein nun geläutertes Herz drücken; er griff jedoch nur in's Haltlose, in die sonnige Luft, und als er die Arme schloß, umfing er ohne Absicht das eben aufgerichtete Kreuz. Ungemein beruhigend war für ihn dieser Zufall, indem er eine Fügung von Oben erkannte, und

wie in dem einsamen Gefängniße in Singsing, so suchte er auch hier fortan Gott, weßhalb sich auch an seiner täglichen frommen und innigen Andacht die Macht der Sünde brach, wie die schäumende Welle am Felsen.

So gründlich hatte ein weises System der Strafe den so tief Verirrten gebessert, der, von schweigenden Urwäldern umgeben und von Menschen und ihrem Verkehre getrennt, sich hier in der Wildniß nicht verwaist und verlassen fühlte; wandelte er doch unter dem Auge des allgegenwärtigen Gottes. Dieser Gedanke gab ihm Trost und Muth und während er so in freiwilliger Abgeschiedenheit Gott diente, rückte auch für ihn immer näher der Tag der Vergeltung, der Sühne und des Wiedersehens.



Inhaltsverzeichniß.





